This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

schrak er, und fragte: :,Warum zürnet der
Weil ich mit meinem Rüssel das Wasser berü

„Du sagst wahr!“ antwortete der Hase.
kam der Elephantenkönig noch grössern Sch
und sprach: „Herr Mond, ich will nicht m
gen dich sündigen, und will mit den Meinig
hinnen ziehen.“ Und so räumte er das La
Hasen.

Aber die Hasen freuten sich darüber, und
ten den König; denn er hatte doch auf kluge
geachtet, wenn er gleich selbst sich nicht
konnte.

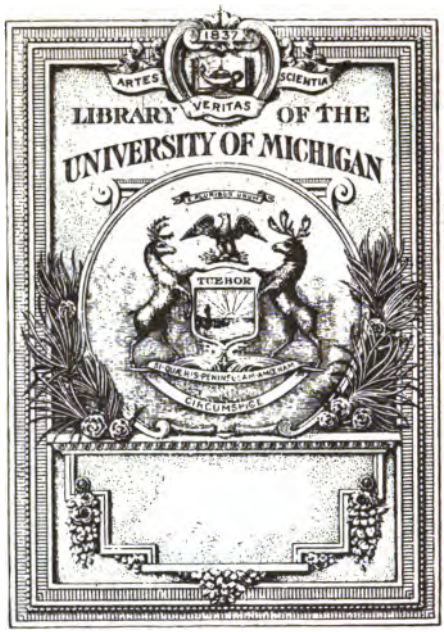
Grim

FISCHERREIGEN.

Chor.

Lobt Jäger die Wälder,
Lobt Hirten die Felder
Mit fröhlichem Sinn.
Wir wandeln und schweben,
Von Wellen umgeben,
Auf Fluthen dahin.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06451 9849



THE GIFT OF
Charlotte F. Brewer

838
G559er

Erzählungs- und Bilderbuch,

zum

Gebrauch für Mütter,

die

ihre Kinder gern angenehm beschäftigen wollen.

Herausgegeben

von

Betty Gleim.

Mit 25 radirten Blättern.

von

J. H. Menken.

Bremen,

bei F. A. Dreyer, und in Commission bei J. G Heyse,

1810.

Vorrede.

Die Kupfer, welche dieses Buch begleiten, waren ursprünglich zu einem A. B. C. Buch bestimmt, und ein beträchtlicher Theil derselben schon radirt, als an mich die Aufforderung erging, einen Text dazu zu liefern. Allein meiner Ueberzeugung nach sollten alle A. B. C. und Buchstabirbücher je eher je lieber gänzlich vertilgt werden, weil die in ihnen befolgte Lehrweise höchst naturwidrig ist, und durch sie die allgemeinere Verbreitung der bessern, der allein naturgemäßen Lautirmethoden eines Krug, Stephani, Olivier u. s. w. aufgehalten wird. Indessen sah ich wohl ein, daß es Schade seyn würde, wenn die von einem unserer genialsten Künstler entworfenen Kupfer, an denen sich der Geschmack und das Schönheitsgefühl der Kinder wahrhaft bilden kann, statt daß die meisten der vorhandenen für die Jugend bestimmten Bilder und Bilderbücher es verbilden, hätten verworfen werden sollen. Ich that daher den Vorschlag, den Plan des Buchs zu ändern. Dies wurde angenommen, und mir von dem Herrn Verleger völlige

Freiheit ertheilt, einen Text zu wählen, der mir in Hinsicht auf die Kupfer paßlich und zweckmäßig scheine.

Die schwierigste Aufgabe war nun, wenigstens einen Theil des Textes auf die schon fertigen Bilder zu beziehen, zumal bei der mir sehr kärglich zugemessenen Zeit. Ich habe es indessen versucht, und will hoffen, daß es mir damit nicht ganz mißgeglückt seyn möge.

Mütter, die sich dieses Büchleins bei der Unterhaltung ihrer Kleinen bedienen wollen, werden wohlthun, denselben nicht auf einmal zu viel zu geben, sondern lieber eine Geschichte mehreremale zu erzählen, ehe sie zu einer zweiten fortgehen. Kindliche Kinder werden dadurch im Geringsten nicht ermüdet; sondern lieben es vielmehr, eine Erzählung öfters wiederholen zu hören. Der Hang, gern viele Eindrücke an sich vorüber gehen zu lassen, ohne bei einem einzigen ernstlich zu verweilen, ist ein böser Hang, aus dem gar bald Leichtsinn und Characterlosigkeit hervorwachsen. Wir wollen uns daher hüten, ihn nicht etwa gar kunstmäßig zu erregen, oder zu befestigen.

Bremen den 8ten Aprill.
1810.

Die Herausgeberinn.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Der Adler	I.
Fabel	II.
Der Affer, das Kaninchen und die Lerche	II.
Der Bär	III.
Der Bär und die Biene	IV.
Das Cameel	V.
Das Cameel und die Katze	VI.
Die Drossel	VII.
An einen in der Schlinge erwürgten Krammetsvogel. Ein Kinderlied	VIII.
Der Elephant	IX.
Erzählung	XI.
Der Elephant, das Pferd und der Esel	XIII.
Der Fuchs	XIV.
Der Fuchs und der Rabe	XV.
Die Gans	XVI.
Der Hirsch	XVII.
Der Hirsch am Bache	XVIII.
Das Iltiß	XIX.
Das Iltiß und der Bauer	XX.
Die Kuh	XXI.
Der Löwe	XXV.

Seite

Des Löwen Dankbarkeit oder: Androclus - XXVI.
Des Löwen Großmuth und treue Anhänglichkeit XXIX.
Der Löwe und die Maus - - - XXXI.
Der Mauleſel - - - XXXII.
Der beladene Eſel - - - XXXIII.
Das Nashorn oder Rhinoceros - - - XXXIV.
Das Rhinoceros und der Luchs - - - XXXV.
Der Ochſe - - - XXXVI.
Hochmuth kommt vor dem Falle - XXXVII.
Das Pferd - - - XXXVIII.
Erzählung - - - - XXXIX.
Die Quappe oder Aalraupe - - - XL.
Fiſcherlied - - - - XLI.
Die Ratzen - - - - XLII.
Die Katze, die alte und die junge Katze - XLIII.
Der Storch - - - XLIV.
An den Storch - - - - XLVI.
Das Kind, als der Storch ein neues bringen ſollte XLVII.
Die Taube - - - XLVIII.
Das Turteltaubenneſt - - - XLIX.
Der Uhu - - - - L.
Die Nachteule und die Sonne - - LII.
Vögel - - - - LII.
Der Fiſchreiher - - - LIII.
Der Wolf - - - - LIV.
Der lügenhafte Hirt - - - LVI.
Xanthos und Balios, die Pferde des Griechiſchen Kriegshelden Achill - - - LVI.
Der Ygel - - - - LVII.
Der Fuchs und der Ygel - - LVII

Seite

Die Ziege - - - LIX.
Die wilde Ziege und der Weinstock - - LX.

Der dankbare Pudel - - - 1.
Konkordie - - - - - 5.
Eduard - - - - 6.
Der Frosch und der Aal - - - 7.
Der Knabe und die Zuckernuß - - - 8.
Das bittere Blümchen - - - 9.
Die Wespe im Honigtopfe - - - 10.
Emil und Emilie - - - 11.
Das Schafchen - - - - 13.
Der Geburtstag - - - - 15.
Das arme Schäfchen - - - 18.
Der Jäger - - - - 20.
Die Milchfrau - - - - 22.
Die Maus und die Falle - - - 23.
Das Waldhuhn - - - 24.
Der Hecht. Die Wespe - - - 26.
Das mäuseweiße Mäuschen - - - 27.
Der Schutzengel - - - - 28.
Das Pferd und der beladene Esel - - - 31.
Die beiden Frösche - - - - 32.
Der Wolf im Schafsfelle, und die Hirten - 33.
Der Vogel Titi - - - - 34.
Die kranke Mutter - - - 37.
Die Biene und die Taube - - 40.
Der Schmetterling - - - - 41.
Das Fuchs und der Dachziegel - - 42

Erzählungs- und Bilderbuch,

zum

Gebrauch für Mütter,

die

ihre Kinder gern angenehm beschäftigen wollen.

Herausgegeben

von

Betty Gleim.

Mit 25 radirten Blättern.

von

J. H. Menken.

Bremen,

bei F. A. Dreyer, und in Commission bei J. G Heyse,

1810.

4-21-26 EHW

Vorrede.

Die Kupfer, welche dieses Buch begleiten, waren ursprünglich zu einem A. B. C. Buch bestimmt, und ein beträchtlicher Theil derselben schon radirt, als an mich die Aufforderung erging, einen Text dazu zu liefern. Allein meiner Ueberzeugung nach sollten alle A. B. C. und Buchstabirbücher je eher je lieber gänzlich vertilgt werden, weil die in ihnen befolgte Lehrweise höchst naturwidrig ist, und durch sie die allgemeinere Verbreitung der bessern, der allein naturgemäßen Lautirmethoden eines Krug, Stephani, Olivier u. s. w. aufgehalten wird. Indessen sah ich wohl ein, daß es Schade seyn würde, wenn die von einem unserer genialsten Künstler entworfenen Kupfer, an denen sich der Geschmack und das Schönheitsgefühl der Kinder wahrhaft bilden kann, statt daß die meisten der vorhandenen für die Jugend bestimmten Bilder und Bilderbücher es verbilden, hätten verworfen werden sollen. Ich that daher den Vorschlag, den Plan des Buchs zu ändern. Dies wurde angenommen, und mir von dem Herrn Verleger völlige

adler der größeste. Seine Länge, von der Spitze des Schnabels bis an's Ende der ausgestreckten Füße, beträgt über $3\frac{1}{2}$ Fuß, und die ausgebreiteten Flügel nehmen einen Raum von 8 bis 9 Fuß ein. Er wird manchmal wohl 100 Jahr alt und älter.

Fabel.

Man fragte den Adler: Warum erziehst Du Deine Jungen so hoch in der Luft? — Der Adler antwortete: Würden sie sich erwachsen so hoch zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

Der Adler, das Kaninchen und die Lerche.

Auf hohem Fels erbaut' ein Adler sich sein Nest,
Und ein Kaninchen wohnt' am Fuß in dunkler Kluft.
O, welche Kühnheit, sprach's, auf solchen Schwindelhöhen
Den Sitz erbaun! Gehört auch dies zum Königthum?
Ich möcht' um solchen Preis fürwahr nicht König heißen.

Der Adler hatte nun den kühnen Bau vollendet.
Der junge Lenz erschien, die Sonne strahlte milder,
Hoch im Gewölk erscholl der Lerche Freudenlied.

Da hob der Aar sich auf von seiner Felsenwohnung,
Sein Flügelschlag erklang durch's thauende Gewölk,
An dessen goldnem Saum die Lerche hing. Sie sah
Des Adlers kühnen Flug gen Himmel. Ihr Gesang
Verstummte. Schweigend sank sie nieder in die Saat.

Nro. 2.

Der Bär.

Der Bär hat einen dicken Kopf, eine stumpfe Schnauze, einen plumpen, langbehaarten Körper, breite Tatzen und einen kurzen Schwanz. Gesicht, Gehör und Gefühl sind bei ihm recht gut, und sein Geruch ist besonders fein. Obgleich er sehr schwerfällig aussieht, so ist er doch gar nicht träge und ungeschickt, sondern geht auf den Hinterbeinen, steigt, wie eine Katze, behend auf Bäume, kommt rückwärts wieder herunter, oder rollt sich zusammen, und stürzt sich hinab; auch ist er fähig zu schwimmen. Man kann ihn zähmen, und allerley Künste lehren; z. B. tanzen, die Trommel schlagen, Almosen einsammeln, Purzelbäume machen u. s. w. Er ist ein Raubthier, weil er sich sowohl von Aas als von frischem Fleische

nährt, besonders gern frißt er Ziegen und Schafe. Den Menschen fällt er nur dann an, wenn er gereizt wird. Doch besteht seine Nahrung nicht bloß in Thieren, sondern auch in Gras, Wurzeln, Getreide, Beeren und Waldfrüchten, und der Honig von wilden Bienen ist sein Leckerbissen. Wenn er daher auf einem Baume Honig merkt, so klettert er hinauf, und nimmt ihn heraus. Er wohnt in Polen und Rußland; die Polacken fangen ihn durch Honig mit Brantwein vermischt, wovon er betrunken und taumelnd wird. Man ißt seine Schinken, seinen Kopf und seine Zunge; die Tatzen besonders werden für ein sehr schmackhaftes Gericht gehalten.

Der Bär und die Biene.

Ein Bär, der von einer Biene gestochen worden war, brach, voll Wuth über diese Beleidigung, wie wahnwitzig, in den Bienengarten, und warf, aus Rache, alle Bienenstöcke, die er fand, über den Haufen.

Diese Bosheit brachte, natürlich, alle übrigen Schwärme auf, sie fielen, sammt und sonders, über ihn her, und zerstachen ihn so sehr, daß er sich nur

CAMELUS

Chameau

Lamel

durch eine schnelle und schimpfliche Flucht vor dem gewissen Tode retten konnte.

Nro. 3.

Das Cameel.

Das Cameel, oder der Dromedar, ist ein $6\frac{1}{2}$ Fuß langes und $7\frac{1}{2}$ Fuß hohes Thier, mit langen Beinen, einem langen Halse, und Einem Höcker auf dem Rücken; Ohren und Schwanz sind kurz. Seine Farbe ist röthlichgrau. Es ist von sanfter, friedlicher, folgsamer Natur, und den Menschen sehr nützlich. Man gebraucht es als Lastthier, denn es ist im Stande außerordentlich viel, ja wohl 1200 und mehrere Pfunde zu tragen, auch läßt es sich reiten. Dabei läuft es äußerst schnell, beladen in einem Tage 10 bis 12, unbeladen 18 Meilen; kann lange hungern, und wohl 15 Tage Durst leiden, denn es hat einen Wassermagen, in dem sich das Wasser eine geraume Zeit rein erhält; dagegen säuft es auf einmal ungeheuer viel. Wenn es beladen wird, so kniet es nieder, steht von selbst auf, und geht unermüdet. Es wird nicht durch die Peitsche, sondern durch Singen und Musik ange-

trieben. Die Cameelinn giebt viel fette Milch, die, mit Wasser vermischt, ein gutes Nahrungsmittel für den Menschen ist; aus den Cameelhaaren werden Zeuge gewirkt. Das Fleisch der jungen Cameele ist eßbar. In Deutschland werden diese Thiere oft für Geld gezeigt.

Das Trampelthier ist dadurch von dem Cameel oder Dromedar verschieden, daß es zwei Höcker auf dem Rücken hat, und größer und stärker ist. Sonst ist es dem Cameel in Gestalt und Lebensart vollkommen ähnlich.

Das Cameel und die Katze.

Katze. Willkommen, Bruder!
Cameel. Wie? Dein Bruder? Ich?
Katze. Nun ja doch, sieh nur, zieret mich
Ein Buckel nicht so schön als Dich?
Cameel. Mag seyn; doch, kann der Deinige auch tragen,
Was meiner trägt?
Katze. Das sollst Du mich nicht zweimal fragen!
Nur her damit! Ich werd' es spielend tragen.
Cameel. Bedenke, Thor, mein Pack' ist fast für mich zu schwer!
Katze. O welch Gerede! doch nur her,
Nur her damit!

TURDUS

Grive

Drossel

Cameel. Es sei! Tritt näh'r;
Da ist's!
Katze. O weh mir! welche Bürde!
Ich bin zerquetscht!
Cameel. Schon recht; wer nach der Würde
Der Großen strebt, der fühl' auch ihre Bürde!

Nro. 4.

Die Drossel.

Die Drossel ist ein Singvogel, besonders im Frühling singt sie angenehm. Sie lebt von Wachholder- und Vogelbeeren, und hat ein schmackhaftes Fleisch. Es giebt verschiedene Arten von Drosseln, unter denen uns Allen gewiß der Krammetsvogel oder die Wachholderdrossel bekannt ist. Sie liebt kühle Gegenden, und kommt daher im Winter als Zugvogel nach Deutschland; da, wo es Wachholderbeeren giebt, die ihre vorzüglichste Nahrung im Winter ausmachen, läßt sie sich heerdenweise nieder. Im Spätherbst wird sie an nebligen Tagen, ihres Fleisches wegen, häufig gefangen. Ihre Hauptfarbe ist braun, doch hat sie schwärzliche Schwungfedern und einen grauen Kopf.

An
einen in der Schlinge erwürgten Krammetsvogel.

Ein Kinderlied.

Armes, kleines, liebes Thier!
O wie traurig hängst Du hier.
Ach! der falsche Reiz der Beeren
Und ihr lachend Scharlachroth
Schien Dir Freude zu gewähren,
Und die Freude war Dein Tod!

Besser suchtest Du für Dich
Noch die Speise kümmerlich!
Bei der Armuth kargen Festen
Droht nicht Schlinge, Gift und Stahl:
Doch nicht selten, weh den Gästen,
Bei der Wollust Freudenmahl!

Mich verführ' im Ueberfluß
Nie unmäßiger Genuß!
Giebt's zu trinken, giebt's zu essen,
Und mir winkt die Schwelgerei:
So will ich es nie vergessen,
Auch die Schlinge hängt dabei.

Nro. 5.

Der Elephant.

Der Elephant ist das größeste und merkwürdigste aller Landthiere. Er wird 15 Fuß hoch, 17 Fuß lang, und 4500 Pfund schwer; hat ein dickes Fell von grauer Farbe, und einen starken plumpen Körper, der auf 4 säulenförmigen Füßen ruht. Der Kopf ist nach Verhältniß des Körpers klein; aus dem obern Kinnbacken gehen zwei weiße, glatte, bloßliegende Eckzähne hervor, die ihm alle zwei Jahre ausfallen, und immer wieder länger und breiter wachsen, bis 10 Fuß lang; sie wiegen manchmal 180 bis 200 Pfund, und liefern das bekannte Elfenbein, woraus so viele schöne Sachen gedrechselt werden. Zum Kauen sind 4 Backenzähne oben und 4 unten; Vorderzähne fehlen. An seiner Nase befindet sich eine Verlängerung, die der Rüssel genannt wird; das merkwürdigste Glied seines ganzen Körpers. Derselbe hängt zwischen den beiden Eckzähnen herunter, wird oft 6 Fuß lang; ist jedoch am Ende noch so dick wie ein Mannsarm, er kann ihn bewegen, biegen, verkürzen, ausstrecken, krümmen und drehen, wie und wohin er will. Auch dient er ihm zum Athemholen, zum Riechen, zum Brüllen, zum Wasserschöpfen, sein Futter zu fassen, und in's Maul

zu stecken, und wie eine Hand, denn da derselbe sich einen Rand endigt, der nach oben zu in einen Hake übergeht, so wird er von ihm ganz so gebraucht, wie von uns unsere Finger. Er kann mit demselben Blumen pflücken, Schnallen und Knoten auflösen, Bouteillen öffnen, kleine Geldstücke von der Erde aufnehmen, Thüren auf- und zumachen; u. s. w. zugleich besitzt er darin so viel Stärke, daß er damit dicke Bäume ausreißen, und Menschen und Thiere in die Höhe werfen kann. Sein Naturell ist mild, gutmüthig, biegsam; an Klugheit und Gelehrigkeit übertrifft er alle andere Thiere. Einmal gefangen, läßt er sich gut zähmen, ist geduldig, folgt seinem Herrn willig, vergißt nie empfangene Wohlthaten, und thut keinem Menschen etwas zu Leide, wenn er nicht gereizt wird; alsdann aber ist auch sein Zorn unversöhnlich. Man kann ihn zum Reiten, Lasttragen und andern Arbeiten gebrauchen; seine Stärke ist ungeheuer, er trägt 12 Centner; hebt mit einem Eckzahn 2 Centner; stürzt durch einen Druck mit dem Leibe eine Mauer um. Die Lasten hilft er selbst auf- und ablegen; untersucht mit dem Rüssel, ob sie fest liegen, u. s. w. Ehemals gebrauchte man ihn im Kriege, setzte ihm Thürme mit bepanzerten und bewaffneten Soldaten auf den Rücken, und besteckte seine Seiten und seinen Rüssel mit Sensen. Allein bei der jetzigen Art Krieg zu führen, kann

man ihn nicht mehr gebrauchen, weil er das Feuer scheut, und der Knall des Geschützes ihn wüthend macht. Seine Nahrung besteht in Gras, Laub und Zweigen, Reiß, Getreide, Sumpfgräsern und andern Gewächsen. Er hat einen so guten Appetit, daß er täglich so viel frißt, als 30 Menschen kaum verzehren können, denn er braucht jeden Tag bis 150 Pfund Speise. Will er saufen, so macht er das Wasser vorher trübe. Geistige Getränke, Wein, Brantewein, Arrak, Rum, liebt er vorzüglich. Zu seinem Aufenthalte wählt er große einsame Wälder in sumpfigen Gegenden und am Wasser, wo man ihn in Heerden, von 100 bis 1000 Stück, antrifft. Er wächst bis in sein 30stes Jahr, und wird über 100 Jahr alt.

Erzählung.

Ein Kornak — so nennt man die Elephantenführer — begegnete einst einem Elephanten sehr grob, gab ihm wenig und schlechtes Futter, und neckte und schlug ihn immer ohne Ursache. Der großmüthige Elephant erduldete diesen Unfug lange Zeit; da er es ihm aber einmal gar zu arg machte, schlug er ihn in Gegenwart seiner Frau und Kinder todt, durchstach ihn

mit seinen Zähnen, und zerstampfte ihn mit den Füßen.

Die arme Frau zitterte und bebte, heulte, weinte und verwünschte den Elephanten, nahm ihre zwei Kinder, und warf sie ihm, da er noch ganz böse und wüthend war, vor die Füße, und sagte: Da, Mörder, hast Du meinen Mann getödtet, so nimm auch mir und meinen Kindern das Leben! Der Elephant stand plötzlich still, und stutzte, besänftigte sich, und nahm, gleich als wenn ihm das Geschehene nahe ginge, das älteste von den Kindern mit dem Rüssel weg, setzte es auf seinen Hals, gab ihm die Stelle seines vorigen Herrn, und wollte von nun an schlechterdings keinen andern Führer, als dies Kind dulden.

Ein Beispiel von des Elephanten Erkenntlichkeit ist dies. Ein Soldat gab einst einem Elephanten fast alle Tage ein Stück Brot und etwas Branntewein dazu, und lebte mit ihm so vertraut, daß er seinen Rüssel in die Hand nehmen, auf ihm reiten, und sonst noch allerhand Späße mit ihm treiben durfte. Da er sich nun einmal betrank, und davon lief, suchten ihn seine Mitsoldaten, und wollten ihn gefangen nehmen. Allein wie erschraken diese nicht, da sie ihn betrunken und schlafend unter seinem lieben Elephanten liegen fanden. Einer von der Wache wollte ihn

anpacken und hervorziehen; allein der gute Elephant litt es nicht, und schleuderte ihn so weit weg, daß er zwei Rippen zerbrach, und bald nachher starb. Und wären die übrigen nicht sogleich davon gelaufen, so hätte er sie gewiß auch ermordet. Als nun sein Liebling von seinem Rausche erwachte, stutzte er über sein gefährliches Lager, und wie er wohl zwischen die Füße seines fürchterlichen Freundes gekommen seyn möchte; sprang auf, umarmte das Thier, holte Brot und Brantewein und gab ihm aus Erkenntlichkeit, daß er ihn nicht zertreten, und gegen die Wache geschützt hatte, eine doppelte Portion.

Der Elephant, das Pferd und der Esel.

Ein Elephant erschien vor Roma's Thor
Mit einem Thurm auf breitem Rücken.
Bewundernd schaut' ein Roß zu ihm empor,
Mit edlem Stolz und Ruhe in den Blicken.

Da trat aus dichtem Schwarm ein Eselein hervor,
Und sah, und schien im Staunen ganz verloren —
Woher, befragte ihn das kriegerische Roß,
Dein dumpfes Staunen und Entzücken?
Was hast Du denn an diesem Thiercoloß
Zum Augenmerk Dir auserkoren?

Der Esel sprach: Die großen Ohren!

Nro. 6.

Der Fuchs.

Der Fuchs kommt an Gestalt und Größe einen Schäferhunde nahe. Seine Farbe ist rothbraun, sein langer zottiger dickbehaarter Schwanz hat dieselbe Farbe, nur die Spitze ist weiß. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist unter der Erde, in Höhlen, die er sich entweder selbst gegraben, oder einem Dachse abgejagt hat. Erstere nennt man einen Fuchsbau. Er ist ein äußerst gewandtes, kluges und verschlagenes Thier, und, wo seine Stärke ihn verläßt, hilft ihm Schlauheit und List. Dadurch eben wird er ein gefährlicher Feind und Verfolger aller kleinen Thiere; der Hasen, Lämmer, jungen Rehe u. s. w. doch liebt er vorzüglich alles Federvieh, als: Tauben, Enten, Gänse. Indessen begnügt er sich auch, wenn er nichts bessers haben kann, mit Fischen, Schlangen, Eidechsen, Fröschen, Insecten und Gewürmer. Weinbeeren und besonders Honig sind seine Leckereien. Um sich den letztern zu verschaffen, steckt er seinen Schwanz in ein Wespen- oder Bienennest, sobald dieser voll Wespen oder Bienen sitzt, schlägt er ihn an einen Baum oder Stein, bis die daran befindlichen Thiere todt zur Erde fallen. Dies wiederholt er so lange, bis das Nest von Ein-

VULPES

Renard

Fuchs

wohnern ganz leer ist, wo er sich dann in dem Honig satt frißt. Der altdeutsche Name des Fuchses ist Reineke.

Der Fuchs und der Rabe.

Ein Rabe hatte einst einen Käse gestohlen, war damit auf einen Baum geflogen, und hielt ihn noch im Schnabel.

Da sah ihn ein Fuchs, bekam Appetit zu diesem Käse, und wußte nur nicht recht, wie er es anfangen sollte, um ihn dem Raben wegzupractiziren. Endlich hub er an: Edler Vogel, Du Lust der Menschen und Thiere! Dir dient das ganze Geschlecht der übrigen Vögel. An die Schönheit Deiner Federn, an die Majestät Deines Schnabels reicht keiner von Deinen Mitbrüdern.

Ha, — dachte der Rabe, und freute sich, — der hält mich gewiß für einen Adler.

Sieh, — fuhr Jener fort, — Tage lang könnte ich hier stehen, Dich anschauen, Dich bewundern, und mich doch nicht an Dir satt sehen. Ist Deine Stimme eben so reizend, wie Deine übrigen Eigenschaften, so bist Du das erste aller Geschöpfe unter der Sonne. —

Die Stimme? je nun, die kann ich ihn ja wohl hören lassen, dachte der Rabe, — that seinen Schnabel weit auf, und wollte eben sein holdseliges Kras, Kras, erschallen lassen; als ihm der Käse entsank.

Da kam der Fuchs schnell gesprungen, fing ihn auf, verschlang ihn, und rief lächelnd: Viel hab' ich zwar, guter Rabe, von Deiner Schönheit gesagt, — vergieb mir diesen Eigennutz, denn ich war hungrig, — doch so weit konnte ich meine Schmeichelei nicht treiben, daß ich auch Deinen Verstand erhoben hätte.

Beschämt und traurig über den Verlust seines Käses flog der Rabe von dannen.

Höre nicht auf Schmeichler, noch weniger glaube was sie Dir sagen, oder Du bist gewiß der Betrogene

Nro. 7.

Die Gans.

Es giebt zahme und wilde Gänse. Jene sind weiß grau, oder grau und weiß; diese braun, grau oder schwarz Die zahme Gans ist für den Menschen ein nützliches Hausthier Man ißt ihr Fleisch, ihr Fett, ihre Eier, ihr Eingeweide

ANSER

Oye

Gans

CERVUS

Cerf

Hirsch

gebraucht ihre Kiele zum Schreiben, und macht aus ihren übrigen Federn weiche, warme Betten. Unter den wilden Gänsen ist die merkwürdigste die Eidergans; (auf der Insel Island) von ihr kommen die leichten und weichen grauen Flaumfedern, die man Eiderdunen nennt. Die Männchen der Gänse heißen Ganser oder Gänserich. Die Gans ist ein sehr dummes Thier, wenn man daher einen Menschen wegen seiner Einfalt scheiten will, so nennt man ihn eine Gans. Und daher kommt auch das Sprichwort gegen dumme Leute, die viel reisen, und doch nichts lernen, und nicht klüger werden:

Es flog ein Gänschen über den Rhein,
Und kam ein Gänserich wieder heim.

Nro. 8.

Der Hirsch.

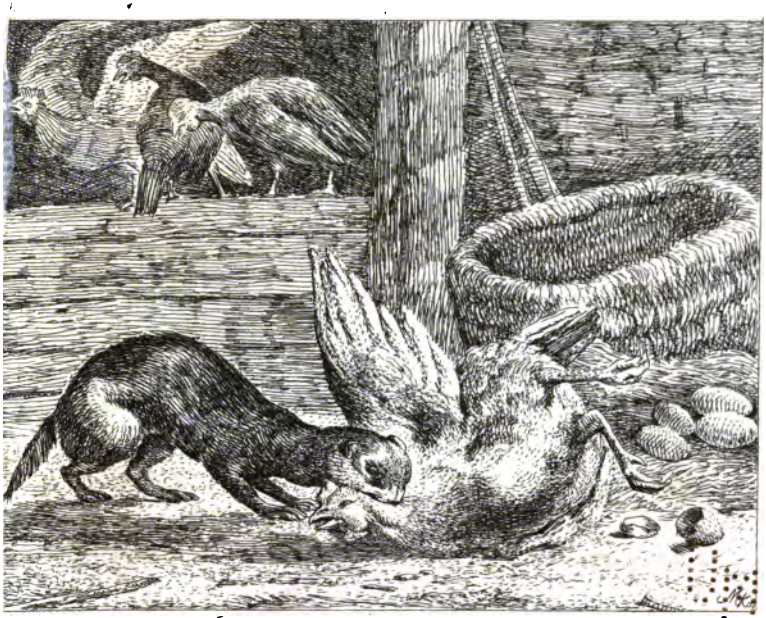
Der Hirsch ist ein schlankes, schön gebautes Thier, von braunrother Farbe, am Bauche weißlich; (ganz weiße Hirsche sind eine Seltenheit) höher als eine Kuh; aber weder so lang noch so dick. Das Männchen trägt auf seinem Kopfe ein ästiges Gehörn, das man Geweih nennt, welches es jedes Frühjahr abwirft, das aber bald wieder wächst, und bei jedem neuen Wuchse (bis in das 8te Jahr) mehr Aeste bekommt, die immer stärker und höher werden. Die größten Geweihe sind von 66 Enden, und ein mittelmäßiges wiegt

10 bis 18 Pfund. Die Hirsche haben ein sehr feines Gehör, und sind solche Liebhaber der Musik, daß sie auf das Blasen der Waldhörner, der Schallmeien und Flöten herbei kommen, stille stehen, aufmerksam zuhören, und sich darüber freuen. Ihr Lauf ist leichtfüßig und schnell, und sie suchen durch allerhand Schwenkungen und geschickte Wendungen ihren Feinden zu entgehen. Sie nähren sich von Gras, Moos, Knospen, Blüthen, Blättern, und wohnen heerdenweise in Wäldern. Ihr Fleisch liefert sehr schmackhafte Braten; die Haut wird zu Beinkleidern, Handschuhen u. s. w. verarbeitet, und das Haar dient zum Ausstopfen der Sättel, Stuhlpolster u. s. w. Aus den Geweihen macht man Griffe zu Messern und Hirschfängern; geraspelt wird es gebraucht, um Gallerte daraus zu kochen, und pulverisirt, um trüben Caffe zu klären. Das Fett ist als Arzneimittel zu benutzen.

Der Hirsch am Bache.

An einem klaren Gewässer stand ein Hirsch, und trank. Jetzt erblickte er sein Bild im Wasser, und sprach: — Die Natur meinte es wahrlich nicht böse mit mir, wenigstens nicht mit meinem Kopfe! Wie prächtig ist das Geweih, das ihn schmückt! Nur meine Schenkel könnten etwas besser seyn, und ich würde dann alle Thiere, an vortrefflicher Gestalt, übertreffen.

Indem er noch sprach, hörte er aus der Ferne Jagdhörner ertönen, und sah die Hunde schon, die, bellend auf ihn zu eilten. Er flog, in gewaltigen Sprüngen, über die Felder hinweg, und seine Verfolger blieben weit hinter ihm. Jetzt



MUSTELA PUTORIUS

Putois

Iltis

MULUS

Mulet

Maultier

Der Mauleſel kommt an Geſtalt dem Pferde näher als der Eſel, doch iſt er nicht ſo groß, auch nicht ſo ſchlank, ſo flink und ſo munter. Uebrigens wird er wie dieſes beſchlagen, geſattelt und angeſchirrt, und zum Fahren und Reiten gebraucht. Die Mauleſel ſind ſeltner als die Wald- und Müllereſel, und werden mehr geſchätzt.

Der beladene Eſel.

Ein Eſel, der mit Salz beladen war, mußte durch ein Gewäſſer gehen. Mitten im Waſſer ließ er ſich auf einige Augenblicke nieder; und als er wieder aufſtand, fühlte er ſeine Laſt um ein gut Theil leichter; denn das Salz war im Waſſer zerfloſſen.

Halt, — dachte er, — das willſt du dir merken! — und ſetzte ruhig ſeinen Weg fort. Aber ſein Herr hatte ſich's auch gemerkt, und beſchloß, das träge Thier dafür zu ſtrafen.

Er packte ihm daher am folgenden Tage Schwämme auf, und trieb ihn durch denſelben Bach. Kaum war der Eſel darin, ſo legte er ſich nieder. Aber wie erſchrak er, als er wieder aufſtand, ſeine Laſt ſich ver-

doppelt hatte, und so schwer geworden war, daß er sie kaum ertragen konnte!

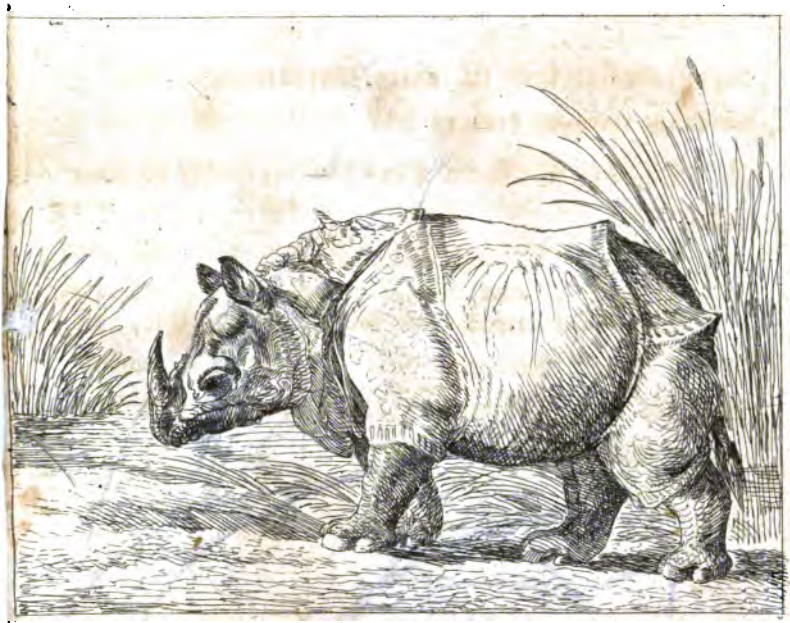
Der Esel soll dieses Kunststück nie wieder versucht haben.

Wenn Du etwas thun willst, so überlege, ob Deine Handlungen auch auf Zeit und Ort passen. Manches kann Dir heute schädlich werden, was Dir gestern nützlich war.

Nro. 13.

Das Nashorn oder Rhinoceros.

Das Nashorn oder Rhinoceros kömmt dem Elephanten fast an Größe gleich, denn, wenn es ausgewachsen ist, so ist es 12 Fuß lang und beinahe 8 Fuß hoch; nur seine Beine sind niedriger, und dabey krumm und dick, wie Dachsbeine. Es hat eine graue fast nackte, sehr feste Haut, die durch Furchen wie in Felder getheilt ist, so daß es wie gepanzert oder angeschirrt aussieht; einen kurzen Schwanz, einen schweinsähnlichen Kopf; und auf der Nase ein Horn, welches



RHINOCEROS

Rhinoceros

Nubfora

1 bis 2 Schuh lang ist. Die in Afrika haben aber zwei Hörner. Es kann schnell laufen; man versichert an einem Tage 30 Meilen weit. Es wohnt in sumpfigen Gegenden, in denselben Ländern, wo sich der Elephant aufhält; frißt stachlige Gewächse und Feldfrüchte; ist wild, dumm, nicht zu zähmen, aber nicht grimmig. Dem Menschen wird es nur dann gefährlich, wenn es erzürnt wird, oder etwas Rothes sieht. Sein Alter beläuft sich auf 40 bis 50 Jahre. Von seiner Haut macht man Spazierstöcke, Messerschalen, Riemen; aus dem Horn werden allerhand Kunstsachen gedrechselt.

Das Rhinoceros und der Luchs.

Am Hofe des Löwen erschienen zum erstenmal, der schön gefleckte Luchs und das ungestaltete Rhinoceros. Man bewunderte, man liebkos'te den Luchs, und wohl hundert Thiere baten ihm ihre Freundschaft zuerst an; das Rhinoceros ließ man allein stehen, und hätte man sich nicht vor seiner körperlichen Stärke gefürchtet, man würde es überlaut verspottet haben.

Indessen hörte, ehe noch ein Monat verging, der Löwe mehr als zwanzig Klagen über den Luchs,

und fast eben so viele Lobsprüche über das Rhinoceros. Immer wich man jenem aus, und mit diesem sprachen viele der vorzüglichsten Thiere im vertraulichen Tone.

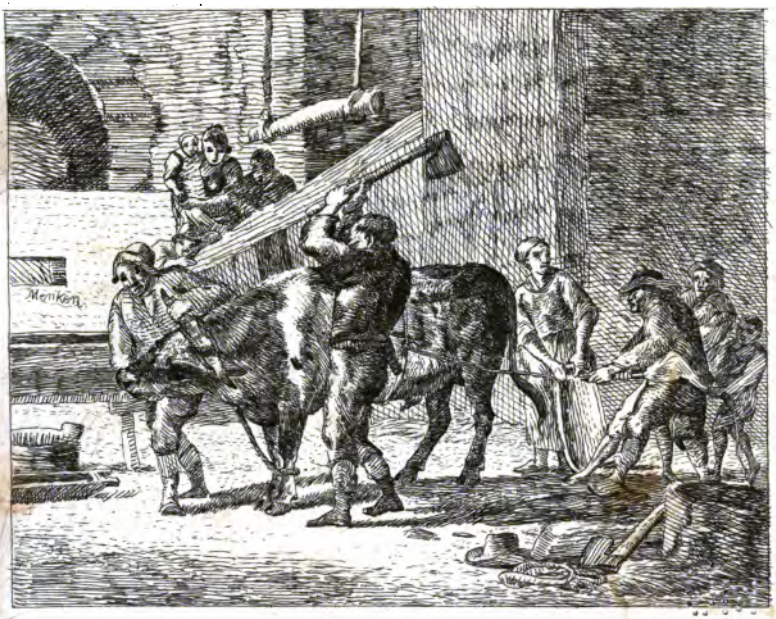
Woher mag wohl diese Veränderung kommen? — fragte einst der Monarch seinen ersten Rath, den Elephanten, mit Verwunderung.

Mir scheint sie sehr natürlich, antwortete dieser; — denn selbst der häßlichste Körper gefällt uns, wenn nur ein redliches Herz darin schlägt; dagegen macht eine lasterhafte Seele uns selbst den schönsten Körper verächtlich.

Nro. 14.

Der Ochse.

Der Ochse ist der Mann der Kuh, so wie ihre Kinder Kälber heißen, so lange sie jung sind; und die ganze Ochsenfamilie Rindvieh. Der Ochse ist an Gestalt und Größe der Kuh ziemlich gleich, frißt auch dasselbe Futter, das sie frißt, Gras, Klee, Heu, Getreide, Kohl u. s. w. Die Farbe ist, wie die der



BOS

Boeuf

Ox

Kühe, sehr verschieden; die meisten Ochsen sehen jedoch rothbraun aus. Man will bemerkt haben, daß die, deren Farbe in's Weisse fällt, schwächer seyen, als die dunkelfarbigen. Auch giebt eine weiße Kuh schlechtere Milch, hingegen ist das Fleisch an den weißen zarter und schmackhafter. Die Ochsen werden in manchen Gegenden geritten, oder zum Ziehen vor Pflug und Wagen gebraucht, und sie scheinen dazu recht bestimmt zu seyn; Lasten tragen, wie der Esel, können sie aber nicht. Ihr Fleisch ist weit fetter und schmackhafter als Kuhfleisch, darum macht man sie eigends fett oder mästet sie, um sie nachher zu schlachten. Alle übrige Bestandtheile des Ochsen werden eben so wie die der Kuh benutzt.

Hochmuth kommt vor dem Falle.

Ein Ochse, der neben anderm Vieh, jedoch besser gehalten und gefüttert wurde, ließ seinem Muthwillen freien Lauf, und spottete seiner magern Cameraden, wenn sie, von Arbeit müde, mit Stroh vorlieb nehmen mußten. Er glaubte noch größerer Ehre gewürdigt zu werden, als man ihn einmal auf die Hausdiele führte, und er von den dort versammelten Zuschauern Lob er-

hielt; aber der dröhnende Schlag des Schlächters machte seinem Wahne ein trauriges Ende.

Nro. 15.

Das Pferd.

Das Pferd ist ein schönes schlankes Thier, von einer edeln Gestalt. Es hat vier Füße, die sich in einen ungespaltenen Huf endigen, kurze spitzige Ohren, am Halse eine Mähne und einen langbehaarten Schweif. Es ist schnell und stark, und dadurch dem Menschen sehr nützlich; zum Reiten und Ziehen ist kein anderes Thier so gut zu gebrauchen, auch kann es schwere Lasten tragen. Außerdem ist es äußerst klug und gelehrig, so daß man es zu mancherlei Künsten abrichten kann, dabei anhänglich und seinem Herrn treu ergeben. Zahme Pferde giebt es in der ganzen Welt, doch auch hier und da noch wilde; jene sind ungleich größer und besser gebaut, diese klein, dickköpfig, unansehnlich und dabei unbändig. Das Pferd verdankt also seine Schönheit und seine übrigen Vorzüge der Erziehung des Menschen. In dem Lauf der Pferde unterscheidet man den Schritt, den Trott und den Galopp. Die Stim-

EQUUS

Cheval

Horse

me, welche sie zuweilen hören lassen, wenn sie recht froh und muthig sind, nennt man das Wiehern. Die Männchen heißen Hengste, die Weibchen Stuten. Die Nahrung der Pferde besteht in Gras, Heu, Haser, Brot. Wenn man sie zum Reiten, Ziehen oder Tragen gebrauchen will, so muß man sie erst beschlagen, d. h. an den Enden ihrer hornartigen Hufe Eisen befestigen, die man Hufeisen nennt, und die das Abschleifen des Hufes verhindern, und sie dann satteln oder anschirren.

Erzählung.

Ein Reiter verlor einst das Leben, weil er einen kleinen Nagel nicht achtete.

Er wollte eine weite Reise machen. Als er nachsah, ob an seinem Pferde auch Alles in gehörigem Stande wäre, fand er, daß ein Nagel im Hufeisen fehlte. Dies hielt er für eine Kleinigkeit, und bekümmerte sich nicht weiter darum. Unterwegs gingen aber eben deswegen noch einige Nägel los; dadurch ward das ganze Hufeisen locker, und fiel endlich ab. Der jetzt entblößte Huf wurde auf dem holperigen Wege stark beschädigt, und das Pferd fing an zu hinken. Nun

gerieth der Reiter im Finstern unvermuthet in einen tiefen Moraſt. Das Pferd würde ſich wohl haben heraus arbeiten können, wenn es nicht lahm geweſen wäre. So aber blieben ſie Beide ſtecken, und kamen um, weil weit und breit Niemand war, der ihnen helfen konnte.

Nro. 16.

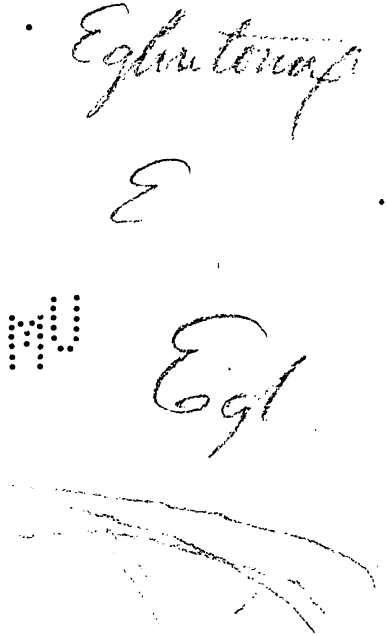
Die Quappe oder Aalraupe.

Die Quappe oder Aalraupe [illegible] ein Fiſch, der im ſüßen Waſſer lebt, ſo wohl in [illegible]en als Teichen und Landſeen. Sie hat einen [illegible]en dicken Kopf, der beinahe einem Katzenkopfe ähnlich ſteht, und in dem viele ſpitzige Zähne ſtehen, einen walzenförmigen Körper, und eine gelb und ſchwarz gezeichnete glatte Haut, an der man die kleinen dünnen Schuppen kaum gewahr wird. Man findet ſie gewöhnlich ½ bis 1½ Fuß lang und 1 bis 2 Pfund ſchwer. Doch erreicht ſie auch ein Gewicht von 10 Pfund und eine Länge von 2 bis 3 Fuß. Sie iſt ſehr ſchnell und verſchlagen, und hält ſich gern in Krebslöchern und andern Höhlungen auf, wo ſie auf kleine Fiſche, Waſſerin-

GADUS LOTA.

Lote

L'Europe



secten und Würmer lauert, von denen sie sich nährt. Ihr Fleisch ist weiß und schmackhaft, und ihre Leber wird besonders geschätzt.

Fischerlied.

Wer gleichet uns fröhlichen Schiffern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen Fische zu fahn.
Wir schweben im leichtgeflügelten Lauf;
Wir tanzen und heben die Füße nicht auf.

Bald hauchen uns säuselnde Lüftchen an's Ohr,
Bald heben uns schäumende Wellen empor;
Mag tosen der See das Ufer hinan,
Wir fürchten uns nicht im gaukelnden Kahn.

Wir rüstigen Schiffer verspotten es doch
Und winken die listigen Fischlein in's Joch.
Dem Schooße des Meeres — so grimmig es droht,
Wir trauen ihm selbst in schrecklicher Noth.

Wir fahren mit sinkendem Monde hinaus
Und fahren mit reichlicher Beute nach Haus.
Uns geben die Reusen, des Abends gestellt,
Lebendige Schätze, uns morgen schon Geld.

Wohl bergen uns schützende Hütten die Nacht,
Bis wieder das blitzende Sternchen erwacht.

So geht es, und nimmer geht's anders als gut;
Ein Fischer hat immer gar fröhlichen Muth.

Nro. 17.

Die Ratzen.

Die Ratzen sind häßliche langschwänzige Thiere. Der Leib ist gewöhnlich nur 7, und der nackte, in schuppige Ringe abgetheilte Schwanz 8 Zoll lang. Ihr Balg ist mit dichten Haaren besetzt, die auf dem Rücken schwärzlich, am Bauche aschgrau aussehen. Sie sind äußerst gefräßig, und ihre Nahrung besteht in Allem, was der Mensch genießt. Sie fressen Fleisch, Speck, Butter, Käse, Obst u. s. w. vorzüglich aber lieben sie Mehlspeisen und Getreide. In Hungersnoth zernagen sie Kleider, Leder, Holzgeräthe, fallen Mäuse und junge Kaninchen an, ja verzehren sich sogar unter einander selbst. Letzteres thun sie besonders dann, wenn ihrer mehrere in Gefangenschaft gerathen, und ohne Futter sind. Sie sind äußerst klug und verschlagen, aber sehr wild und nicht zu zähmen.

MUS RATTUS

Rat

Ratza

Die Katze; die alte und die junge Ratze.

Katze. Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir,
Ich bin Dir gar zu gut! Komm daß ich Dich
nur küsse!

Alte Ratze. Ich rathe Dir's, Kind, gehe nicht!

Katze. So komm doch! Siehe, diese Nüsse
Sind alle Dein, wenn ich Dich einmal küsse.

Junge Ratze. O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich
spricht;
Ich geh' — —

Alte Ratze. Kind, gehe nicht!

Katze. Auch dieses Zuckerbrot und andere schöne Sachen
Geb ich Dir, wenn Du kommst.

Junge Ratze. Was soll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn!

Alte Ratze. Kind, sag' ich, gehe nicht!

Junge Ratze. Was wird sie mir denn thun? Welch' ehrliches Gesicht!

Katze. Komm, kleines Närrchen, komm! —

Junge Ratze. Ach Mutter, hilf! O weh!
Sie würgt mich! Ach die Garstige!

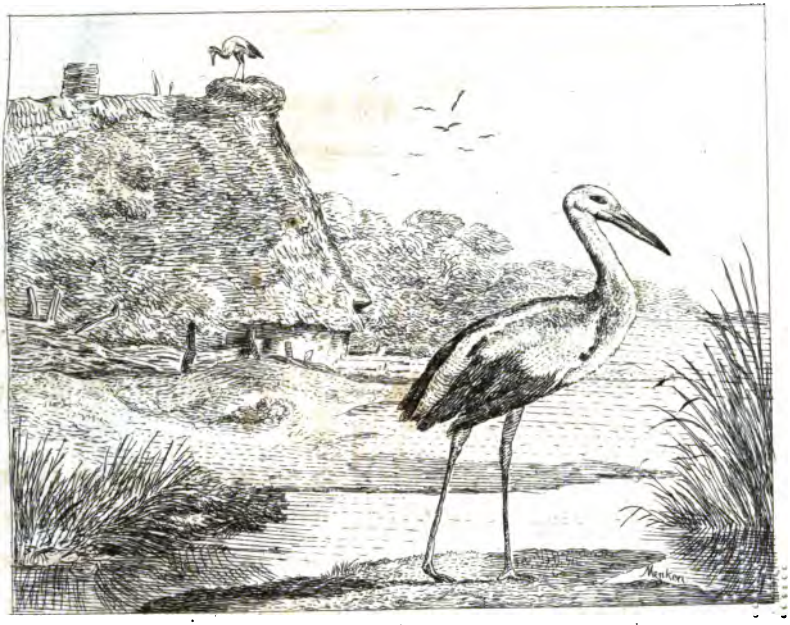
Alte Ratze. Nun ist's zu spät, nun Dich das Unglück
schon betroffen.
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht
zu hoffen!

Nro. 18.

Der Storch.

Der Storch hat einen sehr großen blutrothen Schnabel und hohe dünne Beine, welche die Farbe des Schnabels haben. Die Schwungfedern sind schwarz, das übrige Gefieder schön weiß.

Dieser Vogel lebt nicht immer bei uns, er kommt im Anfange des Aprill, und verläßt uns im September wieder; er zieht dann in wärmere Gegenden, (nach Afrika) daher nennt man ihn auch einen Zugvogel; in so fern aber als er feuchte, wasser- und sumpfreiche Gegenden liebt, einen Sumpfvogel. Alle Sumpfvögel haben, wie der Storch, lange Beine, und viele auch lange Schnäbel, und dies ist eine sehr weise Einrichtung, denn sie müssen ihre Nahrung, die größtentheils in Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Wasserinseeten und Gewürmer besteht, meistens in Sümpfen und Morästen suchen. Doch fressen sie auch Bienen, Wespen, Käfer, Ratzen, Mäuse, Maulwürfe, Wiesel und junge Vögel. Eine merkwürdige Eigenschaft dieses Vogels ist es, daß er die Kiefern seines Schnabels so zusammenschlagen kann, daß dadurch ein starkes und lautschallendes Geklapper verursacht wird, deshalb heißt er auch Klapperstorch. Jedoch hört



CICONIA

Cicogne

Storch

man dieses Geräusch im Sommer und Herbst weit seltener, als im Frühlinge.

Man kann den Storch als ein halbes Hausthier ansehen, denn er baut sein Nest gemeiniglich in den Dörfern auf hohe Dächer, und die Landleute sehen sie hier sehr gern, weil sie glauben, das Haus werde dadurch vor Unglück und Feuersnoth geschützt. Gleich andern Sumpfvögeln weiß auch er nach seiner langen Wanderung im Frühjahr sein Nest gleich wieder zu finden, und hält sich fast immer bei demselben auf, wenn er nicht auf Nahrung ausgeht. Es ist sehr groß, und aus dürren Reisern und Dornen zusammengesetzt, welche so fest in einander geflochten sind, daß kein Sturm das Nest abzuwerfen vermag. Die Besitzer pflegen es im Frühjahre, gleich nach ihrer Ankunft, auszubessern und zu erweitern. Man will Nester bemerkt haben, die über 100 Jahre alt waren, alle Jahre bezogen, bis auf 7 Fuß aufgeschichtet wurden, und an den Seiten einige hundert Sperlings- und Schwalbennester enthielten. Ein Paar Störche bleiben Zeitlebens zusammen, und sie tragen beide die zärtlichste Sorge für die Erhaltung und Verpflegung ihrer Jungen, füttern sie sehr lange und verlassen sie nicht eher, als bis sie nicht nur ihre Nahrung selbst finden, sondern sich auch gehörig vertheidigen können. Anfangs zerreißen sie ihnen die Frösche, Mäuse,

Schlangen, und was sie ihnen sonst bringen, nach einiger Zeit aber geben sie ihnen jene Thiere lebendig zu fressen. Besonders bemerkt man diese elterliche Zärtlichkeit, wenn das Gebäude, auf welchem sich ihr Nest befindet, in Brand geräth. In diesem Falle scheuen sie den dichtesten Dampf nicht, und wagen sich nahe über das flammende Dach, so daß sie sich nicht selten die Flügel und die Federn versengen. Lange schweben sie in langsamen Schwingungen über den rauchenden Trümmern, unter denen ihre friedliche Wohnung begraben liegt; ja, man erzählt für gewiß, daß bei der großen Feuersbrust, die Delft verzehrte, ein Storch, nachdem er vergeblich Alles gethan hatte, um seine Jungen zu retten, sich selbst in die Flammen gestürzt, und sich freiwillig verbrannt habe.

An den Storch.

So kommst Du denn von Deiner Reisen Lauf,
Du lieber, lieber Storch nun wieder!
Und lässest Dich auf diesem Hofe nieder,
Und suchst die Dir bekannte Wohnung auf!

Dein über'm Dach noch unzerstörtes Nest
Sagt Dir, wie gern Du aufgenommen
Vom Hausherrn bist! wie herzlich ihm willkommen!
Denn so ein Gast ist jedem Wirth ein Fest.

Du bringst mit Dir die schönste Jahreszeit,
Des Frühlings nie gezählte Freuden,
Der Blumen Schmelz, die Flur und Garten kleiden,
Und im Gefolg, des Jahres Fruchtbarkeit.

Zwar rühmte nie Dein Lied die Dichterwelt,
Doch, ohne Tadel zu besorgen,
Gesteh ich, daß am frühen Morgen
Auf meinem Dach Dein Klappern mir gefällt.

Geneuß das Glück des Frühlings denn auch Du!
Sei eine Mutter froher Kinder!
Dies Haus sei, wie für Dich, für sie nicht minder
Ein wirthbarlicher Aufenthalt der Ruh.

Das Kind,

als der Storch ein neues bringen sollte, für sich allein.

Der Storch bringt nun ein Brüderlein —
Er kömmt damit in's Fenster herein,
Und beißt Mama ein Loch in's Bein,
Das ist so seine Art. —

Mama liegt wahl und fürchtet sich...
O lieber Storch, — ich bitte Dich,
Beiß doch Mama nicht hart —
— — — —
— — —

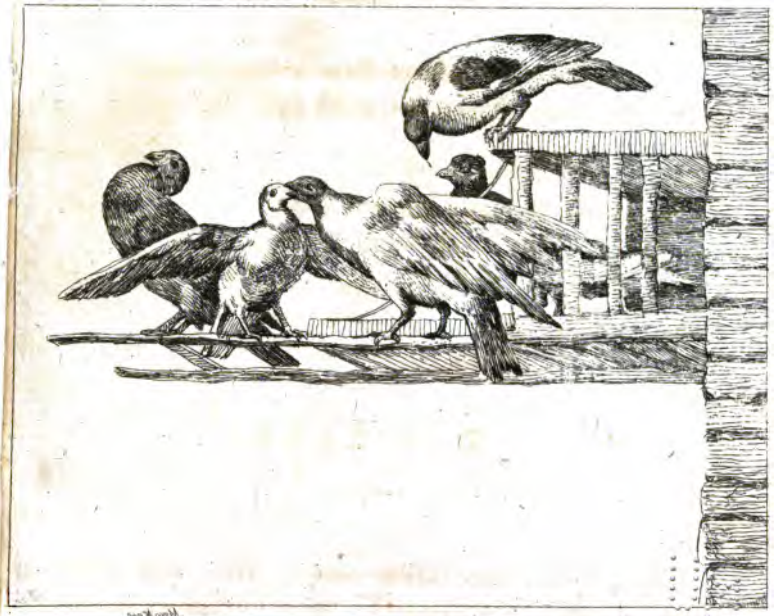
He he, da kommt Papa herein,
Nun wird er wohl gekommen seyn!

Aber Du weinest ja!
Hat er Dich auch gebissen, Papa?

Nro. 19.

Die Taube.

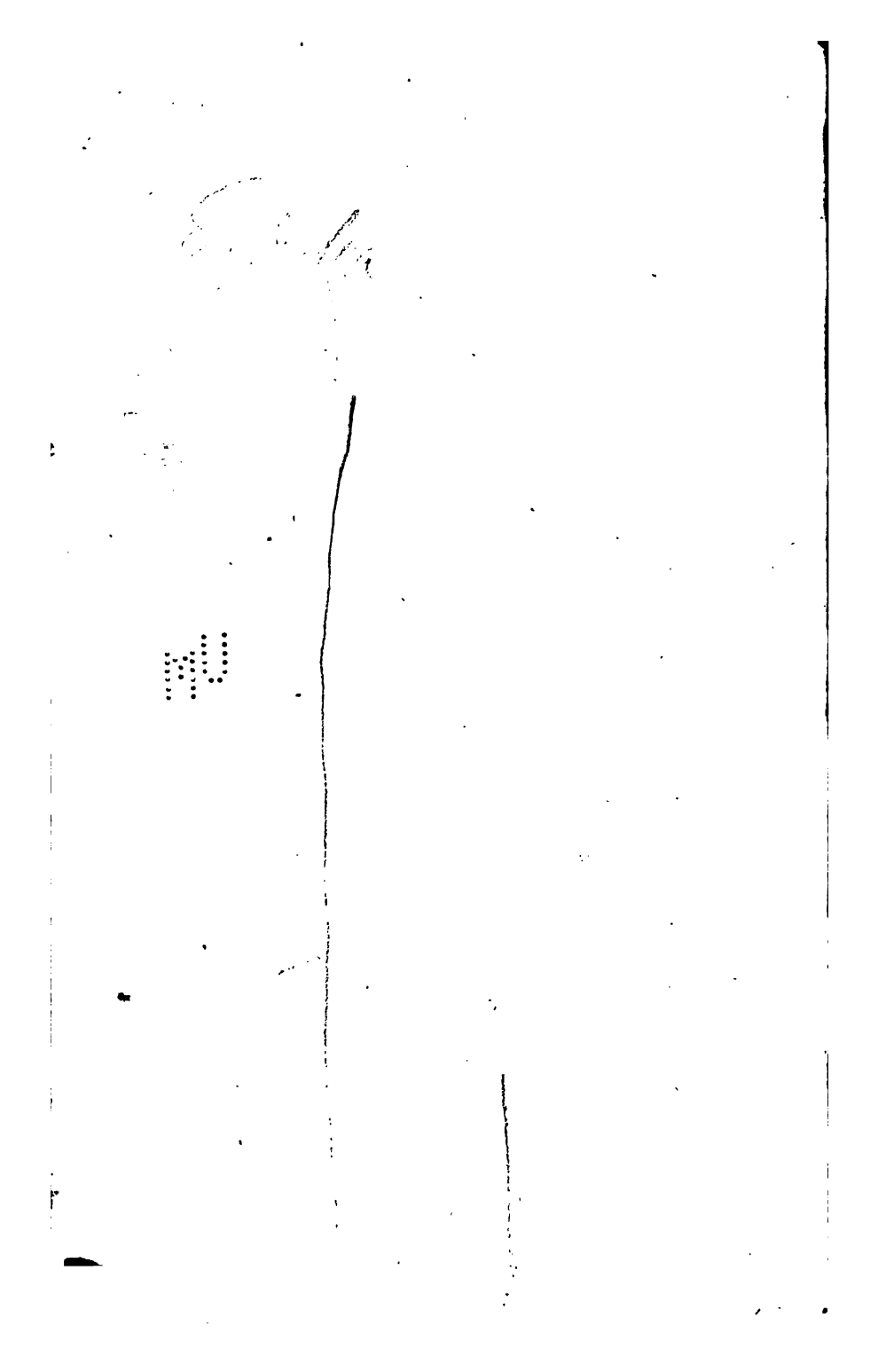
Die Tauben sind niedliche sanfte, treue, und zutrauliche Thiere. Sie leben paarweise. Ihren Jungen weichen sie das Futter, welches vorzüglich aus Getreide und Hülsenfrüchten besteht, im Kropfe ein. Es giebt mehrere Taubenfamilien, wir wollen uns von denselben nur drei bemerken, die der gemeinen Taube, Haus- oder Feldtaube, der Turtel- und Lachtaube. Die erstere hält man wegen ihres schmackhaften Fleisches häufig in Städten und Dörfern, entweder in Ställen, die man Taubenhäuser nennt, oder auf den Böden und unter den Dächern der Häuser, in sogenannten Taubenschlägen. Sie lieben sehr Wärme und Reinlichkeit, und putzen sich daher gern mit ihrem Schnabel. Gewöhnlich läßt man die Tauben ausfliegen, und sich ihr Futter in Feldern und Gärten selbst suchen. Sie werden höchstens 8 Jahr alt. Die Turteltaube ist die kleinste Taube. Sie wohnet in Waldungen. Die Scheitel und ein Theil des Oberhalses ist hellblau, von da wird die Farbe bis zum Schwanze dunkler



COLUMBA

Pigeon

Taube



und schmutziger; der Unterleib ist bis auf die hellfleischrothe Brust weiß, um den Hals hat sie einen schwarzen Ring. Sie ist unter den Waldvögeln am mindesten scheu, und läßt sich leicht zähmen, daher findet man sie in Thüringischen Walddörfern als einen gewöhnlichen Stubenvogel. Sie schreit Turtur turtur oder kurkur, kurkur. Die Lachtaube, an Größe, Farben und Geschrei der Turteltaube fast ganz ähnlich, macht sich durch Verträglichkeit, Reinlichkeit und besonders durch die lachenden Töne, die sie von sich giebt, bei Vielen beliebt. Sie ist wie die Turteltaube, in Thüringen ein bekannter Stubenvogel. Man füttert sie mit Weizen und Brot, und setzt ihr hinter den Ofen oder unter eine Bank ein kleines Strohkörbchen, in welches sie ihre Eier legt.

Das Turteltauben-Nest.

Zwei Knaben wandelten im Wald,
Ein Vogelnest zu suchen.
Da war ein Plätzchen, schaurigstill,
Im Dunkel junger Buchen.
Und in dem Dunkel saß ein Nest,
Gebaut von harten Stäben.
Das arme Thierchen! seufzten sie,
Und standen so daneben.

Da hob ein brütend Täubchen wohl
Die Aeuglein frisch und munter
Aus seinem Nest, und sah sie an,
Und sprach vom Baum herunter:

Ihr lieben Knaben, denkt nur nicht
Daß mir's ſo übel ginge!
Schaut meine Aeuglein! bin ich nicht
Vergnügt und guter Dinge?
Wenn mir die freundliche Natur
Solch ſchlechtes Bettlein giebet,
So gab ſie mir ein Männchen auch,
Das mich getreulich liebet.
Sie hat uns warmes Blut verliehn,
Und Herzen frei von Kummer.
Was ſie am Bettlein uns verſagt,
Erſetzet ſie am Schlummer.

Nro. 20.

Der Uhu.

Der Uhu oder Schuhu gehört in das Geſchlecht der Eulen, dieſe aber ſind nächtliche Raubvögel mit einem katzenähnlichen Kopf und unbeweglichen ſehr empfindlichen Augen, die das Tageslicht nicht wohl vertragen können. Während des Tages ſchlafen ſie mehrentheils, wenn aber die andern Vögel faſt alle ſchon ruhen, des Abends in der Dämmerung und des Nachts im Mondſchein, kommen ſie aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln hervor, und gehen mit ihren leuchtenden Augen nach Beute, erwürgen manchen Vogel und manches Thierchen. Doch können ſie in ganz dunkler Nacht

STRIX BUBO

Hibou

Ufu

Ihr lieben Knaben, denkt nur nicht
Daß mir's so übel ginge!
Schaut meine Aeuglein! bin ich nicht
Vergnügt und guter Dinge?
Wenn mir die freundliche Natur
Solch schlechtes Bettlein giebet,
So gab sie mir ein Männchen auch,
Das mich getreulich liebet.
Sie hat uns warmes Blut verliehn,
Und Herzen frei von Kummer.
Was sie am Bettlein uns versagt,
Ersetzet sie am Schlummer.

Nro. 20.

Der Uhu.

Der Uhu oder Schuhu gehört in das Geschlecht der Eulen, diese aber sind nächtliche Raubvögel mit einem katzenähnlichen Kopf und unbeweglichen sehr empfindlichen Augen, die das Tageslicht nicht wohl vertragen können. Während des Tages schlafen sie mehrentheils, wenn aber die andern Vögel fast alle schon ruhen, des Abends in der Dämmerung und des Nachts im Mondschein, kommen sie aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln hervor, und gehen mit ihren leuchtenden Augen nach Beute, erwürgen manchen Vogel und manches Thierchen. Doch können sie in ganz dunkler Nacht

STRIX BUBO

Hibou

Ufu

AVES

Oiseaux

Vögel

Man unterscheidet Raubvögel, Waldvögel, Singvögel, Hausvögel, Sumpfvögel und Wasservögel. Ueber die Sumpf- und Wasservögel wollen wir noch Einiges bemerken. Jene, (die Sumpfvögel,) zeichnen sich aus durch ihre hohen Beine, mit denen sie wie auf Stelzen gehen, weswegen man sie auch Stelzenläufer nennt, und durch ihren walzenförmigen stumpfen, zuweilen sehr langen Schnabel; durch einen meistens langen Hals und kurzen Schwanz. Sie halten sich in sumpfigen Gegenden, bei Teichen und Seen auf, leben von Fröschen, Schlangen, Insecten und Wasserpflanzen. Die meisten nisten auf der Erde oder im Schilf. Zu ihnen gehören die Störche, Reiher, Kraniche, Schnepfen, Kiebitze u. s. w. Die Wasservögel oder Schwimmvögel sind vorzüglich durch ihre Füße kenntlich, die meistens sehr breit und mit einer Schwimmhaut versehen sind, sie können damit gut schwimmen, aber nicht gut laufen. Der Schnabel ist gewöhnlich sehr breit. Ihr dickes, weiches und fettes Gefieder nimmt kein Wasser an. Sie wohnen in wasserreichen Gegenden in Gesellschaft beisammen. Einige halten sich beständig auf dem Wasser auf, und können weder gut gehen noch fliegen. Ihre Nahrung besteht in Wasserthieren und Pflanzen. Enten, Gänse, Schwäne und Möven sind Wasservögel.

Der Fischreiher.

An einem heitren Morgen ging ein Fischreiher an einem Teiche spaziren, und sah sich nach einem Morgenbrote um. Er sah auch wirklich eine große Menge Karpfen, Hechte, und

andere schmackhafte Fische hin und her schwimmen, und hatte so zu sagen das Auslesen.

Allein an jedem fand er etwas auszusetzen. Der eine war ihm zu klein, der andere zu schmächtig; vom dritten war ihm das Fleisch zu hart, vom vierten viel zu weich. So wählte und wählte er, bis die Sonne höher kam, die Fische sich nach und nach verloren, und sich nur da und dort noch eine einzelne Schleie sehen ließ.

Wann doch nur wenigstens wieder Karpfen kämen, — dachte der Fischreiher jetzt, und langte noch nicht zu. Es kam aber kein Karpfe, und die Schleien verschwanden endlich auch.

Indem jetzt nun der Reiher verdrießlich auf und ab ging, sah er in der Entfernung ein Paar Gründlinge ziehen; und, weil er wirklich Hunger hatte, so dachte er, — wenn diese näher kämen, wer weiß, wozu ich mich entschlösse? — Allein, sie kamen nicht; keine Schuppe, geschweige ein Fisch, ließ sich weiter sehen, und sein Hunger ward mit jedem Augenblicke größer.

Endlich, als er, ohne alle Hoffnung und traurig vom Teiche wegging, sah er im Sumpfe einen ekelhaften Frosch, und war nun froh, daß ihm nicht auch der noch entwischte.

Nro. 22.

Der Wolf.

Der Wolf, ein gieriges Raubthier, ist von der Größe eines Fleischerhundes, dem er auch sonst fast ganz gleicht. Sein

LUPUS

Loup

Wolf

Haar ist ziemlich lang, am Halse steif aufrecht stehend; meh:
:entheils gelblichbraun; doch giebt es auch, wiewohl selten,
ganz weiße und völlig schwarze Wölfe. Eine außerordentliche
Gefräßigkeit zeichnet den Wolf vor allen andern Raubthieren
aus. Er ist im Stande, zwei Schafe für eine Mahlzeit zu
verzehren. Bei seinem Raube wendet er viele List an, schleicht
dem Wilde auf seinen gewöhnlichen Wegen nach, und wenn
es ihm zu flüchtig scheint, nimmt er zu einer solchen Jagd
noch mehrere Wölfe zu Hülfe. Auch ist er sehr stark, denn
er vermag Ochsen und Pferde niederzureißen, und mit einem
Schafe im Maule, so schnell zu laufen, daß man ihn nicht
leicht einholen kann. Aber bei aller seiner List und Stärke
ist er doch sehr furchtsam; denn so bald er Widerstand findet,
ergreift er die Flucht. In Hungersnoth gräbt er Leichen aus,
frißt seine eigenen Brüder, so gar Schilf und Erde, und fällt
den Menschen an. Hat er einmal Menschenfleisch gekostet,
so frißt er nichts lieber; doch kann man ihn durch Feuer,
durch Trompetenschall und Kettengeklirr vertreiben. Er läßt
sich nicht zähmen, wie der Hund, auch wenn er jung einge:
fangen wird. Seine Lebensdauer reicht gegen zwanzig Jahre.
Man gebraucht sein Fell zu Pferdedecken, Wildschuren und
Muffen, und seine Zähne werden von Goldschmieden, Ku:
pferstechern, Vergoldern und Buchbindern zum Glätten (Po:
liren) gebraucht; auch läßt man zahnende Kinder (zur Beför:
derung des Durchbruchs der Zähne) darauf beißen.

Der lügenhafte Hirt.

Ein junger Hirt machte sich bisweilen den Spaß, seine Mitgenossen unnöthig in Angst zu versetzen. — „Ein Wolf! ein Wolf!“ rief er dann überlaut; und wenn dann alle Hirten gelaufen kamen, so stand er ganz ruhig da, und lachte sie aus.

Einige Male gelang es ihm; bald aber glaubte ihm Niemand mehr. Endlich brach wirklich einmal ein Wolf in seine Heerden ein. „Zu Hülfe! Cameraden, zu Hülfe! ein Wolf, wahrhaftig ein Wolf!“ — schrie er ängstlich seinen Nachbarn zu. Sie hörten ihn, blieben aber ruhig in ihren Hütten; und der Wolf konnte ungestört die Hälfte der Heerde erwürgen.

Fliehe das Lügen sorgfältiger als das Feuer. Der Lohn des Lügners ist, daß man ihm, selbst dann, wann er Wahrheit spricht, nicht mehr glaubt.

Nro. 23.

Xanthos und Balios,

die Pferde des Griechischen Kriegshelden, Achill.

„Und Automedon führt' in das Joch die hurtigen Rosse
Xanthos und Balios beide, die rasch hinflogen wie Winde.“

Homers Ilias, 16ter Gesang.

XANTHUS

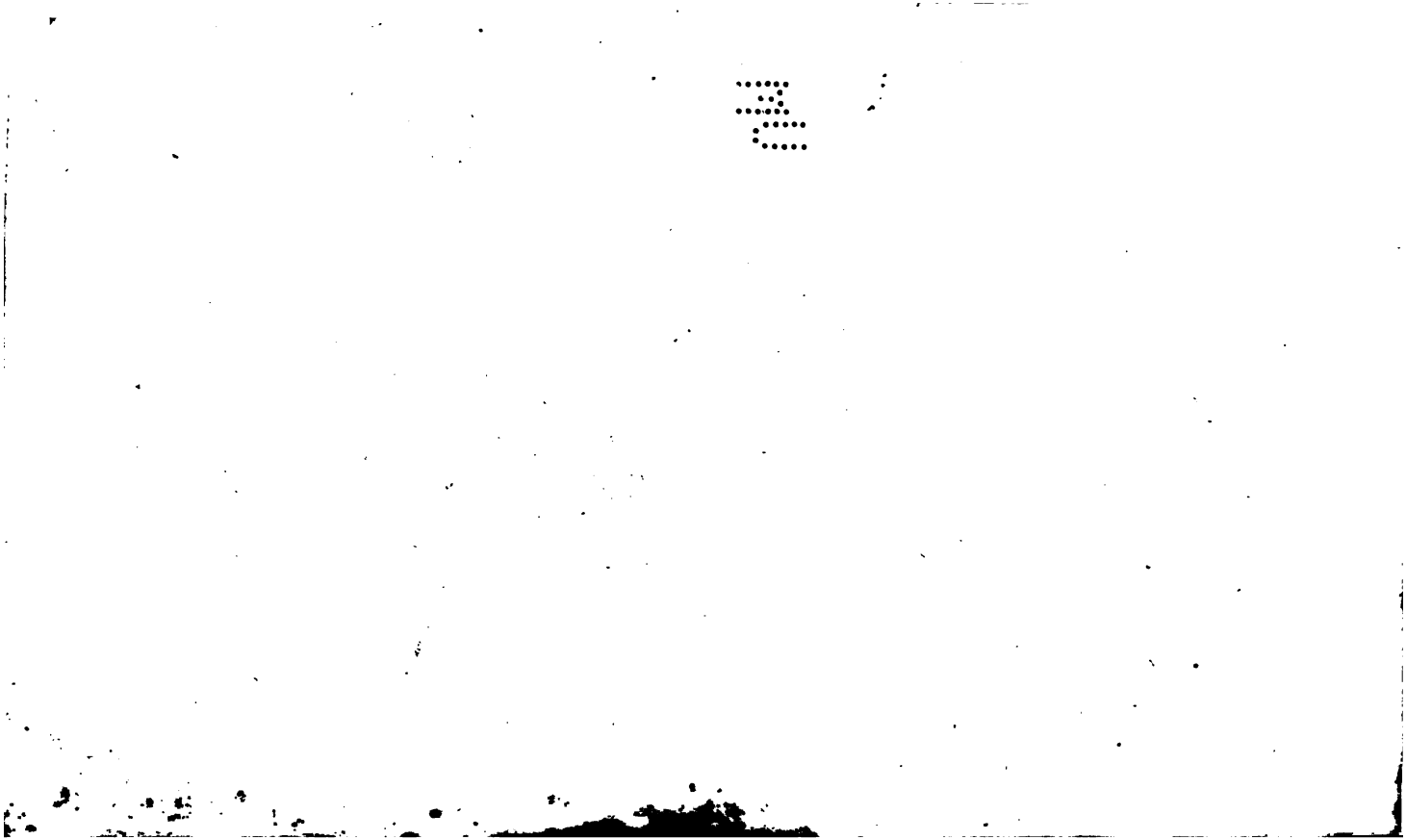
Xanthus

Kunstjob

ERINACEUS

Herisson

Ygel



Nro. 24.

Der Ygel.

Der Ygel ist so groß wie eine Katze, ist auf dem Rücken mit Stacheln, übrigens mit Borsten bedeckt, und hat einen kegelförmigen Kopf, der sich in einen Rüssel endigt. Er ist ein dummes, furchtsames Thier, das sich bei dem geringsten Geräusch in eine stachlige Kugel verwandelt, und in diesem Zustande abwartet, ob seine Furcht gegründet oder ungegründet war. Im Herbst macht er sich eine Grube, verscharret sich bei dem ersten starken Froste tief in dieselbe, und liegt bis zum warmen Frühlinge in einer steten Betäubung darin begraben. Des Abends schleicht er aus seinem Hinterhalte hervor, und geht auf Beute aus; er nährt sich von abgefallenem Obste, Wurzeln, Würmern und Fleisch; denn er fängt Insecten, Schnecken, Frösche, Kröten und Mäuse. Dieses letztern Umstandes wegen wird er auch in manchen Häusern wie eine Katze gehalten.

Der Fuchs und der Ygel.

Ein stolzer Fuchs unterhielt sich mit einem Ygel, und fragte ihn, wie er es anfinge, wenn ihn Hunde verfolgten. —

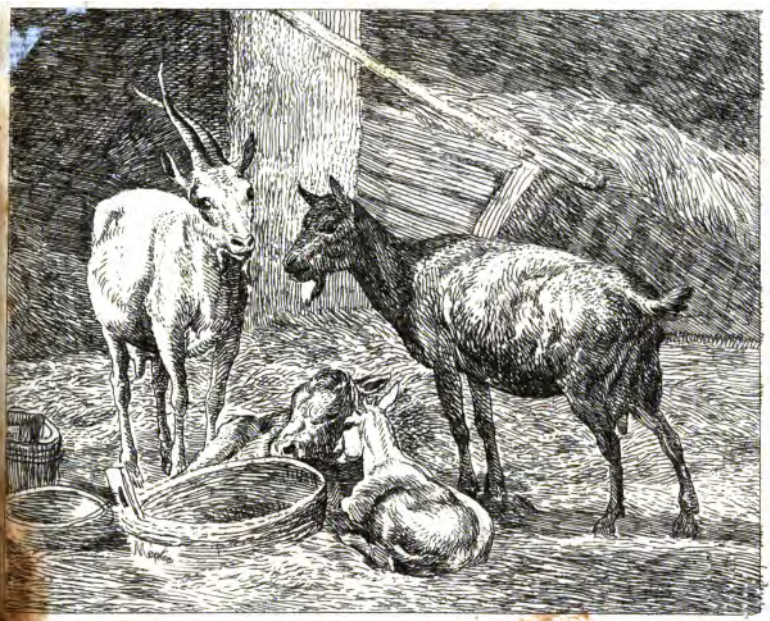
Ich brauche nur einen einzigen Kunstgriff! — antwortete der Ygel sehr bescheiden.

Nur einen? dann bedaure ich Dich; ich habe deren doch wenigstens hundert.

Indem der Fuchs so aufschnitt, hörte man Hunde bellen, und beide sahen, ehe sie noch entfliehen konnten, Jäger herbeieilen. Da rollte sich der Ygel, wie eine Kugel zusammen, und war über und über stachlig, so daß die Hunde sich an ihm blutig bissen, und dadurch abgeschreckt, auf den Fuchs losgingen.

Der Fuchs nahm zur List und zu Seitensprüngen seine Zuflucht, und machte freilich den Hunden ihren Sieg dadurch schwer, ward aber doch endlich erhascht und todt gebissen.

Der Ygel, der von fern zusah, sagte: — Es ist Schade, daß er nicht noch lebt! Jetzt würde er eingestehen, daß es besser ist, eine Kunst recht erlernt zu haben, als wenn man von hundert Dingen etwas, von keinem aber etwas Hinreichendes weiß.



CAPRA

Chévre

Zinza

Nro. 25.

Die Ziege.

Die Ziege hat einen Bart am Kinn und lange gebogene Hörner. Sie ist ein bekanntes Hausthier, das wegen seiner Milch an vielen Oertern gehalten wird. Sie ist muthwillig und übermüthig, springt und streitet gern, setzt über Zäune, klettert auf die schroffsten Felsen, und sucht immer den ungebahntesten Weg. Sie liebt trockene Kräuter, Rinden, Laub, Moos und dorniges Gesträuch, und gedeiht besser auf unfruchtbaren Bergen und Feldern, als auf fetten und sumpfigen Weiden. Im Stall wird sie mit Gras, Hau, Baumblättern, Kohl, Rüben u. s. w. gefüttert. Die Ziege nützt durch ihr Fleisch, ihre Milch, durch Haut und Haare. Das Fleisch der Jungen ist schmackhaft, und dem Lammfleisch gleich. Den Talg gebraucht der Gerber zur Zubereitung des Leders und der Lichtzieher. Die Milch ist dünner, und leichter zu verdauen, als Kuhmilch, und daher auch kränklichen Personen zuträglicher, auch liefert sie sehr guten Käse. Aus der Haut wird Saffian, Corduan, Pergament und gewöhnliches weißgegerbtes Leder bereitet. Die Haare werden von dem Hutmacher und Tuchmacher benutzt. Die nützlichste Abart ist die Angorische Ziege. Das sogenannte

gute Kameelgarn kommt nicht vom Kameel, sondern von diesem Thiere, welches in seinem Vaterlande Kämel heißt. Aus demselben werden auch die bekannten Kamelotte gewirkt.

Die wilde Ziege und der Weinstock.

Eine wilde Ziege, die von den Jägern verfolgt ward, flüchtete in einen Weinberg, verbarg sich dort unter den breiten Blättern eines Weinstocks, und entging auch dadurch wirklich der Aufmerksamkeit ihrer Verfolger. Kaum aber glaubte sie außer Gefahr zu [illegible], als sie sich über die Reben hermachte, und gerade diejenigen Blätter abfraß, die noch vor Kurzem ihre Hörner so treulich verborgen hatten.

Zufälligerweise war einer von den Jägern etwas zurück geblieben. Er vernahm das Geräusch; entdeckte die Ursache desselben; rief seine Cameraden herbei, und die Ziege ward erlegt.

Ach, — seufzte sie, indem sie starb, — ich muß meinen Tod für eine gerechte Strafe erkennen, weil ich meinen Beschützer so undankbar zu behandeln vermochte!

Der dankbare Pudel.

An einem schönen Sommertage ging Herr Freund mit seiner Tochter Friederike spazieren. Sie waren nicht weit von einem Graben, an welchem Weiden und Pappeln standen, als Friederike ein Winseln hörte, und ihren Vater darauf aufmerksam machte. Als sie den Vater fragte: was doch so winsele? — so antwortete ihr derselbe, daß er es nicht wisse, aber sie wollten nachsuchen.

Als sie an den Graben kamen, da fanden sie, was so gewinselt hatte. Ein kleiner Pudel lag in dem Graben, und arbeitete mit allen seinen schwachen Kräften heraus zu kommen, aber vergebens, denn der Graben war sehr steil, und das arme Thier konnte sich in dem Moraste nicht helfen. O du armes hilfloses Thier, sprach der Vater, gewiß haben dich grausame und hartherzige Menschen hierher geworfen, um deiner los

Der lügenhafte Hirt.

Ein junger Hirt machte sich bisweilen den Spaß, seine Mitgenossen unnöthig in Angst zu versetzen. — „Ein Wolf! ein Wolf!“ rief er dann überlaut; und wenn dann alle Hirten gelaufen kamen, so stand er ganz ruhig da, und lachte sie aus.

Einige Male gelang es ihm; bald aber glaubte ihm Niemand mehr. Endlich brach wirklich einmal ein Wolf in seine Heerden ein. „Zu Hülfe! Cameraden, zu Hülfe! ein Wolf, wahrhaftig ein Wolf!“ — schrie er ängstlich seinen Nachbarn zu. Sie hörten ihn, blieben aber ruhig in ihren Hütten; und der Wolf konnte ungestört die Hälfte der Heerde erwürgen.

Fliehe das Lügen sorgfältiger als das Feuer. Der Lohn des Lügners ist, daß man ihm, selbst dann, wann er Wahrheit spricht, nicht mehr glaubt.

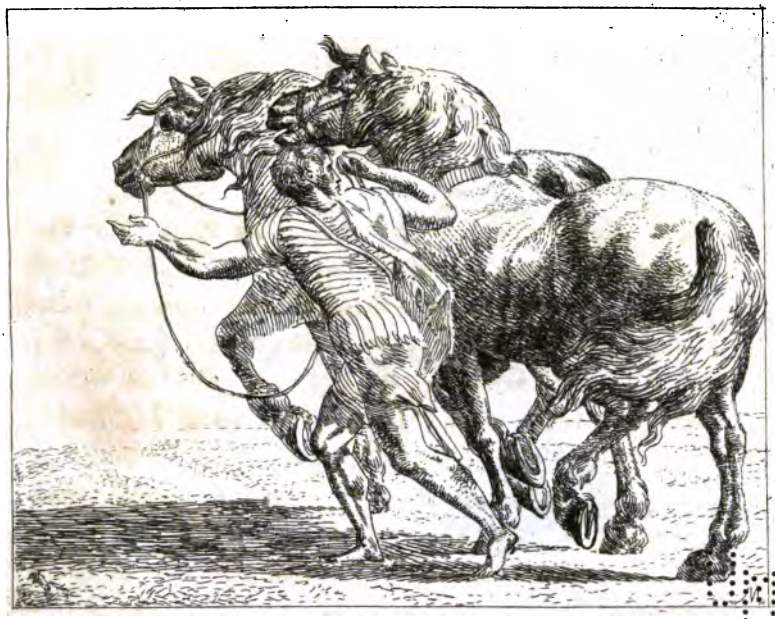
Nro. 23.

Xanthos und Balios,

die Pferde des Griechischen Kriegshelden, Achill.

„Und Automedon führt' in das Joch die hurtigen Rosse
Xanthos und Balios beide, die rasch hinflogen wie Winde.“

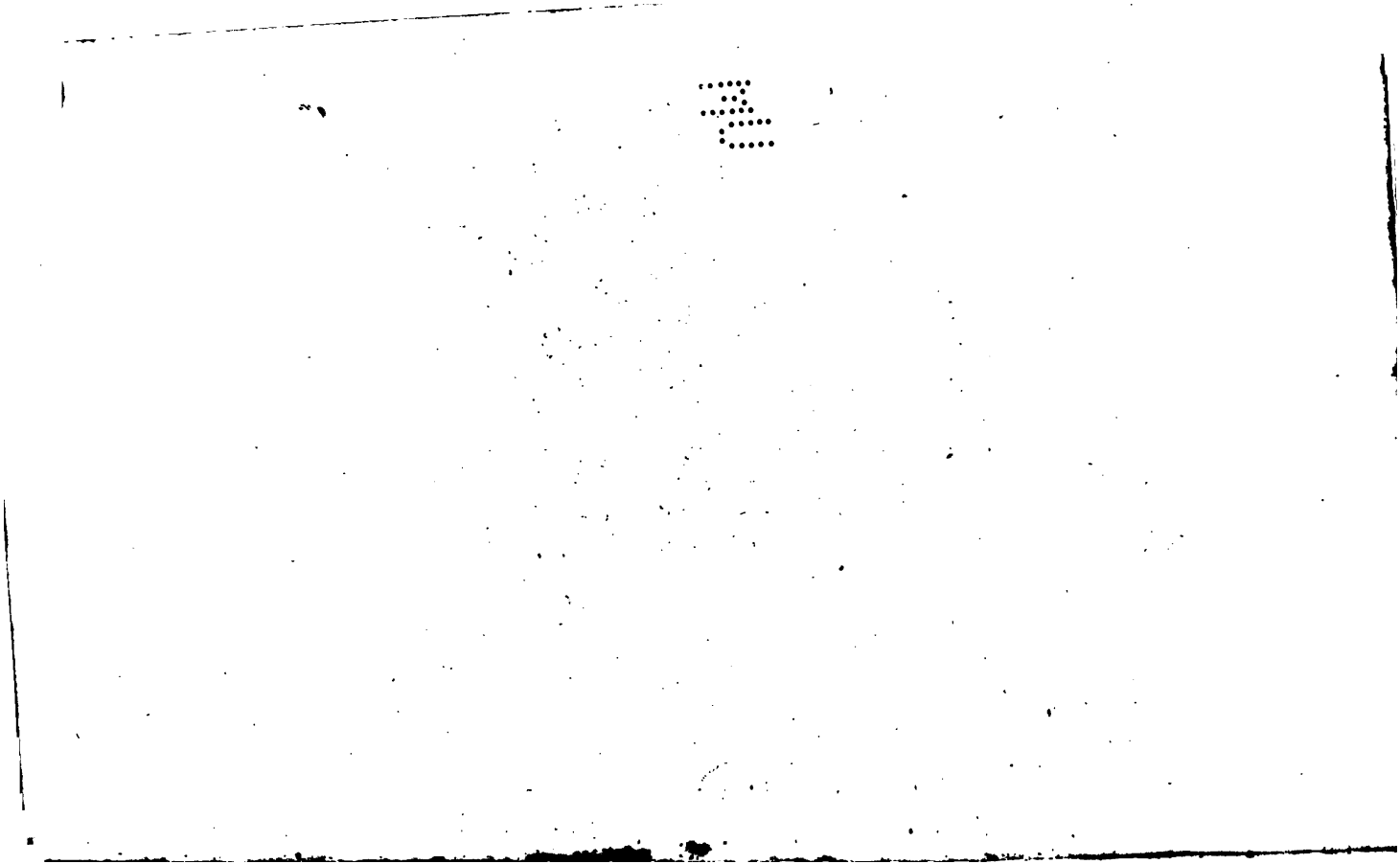
Homers Ilias, 16ter Gesang.



XANTHUS

Xanthus

Kunstjob



ERINACEUS

Herisson

Igel

die Strümpfe waren gestrickt, und die Schuhe waren fertig. — Alles hatte Konkordie auf ein Tischchen zusammengelegt, und nun wurden die Kinder des armen Tagelöhners gerufen. O wie freuten sie sich, als ihnen Konkordie sagte, daß das Alles ihnen gehören sollte, kaum, daß sie es glauben wollten. So gut waren sie in ihrem ganzen Leben noch nicht bekleidet gewesen. O, was werden die Eltern sagen, riefen die Kinder im höchsten Entzücken, nachdem sie von der ersten Bestürzung wieder zu sich selbst gekommen waren; und eilten dann hurtig nach Hause.

Meint ihr nicht, daß sich Konkordie auch gefreut habe?

Eduard.

Eben so gutmüthig, wie Konkordie, war ihr Bruder Eduard. Wenn er etwas hatte, was gut schmeckte, oder was sonst Kindern lieb ist, so hatte er auch schon immer da oder dort ein armes Kind aus der Nachbarschaft in Gedanken, dem er davon abgeben wollte. Bald hatte er ein Stück Kuchen, bald einen Apfel oder eine Birne, bald ein Spielzeug, das er ihnen schenkte. Ich habe der Dinge so viel, sagte

er immer, und die armen Kinder bekommen so selten etwas dergleichen. Da hatte er immer seine Freude, wenn er die Kinder vergnügt machen konnte. Bald steckte er ihnen heimlich den Kuchen in die Tasche, bald mußten sie die Augen zuhalten und den Mund aufthun, und dann steckte er ihnen oft ein Stück Braten, das er des Mittags beym Essen sich erspart hatte, hinein, und lief hurtig davon, bald mußten sie die Hand aufhalten, und er drückte ihnen einen Dreier oder Sechser hinein, und husch war er weg. Wie sehr liebten die armen Kinder den guten Eduard. Alle suchten ihm gefällig zu werden, und merkten bald, was ihm angenehm war. Bald suchten sie ihm Walderdbeeren, bald brachten sie ihm ein Sträußchen Maiblumen, bald halfen sie ihm sein kleines Gartenbeet jäten, bald suchten sie ihm bunte Steinchen.

Bleib so gut, mein Sohn, sagte sein Vater; die Menschen werden dich immer lieben, wenn du ihnen immer wohlthust.

Löhr.

Der Frosch und der Aal.

Ein junger Frosch, der erst seit wenigen Tagen angefangen hatte, zu quacken, und der es auch aus Leibeskräften that,

spottete eines Aals, den er im nassen Grase fand, seines Stillschweigens wegen.

Du würdest allerdings Recht haben, — antwortete der Aal, — zwar nicht, mich zu verspotten, aber doch, mich zu bedauern, wenn nämlich jede Stimme, sie mag klingen wie sie will, etwas Beneidenswerthes wäre. Allein, man braucht bloß dich zu hören, um zu fühlen, daß ein bescheidenes Schweigen oft besser ist, als ein lautes, lästiges Geschwätz.

Ein junger Mensch befand sich in einer zahlreichen Gesellschaft, und sagte kein Wort. Als er hinweg war, machten sich Einige seines Alters über ihn lustig, als über einen Einfaltspinsel.

Da sprach ein kluger Greis: — Ich glaube, ihr irrt. Thoren, welche viel plauderten, habe ich häufig gesehen; aber noch nie einen Gecken, der geschwiegen hätte.

Meißner.

Der Knabe und die Zuckernuß.

Ein Knabe sah in einem gläsernen Gefäße, das eine mittelmäßig weite Oeffnung hatte, überzuckerte Mandeln stehen, und seine Augen verriethen ein so sprechendes Verlangen darnach, daß ihm der Vater erlaubte, einige zu nehmen.

Da griff der Knabe hastig in's Glas; aber er nahm so viel auf einmal, daß er mit der Hand nicht durch die Oeffnung kommen konnte. Er gab sich alle nur erdenkliche Mühe; aber vergebens! Endlich nahm er zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel unwilliger Kinder, zu Thränen, seine Zuflucht.

Nur über deine eigene Thorheit — sagte der Vater, — hast du Grund zu weinen. Du willst zu viel auf einmal haben, und mit Recht bekömmst du daher gar nichts. Nimm weniger, nimm lieber öfter, und es wird dir gelingen.

Allzugroße Begehrlichkeit versperrt sich selbst den Weg zum Glücke. Sey bescheiden in deinen Forderungen, und man wird sie dir eher gewähren.

Meißner.

Das bittere Blümchen.

Ein röthlich zartes Blümchen stand
Am Weg, die kleine Minna fand
Das Blümchen, brach es freudig ab,
Pries seine Wohlgestalt, und gab
Manch Mäulchen ihm und roch daran,
Und lächelte das Blümchen an.

Zuletzt ward sie des Alles satt,
Sie aß es nun, es schlüpfte glatt
Die Kehl' hinab, doch bald darnach
Kam Minna schnell mit Weh und Ach
Zur Mutter, schrie und weinte laut:
Das Blümchen hier hab ich gekaut,
Es sah so schön und lieblich aus,
Und zieht mir nun den Mund so kraus.
Pfui! wenn sie auch so garstig sind. —

Die Mutter sprach: Mein liebes Kind,
O laß des frommen Blümleins Huld
Nicht büßen deine eigne Schuld,
Es trägt die holde Wohlgestalt
Zu letzen Herz und Angesicht.
Ach, es verwelket ihm so bald
Des kleinen Kelches süßes Licht.
Man isset ja die Blümchen nicht!

Krummacher.

Die Wespen im Honigtopfe.

Ein Schwarm Wespen war in einen Honigtopf gekrochen, und ließ es sich da recht wohl schmecken.

Als sie aber wieder fort wollten, konnten sie nicht; denn die klebrige Süßigkeit hatte Flügel und Füße unbrauchbar gemacht. Kläglich jammerten sie über ihr nahes Ende.

Eine einzige von ihnen war so vorsichtig gewesen, am Rande zu bleiben, sie hatte zwar weniger genossen, sie hatte sich aber auch nicht gefangen. — Ihr dauert mich, Schwestern, — sprach sie, indem sie fortflog, — aber ihr hättet auch an die Schwierigkeit des Herauskommens denken sollen, ehe ihr euch so tief hinein wagtet.

Der Weg des zum Verderben führenden Vergnügens ist angenehm und leicht; desto schwerer aber ist es, sich von ihm loszureissen. Daran denke man vorher; denn nachher ist es zu spät und ohne Nutzen.

Meißner.

Emil und Emilie.

1.

Wenn ich nur ein weißes Schäfchen hätte! sagte der kleine Emil mehrmals zu seiner Schwester Emilie. Hast du die Schäfchen so gern? fragte Emilie.

Ueber alles lieb' ich sie! antwortete Emil. Es sind so sanfte, so nette, so artige, so stille, so allerliebste Thiere!

Ei! so kauf dir so ein Thierchen, sprach Emilie.

Hätt' ich nur Geld, sprach Emil, das erste, was ich mir dafür kaufte, wär so ein Thierchen.

Einmal hatte Emil eine große Freude. Es kam ein Wagen angefahren, und hielt bei dem Hause still, in welchem Emil wohnte. Bald stieg eine Frau heraus, die in das Haus trat. Emil that einen freudigen Schrei, als er sie erblickte, — es war seine Großmutter, die etwas weit von ihren Enkeln wohnte.

Emil küßte der Großmutter die Hand, und war voll Freuden.

Ich habe dir etwas mitgebracht, lieber Emil, sprach die

Großmutter. Das erräthst du gewiß nicht. Rath einmal.

Emil. Eine Gießkanne?

Großmutter. Weit gefehlt.

Emil. Pfefferkuchen?

Großmutter. Keinen Pfefferkuchen!

Emil. Ein Messer?

Großmutter. Nicht errathen!

Emil. Eine Polnische Mütze?

Großmutter. Ei, warum nicht gar eine Mütze! Ich sehe schon du errathst es nicht. Komm an den Wagen.

Als Emil und die Großmutter an den Wagen kamen, mußte der Kutscher aus demselben das heraus nehmen, was für Emil bestimmt war. Welche Freude! es war ein allerliebstes weißes Schäfchen.

Emil zappelte vor Freude, und küßte der Großmutter für das liebe Geschenk wohl hundert mal dankbar die Hand.

Emilie! Emilie! rief er, komm her und sieh, ein schönes, herrliches Schäfchen! ein Schäfchen zum Küssen!

Auch der Schwester Emilie gefiel das kleine Thier sehr. Sie streichelte es, holte schnell ein rosenfarbnes Band, und umgab des Schäfchens Hals damit.

Nun war Emil glücklich. Das Schäfchen machte ihm tausend Spaß. Emilie sagte oft: wie froh wär ich, wenn ich so ein Thierchen hätte.

Emilie, sprach der Bruder, denke dir, es wäre dein!

Das Denken hilft zu nichts, sagte Emilie, das Schäfchen gehört doch dir. Nun, ich gönne es dir von Herzen.

Du bist auch eine gute Emilie, sprach der Bruder, und streichelte ihre Wangen.

Und du bist ein guter Emil! sagte die Schwester, und klopfte ihn auf die Schulter.

2.

Das Schäfchen.

Das Schäfchen machte dem kleinen Emil tausend Spaß. Er führte es in den Garten ins grüne Gras, und ließ es fressen; er reichte ihm oft ein Stückchen weißes Brot, mit Salz bestreuet; war es nicht rein und glatt genug, so wusch und kämmte er es: er gab ihm selbst einen Namen, und nannte es Friedchen.

Oft, wenn Emil mit Friedchen spielte, kam Schwester Emilie herbei, freute sich über das kleine Thier, und sagte mehrmals: wenn ich nur auch so ein Friedchen hätte.

Diesen Wunsch der Schwester schrieb sich Emil hinter die Ohren. Es währte nicht lange, so feierte Emilie ihren Geburtstag. Den Tag zuvor fragte die

Mutter Emiliens Bruder, ob er der Schweſter zu ihrem Geburtsfeſte nichts ſchenken wolle?

Ei freilich, liebe Mutter, möcht' ich ihr gern etwas ſchenken, ſprach Emil, wenn ich nur wüßte was.

Denke nur nach, ſagte die Mutter, es wird dir ſchon etwas einfallen.

Emil ging zur Stube hinaus, nahm ſein Friedchen, und führte es in den Garten. Hier ließ er das Schäfchen freſſen, er aber ging auf und ab, und dachte nach, was er Emilien ſchenken ſollte.

Auf einmal ſprang Emil luſtig in die Höh, rief freudig aus: ich weiß! ich weiß! Friedchen! ich weiß, liebes, gutes Thierchen! Das wird allerliebſt ſeyn! allerliebſt.

Nun ſprang Emil zur Mutter, und ſagte ihr, was er Emilien ſchenken wolle. Aber du mußt mir ein kleines Briefchen dazu ſchreiben, liebe Mutter, ſprach er, nicht wahr, das thuſt du? o thu es doch, ich will dir Alles ſagen, was du niederſchreiben ſollſt.

Die Mutter verſprach das Briefchen zu ſchreiben, und Emil war vor Freuden außer ſich. Als Emil wieder in den Garten ſprang, kam ihm Emilie entgegen. Vergnügt rief er ihr zu: Schweſterchen, was ich weiß, weißt du nicht! Da Emilie ihn fragen wollte, was er denn wiſſe, war der kleine Sauſewind ſchon im Garten bei ſeinem Friedchen.

Des Abends schrieb die Mutter das kleine Briefchen. Emil konnte den andern Tag kaum erwarten. Er legte sich in das Bett, konnte aber lange nicht einschlafen. Erst vor Mitternacht schlummerte er ein. Doch schlief er sehr unruhig und schrie oft im Traume aus: Friedchen! Friedchen! adieu, mein liebes Friedchen!

3.

Der Geburtstag.

Es war noch nicht vier Uhr am andern Morgen, als Emil schon erwachte. Schnell zog er sich an, wusch Hände und Gesicht, kämmte sich, und war in zehn Minuten fix und fertig.

Jetzt sprang Emil in eine kleine Holzkammer, wo sein Schäfchen stand, nahm dasselbe in den Arm, und trug es in das Zimmer. Hier kämmte er es, zierte Friedchens Hals mit einem neuen rosenfarbenen Band, und befestigte daran das Briefchen.

Als Emilie aufstand, und in das Zimmer treten wollte, versteckte sich Emil hinter einem Schranke. Er war begierig, was die Schwester beim Anblicke des Schäfchens thun werde.

Emilie trat in das Zimmer. Ei Friedchen, sprach sie lächelnd, wie kommst du hierher?

Das Schäfchen lief zu ihr, und sah sie sanft und freundlich an.

Was seh' ich? rief Emilie, Friedchen ein neues Halsband? aber was hängt daran?

Sie streichelte das niedliche Thierchen, und sah nach, was an dessen Halse hange. Was? rief sie, ein Briefchen an mich? Ja, ja, es steht hier deutlich geschrieben: an die liebe Emilie.

Emilie machte schnell das Briefchen auf, und las darin Folgendes:

Liebste Emilie!

Heute ist Dein Geburtstag, an diesem Tage möchte ich Dir gern etwas schenken, woraus Du sehen könntest, daß ich Dich von ganzer Seele liebe. Ich habe lange nachgedacht, was ich Dir geben sollte. Endlich sprach ich zu mir selbst: gieb Emilien das, was dir am liebsten ist, gieb ihr dein Schäfchen. Liebe, gute Emilie, nimm Friedchen hin; es ist nun Dein; das niedliche Thier wird es bei Dir noch besser haben, als bei mir. Habe immer lieb, gute Emilie,

Deinen

Bruder Emil.

Dieser kleine Brief machte Emilien so viel Vergnügen, daß sie vor Freuden zu weinen anfing. Guter, guter Emil! Du bist der beste Bruder von der Welt! sprach sie.

Jetzt konnte sich Emil nicht länger halten. In sein Auge kamen Thränen, die wie helle Perlen ihm über die Wangen liefen. Er trat hinter dem Schranke hervor, umarmte Emilien, und sagte schluchzend: Emilie, du bist die beste Schwester von der Welt. Habe mich immer lieb.

Emilie erschrack in dem ersten Augenblicke, denn sie hatte Niemanden in der Stube vermuthet. Als sie aber sah, daß Emil hinter dem Schranke hervortrat, erhalte sie sich von ihrem Schrecken, dankte ihm für das schöne Geschenk recht herzlich, und bat ihn, immer ihr lieber, guter Bruder zu seyn.

Jetzt trat die Mutter in das Zimmer. Sie freute sich sehr, da sie sah, wie sehr sich Schwester und Bruder liebten. Sie weinte fast vor Freuden darüber, und sagte in einem rührenden Tone: o liebe Kinder, glaubt es mir, nichts ist schöner, nichts freut Vater und Mutter so sehr, als wenn die Geschwister friedlich mit einander leben, und sich herzlich lieben.

Emilie erhielt zu ihrem Geburtstage noch einige andere Geschenke, aber es ging ihr nichts über das niedliche Schäfchen.

4.

Das arme Schäfchen.

Die Gegend, in welcher Emil und Emilie wohnten, war gebirgig. Die Berge waren mit Wäldern bewachsen, in welchen Hasen, Rehe und Hirsche umher liefen. Auch gab es in diesen Waldungen große Vögel, die ihre Nester auf hohen Felsen und Bäumen bauten.

Eines Tags war Emilie mit ihrem Schäfchen im Garten. Sie hatte daselbst ein Paar Blumenbeete, die sie vom Unkraut reinigte. Unterdeß lief Friedchen im Garten umher, und ließ sich das frische Gras schmecken.

Auf einmal erblickte Emilie einen großen Vogel in der Luft. Lange sah sie nach ihm hin, und hatte ihre Freude daran, daß er so hoch fliegen könne.

Der Vogel drehte sich lange über dem Garten herum, in welchem Emilie war.

Er fing an, sich aus der großen Höhe herab zu lassen. Emilie konnte ihn jetzt genauer betrachten. Sie wunderte sich über seine Größe. So einen Vogel hatte sie noch nie gesehen.

Ehe Emilie sich versah, stürzte der große Vogel aus der Luft herab, gerade auf den Platz, wo ihr Schäfchen weidete. Mit einemmal aber hob er sich

wieder in die Höhe. Emilie sah, daß er etwas in seinen Klauen habe. Es schien ihr, als habe der Vogel ihr Friedchen davon getragen.

Emilie lief ängstlich nach dem Platze hin, wo das Schäfchen geweidet hatte. Da war kein Friedchen mehr zu sehen. Sie suchte alle Winkel des Gartens durch, aber Friedchen war nirgends zu finden. Jetzt war es ausgemacht, daß der Vogel das kleine Thier geraubt hatte.

Emilien wurde es dabei übel zu Muthe, denn sie hatte das Schäfchen zu lieb. Thränen kamen in ihr Auge, und sie weinte bitterlich.

Da kam iht Bruder Emil in den Garten. Er sah die Schwester, wie sie weinte. Was weinst du, liebe Emilie? sprach der Bruder.

Ach, Emil, schluchzte Emilie, wenn du wüßtest — ach, mein armes Friedchen! — das liebe niedliche Thierchen!

Emil. Was ist denn mit Friedchen geschehen? sag' es mir, Schwester.

Emilie. Ein böser Vogel ist damit davon geflogen.

Emil. Ein Vogel, Emilie? das kann nicht seyn.

Emilie. Gewiß! gewiß! Er drehte sich lange in der Luft herum, schoß auf einmal herab, und hob

sich gleich wieder mit Friedchen in die Höhe! Ich habe alles mit angesehen.

Emil. Das arme Schäfchen! Auch mir ist es leid um das niedliche Thierchen.

Emilie. Ich werde es nie vergessen! Es war so schön, so sanft und zahm! ich hatte meine Freude daran.

Emil tröstete die Schwester, aber Emilie konnte ihr Schäfchen nicht vergessen, und ging betrübt zu ihrer Mutter, um dieser ihr Unglück zu erzählen.

5.

Der Jäger.

Noch an demselben Tage, an welchem ein großer Raubvogel Emiliens Schäfchen davon getragen hatte, kam ein Jäger in den Ort, in welchem Emilie wohnte.

Viele Menschen umgaben den Jäger. Emiliens Mutter nahm ihre Kinder bei der Hand, und sprach: kommt, wir wollen auch sehen, was der Jäger dort den Leuten vorzeigt.

Emil und Emilie küßten der Mutter die Hand, und riefen, das ist schön, liebe Mutter, daß du uns zu dem Jäger führst.

Als die Mutter mit den Kindern bei dem Jäger ankam, erblickten sie einen großen, großen Vogel.

Was ist das für ein Vogel, lieber Mann? fragte die Mutter den Jäger.

Das ist ein Goldadler, antwortete der Jäger. Unter allen Adlern ist dieser der größte, und wird daher auch der König der Vögel genannt.

Emil. Das ist ja ein mächtig großes Thier!

Emilie. Sieh nur Emil, wie am Hinterkopfe die Federn in die Höhe gerichtet sind!

Emil. Und wie stark der Schnabel, wie gelb die Füße, wie dunkelbraun, rostfarben und glänzend das Gefieder ist.

Mutter. Wie ist er zu diesem Vogel gekommen, lieber Jäger?

Jäger. Ich habe ihn bei einem Schmause geschossen. Er verzehrte grade ein Schäfchen, als ich ihn mit Hülfe meiner Flinte todt zu Boden streckte.

Emil und Emilie. Ein Schäfchen?

Jäger. Es war ein niedliches Thierchen mit einem rosenrothen Bande am Halse.

Emilie. Ach, Mutter, das war gewiß mein Friedchen. O lieber Mann, hat er nicht das Band mitgenommen?

Jäger. Freilich hab' ich das. Da, Mamsellchen, sehen Sie es an.

Als Emilie das rothe Band erblickte, rief sie aus: „ach ja, das ist Friedchens Band!" Zugleich traten

ihr die Thränen in die Augen, und sie weinte abermals recht bitterlich um ihr Schäfchen.

Die Mutter suchte Emilien zu beruhigen. Diese trocknete die Thränen von den Wangen, und hörte dem Jäger zu, welcher von dem Goldadler mancherlei erzählte.

Glatz.

Die Milchfrau.

Mit leichten Füßen ging ein artig Bauernweib,
Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den Leib
Früh morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe.
Sie lief, und wollte gern: Kauft Milch! am ersten schrein.
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer;
Ich nehme heut will's Gott, zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes Dutzend Eier;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus;
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören;
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür vertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu;

Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!
Hei! sagte sie, und springt! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab: und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen!
Betrübt steht sie dabei, schielt sie barmherzig an:
Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde!
Weint laut und geht nach Hauf', erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er böf' auf sie; ging schweigend in das Haus,
Kehrt aber um und sprach: Schatz, bau' ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft; man bauet seine Qual.
Am Wagen, welcher läuft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, was unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Gleim.

Die Maus und die Falle.

Eine Maus, bekannt mit allen Gefahren, die ihrem Geschlechte vom Menschen an, bis zum Wiesel, drohen, ging bei einer Falle vorüber, in welcher frisch gerösteter Speck aufgesteckt worden war.

Den will ich wohl unberührt lassen, — sprach sie, — aber daran zu riechen, kann mir doch nicht schaden. —

Sie trat näher, roch, stieß mit der Nase an den Speck, die Falle fiel und — die Maus war gefangen.

Meißner.

Das Wasserhuhn.

Eine Taube hatte ihr Nest auf einem hohen Baum, und brütete daselbst ihre Eier aus. Sobald die Jungen aber flügge waren, kam immer ein Fuchs, und drohte ihr, er werde hinauf kommen und sie mit den Jungen aufzehren, wenn sie ihm dieselben nicht gutwillig gäbe. So brachte er sie immer dahin, daß sie ihm ihre Jungen selbst herab warf, damit nur sie selbst sicher seyn könnte.

Einst saß sie auf ihrem Neste, und brütete traurig auf ihren Eiern. Da kam ein Wasserhuhn, welches im nahen Schilfe sein Nest hatte, und sich von dem Samen der Wasserpflanzen und allerlei Gewürm nährte. Dieses fragte die Taube, warum sie so traurig wäre, da sie doch ihre Jungen bei sich habe.

„Ach!“ antwortete die Taube, „was können mich meine Jungen freuen? Sobald ich sie ausgebrütet habe, kommt ja immer der Fuchs, und droht mir, bis ich sie ihm hinab werfe.“

Da sprach das Wasserhuhn: „Kennst du den betrügerischen Fuchs noch nicht? Laß ihn nur drohen so viel er will, und behalte deine Jungen. Denn er kann doch hierher nicht auf deinen hohen Baum zu deinem Neste. Laß dich nur nicht von ihm schrecken.“

Das merkte sich die Taube, und als der Fuchs kam und ihr wieder ihre Jungen abdrohen wollte, sagte

sie ganz gelassen: „Ja ja, wenn du Lust hast, mich mit meinen Jungen zu fressen, so komm nur herauf!“ Und so höhnte sie ihn lange. Endlich fragte er sie, wer ihr gerathen habe, es so zu machen. Die Taube sagte es ihm, und zeigte ihm auch die Wohnung des Wasserhuhns, das er gleich aufsuchte, und ein Gespräch mit ihm begann. „Ei! fragte er, du bist hier ja dem Winde und Wetter ausgesetzt. Wie machst du es denn, wenn der Wind geht?“

„Wenn der Wind geht?“ sagte das Wasserhuhn. „Ei, kommt er von der rechten Seite, so wende ich mein Haupt gegen die linke, kommt er von der linken, so wende ich es gegen die rechte Seite.“

„Das ist wohl gut“ sagte der Fuchs, „aber wie machst du's, wenn es von allen Seiten her stürmt?“

„O, auch dann hat's keine Noth,“ antwortete das Wasserhuhn, „dann stecke ich meinen Kopf unter den Flügel.“

Da hub der Fuchs an: „O selig seid ihr Vögel vor allen andern Geschöpfen! ihr flieget zwischen Himmel und Erde, und das so schnell, wie andere Geschöpfe unmöglich laufen können. Und dazu habt ihr noch die Gnade, daß ihr eure Häupter zur Zeit des Sturms unter den Fittigen verbergen könnt. Das dünkt mich aber beinahe unmöglich. Wie kannst du denn deinen

Hals so herum beugen? Wie machst du das wohl? Zeige mir das doch einmal."

Das Wasserhuhn wollte es jetzt dem Fuchse zeigen, und steckte seinen Kopf unter den Flügel. Diesen Augenblick hatte der Fuchs erwartet. Er erhaschte jetzt den unvorsichtigen Vogel, und verzehrte ihn, indem er sagte: „Andern hast du rathen können, dir selbst aber nicht."

Grimm.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach.
Doch die kleine Wespe sprach:
„Liebes Hengstchen, nur gemach!
Denn ich sitz' am sichern Orte;
Glaube mir, du trifft mich nicht!"
Endlich giebt er gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:
Sanftmuth findet doch Gehör;
Sieh', nun stech' ich dich nicht mehr.

Gleim.

Das milchweiße Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die einz'ge ihrer Art.
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so glänzend und so weich;
Sie selbst war klein und zart.

„Kind, sprach die Mutter einst zu ihr,
Noch kennst du nicht das böse Thier,
Die Katze, unsern Feind!
Sie laurt auf uns in finstrer Nacht,
Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht;
Mein Rath ist gut gemeint."

„Auch vor der Eule hüte dich,
Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
Gefahren klug entzieht."
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
„O Mutter, sorgt für mich nur nicht,
Ich weiß schon, wie man flieht.

Nun ging es einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus
Und tanzte frisch und keck;
Doch da es wieder heimwärts ging,
Da kam die Eule, husch! und fing
Mein milchweiß Mäuschen weg.

„Ach, riefs, wie war ich doch bethört!
Hätt' ich der Mutter Rath gehört,
So litt' ich nicht den Tod!"
Allein, das weiße Mäuschen schrie
Umsonst; die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrot.

Bertuch.

Der Schutzengel.

Im Gebirge lebte eine arme Wittwe, die von mancher Sorge für sich und ihren Knaben, Wilhelm, bedrängt ward. Aber der Knabe war ein guter fröhlicher Knabe, fröhlich in den Tag hinein, und wußte wenig von der Noth seiner Mutter, denn die Mutter trug ihr Leiden still und mit Geduld.

Und als der Knabe eines Abends heim kam, lag seine Mutter krank auf dem Bette. Da ward sein heitres Auge trübe von Thränen, und er setzte sich zu ihr ans Bette, faßte ihre Hand, drückte sie an sein Herz, und weinte. Und er blieb an ihrem Bette sitzen die ganze Nacht, und legte ihr oft ihr Kopfkissen zurecht, und holte ihr auch manchmal einen Trunk frisches Wasser, daß sie sich ihre lechzenden Lippen labe.

Aber die Nacht verging, und als der Morgen kam, war die Mutter noch nicht gesund, und sie fing an bitterlich zu weinen. Und der Knabe fragte: Mutter, warum weinst du?

Da sprach die Mutter: „Sonst, als ich noch gesund war, konnte ich dir doch Morgens eine Suppe kochen; ich wollte gern die Schmerzen leiden und sterben, aber daß du darunter leiden mußt, das schmerzt mich am meisten.“

Da konnt' er sich nicht mehr halten, und lief hinaus, und kniete unter der Linde, die vor der Hausthür stand, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und er weinte sehr und rief: „Ach, wenn Mutter stirbt, dann bin ich ganz verlassen! will ja gern sterben, wenn nur Mutter leben bleibt, und nicht mehr weint, denn Mutter ist so lieb und gut. Ach, Gott! Mütterchen ist krank, mach doch Mütterchen wieder gesund.“

So betete das Kind. Da trat ihm ein feiner Knab' entgegen, mit blauen Augen und krausen Locken, und goldglänzenden Flügeln. Und der fremde Knabe trug ein silbernes Körbchen, und er rief ihm mit holdseliger Stimm' und sprach: „Komm, laß uns Erdbeeren pflücken für deine kranke Mutter, sie wachsen gleich dort am Wäldchen.“

Und Wilhelm ging mit dem fremden Knaben hin

Der Hartherzige ſtraft ſich gewöhnlich am Ende ſelbſt, und dann verdient er nicht einmal Mitleid, weil er früher nicht gegen Brüder mitleidig war.

Meißner.

Die beiden Frösche.

Lange anhaltende Sonnenhitze hatte einſt einen tiefen Sumpf ausgetrocknet, und die Frösche, die ihn bisher bewohnt hatten, waren genöthigt, ſich einen andern Aufenthaltsort zu ſuchen.

Da kamen zwei von ihnen zu einem ſehr tiefen Brunnen, der voll von Waſſer war. — Ich dächte, rief der eine, wir hüpften hier hinunter, warum wollen wir weiter gehn? — Das klingt nicht übel, erwiederte der andre. Hinunterſpringen iſt leicht; aber wenn auch dieſer Brunnen vertrocknete, wie würden wir dann wieder heraus kommen?

Bei jedem Unternehmen denke an die Zukunft! Was für heute dir nützlich war, das kann dir für morgen verderblich werden.

Meißner.

Der Wolf im Schafsfelle, und die Hirten.

Ein Wolf hatte sich, so gut er konnte, in ein Schafsfell versteckt, sich in dieser Kleidung unter eine große Heerde gemischt, und hatte, ein paar Tage hinter einander, an jedem Abende richtig ein Schaf verzehrt.

Bald aber merkte der Hirt den Verlust; er durchsuchte die Heerde sorgfältig, erwischte den saubern Gast, und schlug ihn todt.

Dieser Hirt hatte einen Sohn, der auch schon hüten half, der aber nicht zugegen war, als dieses vorfiel. Der wunderte sich nicht wenig, als er bei seiner Rückkehr den todten Wolf liegen sah, und den Verlauf erfuhr. — „Wer hätte unter diesem Felle — rief er — einen Wolf suchen sollen."

„Mein Sohn — erwiederte der Vater — zieh dir die Lehre daraus, daß man, bei Menschen und bei Thieren, auf ihre Handlungen, und nicht auf ihr Kleid sehen muß.

Meißner.

Vogel Titi.

Zwei kleine, kaum mit einigen zarten Federn bekleidete Vögelchen fielen aus dem Neste herab auf die Erde. Sie waren noch zu schwach zum Fliegen, und kaum konnten sie ein wenig hüpfen. Ein kleiner Knabe, der eben an der Hand seiner Mutter vorüber ging, sah sie herabstürzen.

Darf ich die Vögelchen fangen, Mutter? fragte der Knabe. Die Mutter erlaubte es ihm; zwar, sagte sie, dünkt es mich grausam, einem Vogel seine Jungen zu rauben. Aber da diese hier nicht mehr in ihr Nest zurückfliegen können, und vielleicht elend umkommen würden, so magst du sie, wenn du kannst, haschen und mit nach Hause nehmen. Es versteht sich, daß du Sorge für sie tragen wirst. Karl versprach es, und — o wie entzückt war er, als sie zwischen seinen hohlen Händen athmeten. Als hätte er ein Goldstück gefunden, eilte er nach Hause, setzte die Vögelchen in einen Käfig, baute ihnen ein Nest von Moos und Baumwolle, und fütterte sie mit weißem Brod, das er in warmer Milch erweicht hatte.

Wie die Kleinen ihre gelblichen Schnäbel aufsperrten, als er ihnen zum erstenmal die wohlthätige Speise entgegen brachte! Das eine fand auch wirklich an der neuen Nahrungsart so großes Behagen, daß es am folgenden Tage an einer Unverdaulichkeit starb. Darüber war Carl hochbetrübt, grub die kleine Leiche unter einem Rosenstock ein, und verdoppelte seine Sorgsamkeit für den andern Zögling, der auch wirklich seiner Pflege Ehre machte. Denn nach vierzehn Tagen aß er ohne fremde Hülfe.

Aber was für ein Vogel dieses war? Ich will es euch sagen: ein Distelfink war es! Sein Köpfchen war röther, als eine Klapperrose, braun wie eine Kastanie sein Rücken, und über seine Schwungfedern zog sich ein gelber Strich, der der schönsten Vergoldung glich. Doch, man muß einen Vogel so wenig nach dem Außenschein beurtheilen, als einen Menschen. Aber Titi, so nannte Karl seinen Zögling, hatte noch mehr gute Eigenschaften. Er war seinem kleinen Wohlthäter so gehorsam, daß er auf den ersten Ruf ihm entgegen flog, auf sein Haupt sich setzte, das Brot ihm aus dem Munde pickte, und hoch aufsang, wenn er ihn nur von ferne sah. Wirklich war er auch so zahm, daß er nicht einmal durch ein geöffnetes Fenster zu entfliehen suchte. Indessen hatte Karl doch immer, wenn er aus dem Zimmer ging, die Vorsicht gehabt, den kleinen Titi in seinen Käfig zu verschließen.

Am ersten Mai feierte Karl seinen Geburtstag. Er hatte einige Freunde zu sich gebeten, und Titi zeigte seine Künste so willig, als hätte er eine Empfindung von der Freude, welche er seinem Wohlthäter und den jungen Freunden desselben dadurch verursachen würde. In den Garten, Brüder! rief auf einmal einer aus der Gesellschaft, und — alle eilten ihm nach. Karl vergaß nicht nur, Titi in seinen Käfig einzuschließen, sondern ließ sogar die Thüre des Zimmers offen stehen. Aber wehe! kaum war er an der untersten Treppe, so hatte schon eine heimtückische Katze sich ins Zimmer eingeschlichen. Husch, flog der unerfahrne Titi heraus aus seinem Käfig, trillerte ein Liedchen auf der Ecke des Tisches — aber schneller steigt kaum ein böser Gedanke in der Seele auf, als die Katze auf den kleinen Vogel losstürzte, mit den Krallen ihn packte, und die Brust ihm eindrückte.

Mitten im Spiel fiel es dem guten Karl ein, er habe weder Titi's Käfig, noch sein Zimmer verschlossen! Er eilte hinauf, sah den Käfig offen, aber seinen lieben Titi nicht. Er rief, pfiff und suchte, aber nirgend war Titi zu finden. Sein Herz klopfte. Ihm ahnete nichts Gutes. Aengstlich suchte er auch unter den Schränken nach, und entdeckte endlich die mörderische Katze, als sie eben seinen Liebling verzehrte. Wie glühte Karls Antlitz vor Zorn und Betrübniß! Er hätte die Katze ermordet, wäre sie nicht schnellfüßiger, als er, durch die offene Thüre entflohen.

Mit Thränen im Auge eilte Karl zu seiner Mutter, Titi's Tod ihr zu klagen. Schade, sagte sie, für das liebe Vögelchen. Es machte dir so viel Freude, und ich liebe Alles, was meinem lieben Kleinen Freude macht.

Aber leid ist es mir, daß du, du selbst die Ursache seines Todes bist. Hättest du Sorge für ihn getragen, wie du es mir verspracheſt, hättest du seinen Käfig und dein Zimmer verschlossen, als du weg gingst, o! Titi lebte noch, und keine Katze hätte ihn zum Abendschmaus verzehrt.

Aber, antwortete Karl, ich hab' es nur dieses einzigemal vergessen!

Wohl möglich, fuhr die Mutter fort. Aber du siehest, mein Lieber, daß man auch nicht eine einzige Nachlässigkeit sich erlauben soll, weil es nur eines Augenblicks zu einem Unglücke bedarf.

Armbruster.

Die kranke Mutter.

Frau Gutfeld war in einer Nacht plötzlich krank geworden; sie hatte heftigen Kopfschmerz, empfand einen unerträglichen Durst, den sie mit allem Trinken nicht stillen konnte, und hatte abwechselnd große Hitze, bald so starken Frost, daß sie mit den Zähnen klapperte.

Als ihre Kinder am Morgen aufstanden, und in die Stube traten, wie wunderten sie sich, die gute Mutter im Bette zu finden, und vor dem Bette den Arzt zu sehen, der nach Allem fragte, was die Krankheit anging!

„Bist du denn krank, liebe Mutter?" fragte Elise, die älteste Tochter der Frau Gutfeld, und die Mutter nickte, statt der Antwort, mit dem Kopfe.

Der Arzt verordnete einen Trank, den Frau Gutfeld einnehmen sollte. Bei seinem Weggehn sagte er zu den Kindern, daß sie ja stille seyn, und keinen Lerm und Getöse machen sollten; denn das Alles würde sonst der Mutter empfindlich seyn, weil sie starkes Kopfweh hätte.

„Ach, wir wollen gerne stille seyn, sprach Elise, wenn die Mutter nur wieder gesund wird!" — „Ich will mein Steckenpferd und meine Trommel wegstellen, wills gleich in die Kammer thun," sagte Alexander; und die kleine Marie sprach: „ich will gewiß nicht lärmen."

Die Krankheit der guten Mutter dauerte einige Wochen. In dieser Zeit lernten die Kinder einsehen, wie nöthig ihnen die Mutter sei, woran sie vorher gar nicht gedacht hatten. Da saßen Elise, Alexander und Marie oft den ganzen Nachmittag, ehe sie ordentlich angezogen wurden; denn der Vater hatte oft nothwendige Geschäfte außerhalb des Hauses, und die Magd war ebenfalls mit Arbeiten beschäftigt, die sich nicht aufschieben ließen; — das Frühstück, das Mittagsbrot, und das Abendessen kamen selten zu rechter Zeit auf den Tisch; denn Niemand wußte alles so gut anzuordnen und ein-

zurichten, als die Mutter; Niemand wußte so genau, wo jede Sache aufgehoben war, und im ganzen Hause war eine Unordnung und Unruhe, welche alle bemerkten; --- selbst der Vater war nicht im Stande, das zu verhüten, so sehr er sich auch um Alles bekümmerte; und überdem war er auch so traurig und niedergeschlagen.

Wenn die Kinder sonst etwas haben oder wissen wollten, so wandten sie sich gleich an die Mutter; aber an wen sollten sie sich jetzt wenden? Der Vater hatte entweder für die Mutter zu sorgen, oder mit seinen andern Arbeiten zu thun, und die Magd nahm sich ihrer sehr wenig an.

Da wünschten nun die Kinder herzlich, daß die Mutter bald, bald wieder gesund werden möchte. Elise schlich an das Bette, und fragte leise: „was machst du, liebe Mutter?" Alexander saß ganze Stunden auf einem Orte ganz stille, und Marie nahm ihr Stühlchen, trug es ans Bette der Mutter hin, setzte sich darauf, legte ihr Köpfchen auf das Bette, und fragte: „Stehst du bald wieder auf, liebe Mutter?" Die Mutter konnte nur wenig antworten, so schwach war sie. --- Sie streichelte und liebkosete die Kinder mit ihrer matten Hand, und sah sie traurig an.

Eines Tages war die Mutter kränker, als sonst; der Vater war viel betrübter, und der Arzt hatte bedenklich den Kopf geschüttelt. Da ließ Frau Gutfeld alle ihre Kinder ans Bette kommen, und sagte mit schwacher und oft unterbrochener Stimme:

„Kinder, ich werde vielleicht sterben, und dann wird euch keiner wieder so lieb haben, als ich, ausgenommen der Vater. Ach! seid doch ja hübsch folgsam, lernt alles Gute, und thut niemals etwas Böses --- und denkt fleißig an Gott, der nur die guten Menschen lieb haben kann. Versprecht mir das, Kinder!"

Die Mutter streckte ihre Hand aus, indem sie das sagte, und die Kinder beugten sich über die Hand der Mutter wehmüthig nieder, benetzten die liebe Hand, die sie so oft gepflegt und gewartet hatte, mit ihren heißen Thränen, und konnten vor lauter Schluchzen kein Wort sagen.

Viel trauriger als die übrigen Tage, ging dieser Tag den Kindern vorüber. Mehreremale kam der Arzt, befühlte den Puls, fragte, ob sichs etwas geändert hätte in der Krankheit, und sagte weiter nichts, und der Vater kam fast keinen Augenblick von dem Bette der Mutter weg; auch die folgende ganze Nacht wachte er an ihrem Bette.

Dies war die glückliche Nacht, in welcher die Krankheit der Mutter nachließ. Erst hatte sie einige Stunden in dem heftigsten Schweiße gelegen, dann war sie eingeschlafen, und schlief bis an den Morgen. Die Kinder waren schon früh um ihr Bette versammelt, und warteten auf den Augenblick ihres Erwachens; --- der Vater hatte ihnen weiter nichts sagen können, als daß die Mutter gut und ruhig geschlafen habe.

Die Mutter erwachte. „Wie ist dir Mutter?" fragten Vater und Kinder zugleich. „Gottlob," antwortete die Mutter, „Gottlob, ich habe schön geschlafen; mir ist um vieles besser!"

Das war der erste fröhliche Tag, nach so vielen traurigen. Der Vater sah heiter aus; die Mutter sprach mehr; der Arzt sagte, als er kam: „Nun, denk' ich, soll Alles gut gehen!" Die Kinder sprachen schon lauter mit einander, und die Todtenstille, die in dem Hause bisher gewesen war, hörte auf.

Mit jedem Tage wurde die Mutter sichtbar stärker und vergnügter, und als sie zum erstenmale wieder aus dem Bette gieng, was hatten da alle für eine Freude! Vater und Mutter und Kinder schienen einander tausendmal lieber zu haben, als vorher. —

Nun kam wieder Ordnung und Fröhlichkeit in das Haus, und die Kinder saßen von jetzt an nie mehr so stumm und traurig, als bisher.

Löhr.

DIE BIENE UND DIE TAUBE.

Ein Bienchen fiel in einen Bach.
Dies sah voll Mitleid eine Taube,
Und warf ein Blättchen von der Laube
Ihr zu; das Bienchen schwamm darnach,
Und half sich glücklich aus dem Bach.
Den andern Tag sass unsre Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte jetzt den Hahn auf sie gespannt.
Mein Bienchen kam; pick! stachs ihm in die Hand,
Paff! ging der Schuss daneben.
Die Taub' entflog. Wem dankt sie nun ihr Leben?
Nimm dich voll Menschenhuld der Kleinsten willig an.
Auch wisse, dass dir oft der Kleinste nützen kann.

Michaelis.

Der Schmetterling.

Der kleine Rudolph kam in wilder Freude aus dem Garten gesprungen und rief: welch' ein schönes Vöglein hab' ich gefangen! Es saß auf einer Blume, und seine Flügel glänzten wie lauter Gold und Silber, und noch viel schöner! Da trat ich leise herzu, und griff darnach, da hatt' ich es sogleich! Nun will ich es aber auch bewahren, und es soll mir nicht entkommen, und will ihm Milch und Brot zu essen geben. Also redete der kleine Rudolph.

Da sprach der Vater: Nun Rudeli, so laß uns doch auch deinen schönen Fang bewundern!

Darauf griff der Knabe hastig in seinen Busen, und zog ein schönes Sommervöglein hervor.

Aber siehe! die Fittige des Vögleins hatten ihren Glanz verloren, und der bunte Flügelstaub klebte an den Fingern des Knaben, und die zarten Schwingen waren ganz zerzauset. —

Da seufzte der Knabe bitterlich und sprach: O, wie ist das Ding so jämmerlich entstellt worden! Sieht es doch dem Vöglein nicht mehr ähnlich, das auf der Lilie saß! Pfui! wenn sie auch so zerbrechlich sind —— So sprach der Knabe, und warf das Vöglein zürnend zur Erde.

Der Vater aber antwortete und sprach: Wem zürnest du? Ist es denn des Vögleins Schuld, daß es so zart gebildet wurde? Du hast es mit rauhen Händen angefaßt, darum verwelkte sein Flügelglanz und sein Blumenleben.

Krummacher.

DAS WACHS UND DER DACHZIEGEL.

Ein grosses Stück Wachs beneidete einen Dachziegel, neben welchem es lag, um seine Härte. — Wie bist du denn, — fragte es ihn einst, — zu dieser Härte gekommen?

Durchs Feuer! — antwortete der Dachziegel.

Ei, das kann ich ja auch versuchen! — sprach das Wachs, sprang in das nicht weit davon befindliche Kamin, und — zerschmolz.

Was dem Einen heilsam ist, das kann für den Andern tödtlich werden. Man gewöhne sich daher, was Andere thun, nie unbedingt und unbehutsam nachzuahmen.

Meissner.

Die Schlittenfahrt.

Als einmal des Morgens Ernst, Sophie und Heinrich zum Fenster hinaus sahen, da war die ganze Flur mit Schnee bedeckt. Darüber freuten sich die Knaben, schlugen in die Hände und sagten: heute können wir auf dem Schlitten fahren, das wird eine Lust geben!

Wenn es der Vater erlaubt, sagte Sophie.

Das versteht sich! sprach Ernst. Aber der Vater erlaubt es uns gewiß. Seid nur alle recht gut, daß wir ihn nicht verdrießlich machen.

Dies thaten denn Alle; wuschen sich, kämmten sich, spülten sich den Mund aus, wie gute Kinder zu thun pflegen. Sie zankten sich auch nicht.

Nachdem sie nun das Frühstück genossen hatten, sahen sie einander immer an und lächelten.

Was habt ihr dann vor, fragte die Mutter, daß ihr einander so zulächelt?

Wir wollten heute gern auf dem Schlitten fahren, sagte Ernst.

Bittet den Vater darum! gab die Mutter zur Antwort.

Ich bitte ihn darum! sagte Ernst, und lief sogleich zum Vater fort. Bald darauf kam er wieder zurück, und rief in die Stube: der Vater erlaubt es uns — Punkt zehn Uhr geht es fort mit dem Schlitten.

Darüber freuten sich alle, und jedes lief fort und machte seinen Schlitten zurecht. Dann gingen alle in die Lehrstunden.

Kaum schlug es zehn, so sprang jedes Kind nach seinem Schlitten, und lief der Thür zu. Heinrich war zuerst vor der Thür, und als er vor die Thür kam, siehe! da stand Jemand da, und hatte auch einen Schlitten. Wißt ihr wohl, wer es war? — Der Vater war es!

Fährst du auch mit auf dem Schlitten? fragte Heinrich. Das versteht sich! sagte der Vater. Das war dem Heinrich eben recht! Er rief den andern Kindern zu: wißt ihr was Neues? der Vater fährt mit auf dem Schlitten!

Da riefen die übrigen Kinder auch: der Vater fährt mit auf dem Schlitten! der Vater fährt mit auf dem Schlitten!

Und nun nahm jedes seinen Schlitten und lief nach einem Hügel, von welchem sie schon oft herab gefahren waren, ich glaube, er hieß der Geisenberg.

Jetzt waren sie da. Ehe wir noch hinunter fahren, sagte der Vater, müssen wir noch etwas mit einander ausmachen. Es kann seyn, daß eins, oder das andere vom Schlitten fällt, da darf nun Niemand weinen.

Ich weine gewiß nicht! sagte Heinrich. Ich auch nicht! ich auch nicht! sagten die Uebrigen.

Nun ging die Fahrt vor sich. Schnell wie Pfeile schossen sie mit ihren Schlitten vom Geisenberge hinab, und sobald sie unten waren, liefen sie auch mit den Schlitten wieder hinauf.

Sechsmal ging die Fahrt recht gut; als sie aber das siebentemal hinab fuhren, stieß des Vaters Schlitten an einen Stein und schlug um. Der Vater lag im Schnee.

Da erschraken die Kinder, liefen zu ihm und fragten: es thut dir doch nichts wehe, lieber Vater?

Ja wohl, sagte er, thut mir etwas weh. In der linken Hand fühle ich so großen Schmerz, daß ich fast weinen möchte; weil wir es aber einander versprochen haben, daß wir nicht weinen wollen: so weine ich nicht. Und nun nahm er seinen Schlitten und zog ihn wieder den Geisenberg hinauf. Noch ein paarmal fuhren sie hinab. Da schlug auch Ernstens Schlitten um. Ernst fiel auf den Kopf. — Es that ihm weh, und schon sperrte er den Mund weit auf, um recht laut zu heulen. Da fiel ihm ein, was er dem Vater versprochen habe. Er that also den Mund wieder zu, verzog ihn ein wenig, und wischte ganz stille die Thränen ab, die ihm über die Backen liefen.

Als sie nun eine Stunde gefahren hatten, fing Sophie an zu trippeln, und sagte: mich friert!

Mich auch! sagten ihre Brüder.

Gut, sagte der Vater, so wollen wir nach Hause gehen.

Auf dem Wege sagte Ernst: wenn ich nur meine Füße nicht erfroren habe!

Auf der Schlittenbahn, sagte der Vater, hast du sie nicht erfroren, nimm dich nur in Acht, daß du sie nicht in der Stube erfrierst.

Wie kann ich sie denn in der Stube erfrieren? fragte Ernst. Und der Vater sagte: wenn du aus der Kälte gleich an den heißen Ofen läufst.

Dies merkten sich die Kinder, und als sie in die Stube kamen, traten sie nicht um den Ofen, sondern an das Fenster, da schadete ihnen die Schlittenfahrt nichts, und das Essen schmeckte ihnen gut.

Salzmann.

Die schneeweißen Vögel.

Wenn du artig und gut bist, sprach Herr Laun zu seinem kleinen Sohne, Ernst, so sollst du heute mit mir spaziren gehen, und manches Schöne sehen.

Ich will gewiß recht artig und gut seyn, sprach Ernst, das sollst du schon sehen, lieber Vater!

Ernst führte sich auch wirklich den ganzen Tag so brav auf, daß der Vater an ihm seine Freude hatte.

Des Nachmittags legte Herr Laun andere Kleider an, griff nach seinem Stocke, und sagte zu Ernst: jetzt Sohn wollen wir spaziren gehn.

Ernst war voll Freude, hängte sich an den Arm des Vaters, und ging mit ihm fort.

Nach einer kleinen Stunde kamen sie in ein Dorf, das in einer schönen Gegend lag. Hier, sagte Herr Laun, ist ein großer, schöner Garten, den wir besehen wollen. Sie gingen nun in den Garten. Welche Freude für Ernst, der noch nie einen so großen Garten gesehen hatte!

Die langen Alleen, die vielen Bildsäulen und Lauben, die schönen Springbrunnen, die rings herum standen — alles dies gefiel dem kleinen Ernst außerordentlich wohl. Vater, sprach er, so viel Schönes habe ich noch nie beisammen gesehen!

Jetzt führte Herr Laun seinen Sohn an einen kleinen Fischteich, den die Sonne beschien. Hier schlug Ernst freudig die Hände zusammen und rief aus: Vater, Vater! sieh nur, sieh! welche herrliche Fische! ha, wie prächtig! es ist, als wenn sie von Gold wären.

Man nennt sie auch, sprach der Vater, wegen ihres Goldglanzes, Goldfische, und hält sie zur Zierde in den Teichen. Hier und da findet man sie auch bei reichen Leuten in großen Flaschen.

Wohl eine Viertelstunde lang blieb Ernst an dem Teiche stehen, und bewunderte die Pracht der Goldfische; nur ungern verließ er den Teich, als der Vater sagte: nun müssen wir weiter, mein Sohn!

Bald kamen sie wieder an einen Teich. Ha! rief Ernst aus, was seh ich! welche herrliche Vögel! weiß wie Schnee! eins, zwei, drei, vier! Vier schwimmen umher. Was sind das für Vögel, lieber Vater? Die habe ich noch nie gesehen.

Komm nur näher an den Teich, antwortete der Vater, und sieh die schönen Vögel recht genau an. Ernst ging näher, und betrachtete sie mit großer Freude. Gänse sind es nicht, sprach er, die Gänse sind nicht so groß, auch haben diese Vögel hier eine andere Gestalt. Das Gefieder ist schneeweiß, der Schnabel dunkelroth, und zwischen demselben und den Augen eine schwarze Haut.

Mit schön gebogenem Halse schwammen diese schneeweißen Vögel dem Ufer zu. Ernst sah sie ganz in der Nähe. Komm, sagte der Vater, laß uns um den Teich herum gehen.

Sie gingen weiter. Die schönen Wasservögel schwammen ihnen nach. Endlich kamen sie an den Platz, wo ein Paar von diesen Vögeln ihr Nest von Schilf hatten. Es waren Junge darin. Ernst lief frohlockend hinzu. Aber bald gerieth er in großen Schrecken. Die Vögel kamen zornig auf ihn los, und der Vater rief ihm zu: rette dich, mein Sohn, sonst bist du unglücklich.

Ernst sprang hastig vom Ufer weg, und lief, so sehr er laufen konnte, nach einer kleinen Anhöhe am Teiche, wohin ihm der Vater folgte.

Die Vögel schwammen zurück. Ernst sah blaß aus. Das ist dein Glück, sagte der Vater, daß du davon gelaufen bist; du hättest leicht um dein Leben kommen können. Diese Vögel haben eine so große Stärke in ihren Flügeln, daß sie einem Menschen Arme und Beine damit zerschlagen können: Nähert sich jemand ihrem Neste, so gehen sie zornig auf ihn los, und wehe ihm, wenn er sich nicht schnell zu retten weiß.

Ernst erholte sich nach und nach von seiner Angst, und fragte nun von neuem den Vater um den Namen der Vögel. Dieser Wasservogel heißt Schwan,

sprach Herr Laun. Von Schwänen hast du schon bisweilen erzählen hören, jetzt kannst du sie.

Glatz.

DER STIER UND DER HUND.

Ein Stier und ein Hund wurden böse auf einander, und es kam so weit, dass der Letztere sogar den Ersten zum Kampfe heraus forderte. Der Stier nahm die Ausforderung mit verachtender Miene an, und glaubte, ein Geschöpf, das an Kräften ihm so sehr nachstehe, sogleich beim ersten Gange, entweder mit seinen Hörnern zu spiessen, oder, mit seinem Hufe zu zermalmen.

Doch diesmal wich der schlaue Hund, indem der Stier seinen Kopf zur Erde beugte, den Stössen desselben aus, und fasste das stärkere Thier beim Ohre. Vergebens schüttelte der Stier sein Haupt; brüllte und stampfte vergebens; endlich musste er, von wüthendem Schmerze durchdrungen, demüthig, und mit zerfleischtem Ohre, um Friede bitten.

Verlass dich nicht auf körperliche Stärke allein! Geschicklichkeit weiss sie zehnfach zu ersetzen, und zu überwinden.

Meissner.

DIE GEMSE UND DIE ZIEGE.

Des Himmels Nachbarin, die Gemse, kletterte
Auf hohen Alpen! — „Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich ja auch wohl noch!"

Die Gemse wartet, und mit vieler Müh'
Erreicht die Ziege sie.
„Siehst du, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?" „Ja:
Du kannst, antwortete die Gems'; allein
Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und Bein!
Denn, sieh' hinauf!
Zu jener Höh', dem Himmel nah',
Klettr' ich nunmehr!" —

Und plötzlich raffte sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf
In kaum zu sehender Gestalt
Und rief: nun komm herauf!

Die Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh';
Doch dachte sie: „Gewagt ist halb gewonnen!
Komm' ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Die Hälfte nur hinan!"

Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

Gleim.

Die Hyacinthe.

Emilie war betrübt, daß der Winter so lange währte. Denn sie liebte die Blumen sehr, und hatte ein kleines Gärtchen, wo sie sich die schönsten mit eigner Hand erzog. Darum sehnte sie sich nach dem Frühling, und daß der Winter vorüber gehen möchte.

Da sprach der Vater: Siehe, Emilie, ich habe dir eine Blumenzwiebel mitgebracht. Du mußt sie dir aber selbst mit Sorgfalt erziehen.

Wie vermöcht' ich das, mein Vater, antwortete das Mädchen. Es liegt ja Schnee draußen und die Erde ist hart wie ein Stein! — So redete sie, denn sie wußte nicht, daß man auch in Scherben Blumen erziehen kann, und hatt' es niemals gesehen. Der Vater aber gab ihr ein Töpfchen mit Erde, und Emilie that die Blumenzwiebel hinein. — Aber sie sah den Vater an und lächelte, zweifelnd, ob auch der Vater im Ernste geredet. Denn sie meinte, es müsse ein blauer Himmel über der Blume schweben, und Frühlingslüftchen um sie her, und unter ihren Händen könne solche Herrlichkeit nicht gedeihen.

Denn die kindliche Einfalt kennet in ihrer Bescheidenheit die Kraft nicht, die in ihr wohnet.

Nach einigen Tagen hob sich die Erde in dem Scherben, und grüne Blättchen trugen sie empor auf ihren Spitzen, und kamen an das Licht. Da frohlockte Emilie und verkündete Vater und Mutter und dem ganzen Hause die Geburt des jungen Pflänzchens.

Die Mutter aber sprach: Wie wenig bedarf es, das Herz zu erfreuen, so lang' es der Natur und Einfalt getreu bleibt.

Darauf benetzte Emilie die Pflanze mit Wasser und lächelte mit Wohlgefallen auf sie hernieder.

Der Vater sah es an und sprach: So recht mein Kind! Dem Regen und Thau muß der Sonnenschein folgen. Der Strahl des freundlichen Auges giebt der Wohlthat ihren Werth, welche die Hand reicht. — Dein Pflänzchen wird wohl gedeihen, Emilie.

Nun kamen die Blätter aus dem Schooß der Erde ganz hervor, und glänzten mit lieblichem Grün. Da ward Emiliens Freude noch größer. O, sagte sie aus überströmendem Herzen, ich will auch wohl zufrieden seyn, wenn schon keine Blüthe käme!

Genügsame Seele! — spach der Vater. Es ist billig, daß dir mehr gegeben werde, als du zu hoffen wagtest. Das ist der Lohn der bescheidenen Genügsamkeit. — Er zeigte ihr den Keim der Blume, der zwischen den Blättern verborgen lag.

Emiliens Sorgfalt und Liebe wuchs mit jedem Tage, so wie die Blume sich allmählig entfaltete. Mit zarten Händen sprengte sie Wasser darauf und fragte, ob es genug, oder zu viel, und ob es auch zu kalt seyn möchte. — Und wenn ein Sonnenblick durch die Fenster kam, dann trug sie leise wandelnd die Pflanze hinüber in den Sonnenschein, und ihr Odem hauchte den Staub von den Blättern, so wie ein Morgenlüftchen die Rose umhaucht.

O, des süßen Bundes der zarteſten Liebe und Unſchuld! ſagte die Mutter.

Mit dem Gedanken an ihre Blume ſchlief Emilie am Abende ein und erwachte mit ihm des Morgens. Mehrmals erblickte ſie auch im Traum ihre Hyacinthe in voller Blüthe, und wenn ſie dann am Morgen noch nicht blühete, und Emilie ſich getäuſcht ſah, war ſie deshalb unbekümmert, und ſprach lächelnd: Es kann ja noch werden! — Zuweilen auch fragte ſie den Vater, in welche Farbe die Blume wohl ſich kleiden würde? Und wenn ſie alle Farben durchgegangen war, ſprach ſie mit fröhlicher Stimme: Es iſt mir einerlei, wenn ſie nur blühet. —

Süße Phantaſie, ſagte der Vater, wie gaukelſt und ſpieleſt du ſo lieblich um die ſchuldloſe Liebe und die kindliche Hoffnung. —

Endlich blühete die Blume. Zwölf Glocken hatten ſich in der Frühe des Morgens geöffnet. Zwiſchen fünf breiten ſmaragdgrünen Blättern hingen ſie hernieder in voller jugendlicher Schönheit. Ihre Farbe war röthlich, gleich dem Wiederſchein der Morgenröthe oder dem zarten Duft auf Emiliens Wangen. Ein balſamiſcher Wohlgeruch umſchwebte die Blume. Es war ein heitrer Märzmorgen.

Emilie konnte die Herrlichkeit nicht faſſen. Ihre Freude war ſtill und ohne Worte. Sie lag vor der Blume auf ihren Knieen und ſchauete ſie an.

Da trat der Vater hinein und ſah ſein geliebtes Kind und die blühende Hyacinthe an, ward gerührt und ſprach: Siehe, was dir deine Hyacinthe iſt, das biſt du uns, Emilie!

Da sprang das Mädchen auf, und umarmte den Vater, und nach langer Umarmung sprach sie mit leiser Stimme: Ach, mein Vater, möcht' auch ich so schön blühen, wie sie!

Krummacher.

Herr Herbst macht einen Spaß.

Kinder! sprach einst Herr Herbst zu seinen vier Kindern, (Karl, Bernhard, Lotte und Hannchen hießen sie) wer von euch morgen früh um sechs Uhr aufsteht, ohne daß ich ihn wecke, dem mach ich einen Spaß.

Und was für einen Spaß, lieber Vater? fragte Lotte.

Stehe nur zu rechter Zeit auf, ohne daß ich dich wecke, dann erfährst du den Spaß, den ich euch zu machen denke, sagte der Vater.

Ich stehe gewiß auf, vor sechs Uhr, ohne daß du mich weckst, sagte Lotte.

Ich auch! ich auch! riefen alle.

Jetzt schlug die Glocke zehn; dies war für sie ein Zeichen zu Bette zu gehen.

Jedes gab also dem Vater einen Kuß, und sprach: gute Nacht, lieber Vater! morgen steh ich

gewiß, ohne daß du mich weckst, vor sechs Uhr auf. Nun ging jedes Kind in sein Bette, und jedes sprach, ehe es einschlief: halb sechs Uhr! halb sechs Uhr! Bernhard nahm sogar die Kreide, und schrieb über sein Bette: halb sechs Uhr steht Bernhard auf!

Da sah man recht, daß der Mensch kann, was er will. Kaum hatte es ein Viertel auf sechs geschlagen: so waren alle Kinder munter.

Jedes stand auf, zog sich an, schlich zur Kammer hinaus, und jedes glaubte, das Erste zu seyn.

Aber fast zu gleicher Zeit kamen sie alle auf dem Saale an. Guten Morgen! guten Morgen! riefen sie eins dem andern zu. Da war Freude! Nun, sagten sie, wollen wir doch sehen, was uns der Vater für einen Spaß machen wird.

Sie gingen zum Vater. Ja, sprach dieser, wenn der Vater verspricht einen Spaß zu machen, dann können die Kinder früh aufstehen. Nun, ich halte Wort. Erst thut, was gute Kinder thun, wenn sie aus dem Bette kommen.

Da kämmten sie sich, wuschen sich, und spülten den Mund mit frischem Wasser aus. Nun traten sie vor den Vater, und Hannchen fragte: machst du uns nun den Spaß?

Hier ist der Spaß! sprach der Vater, und warf sogleich jedem Kinde eine Kappe über den Kopf. Vor

den Augen, der Nase und dem Munde war ein Gitter von Draht, und der ganze übrige Kopf war mit einem Tuche bedeckt.

Merkt ihr was? sprach Bernhard zu den andern Kindern, der Vater schneidet gewiß Honig.

Richtig! sagte der Vater, gefällt euch dieser Spaß? O ja! o ja! riefen alle und folgten dem Vater, der nun auch eine Kappe über den Kopf nahm, und jedem Kinde etwas zu tragen gab. Bernhard trug eine Pfanne voll Kohlen, die glühend waren; Karl ein paar Büschel Wermuth; von den Mädchen jedes ein langes Messer; der Vater selbst trug eine Gölte, und die Mutter folgte mit einem Siebe und ein paar Schüsseln nach.

Jetzt kam der ganze Zug im Garten an, und nun ging der Spaß recht los. Der Vater machte das Haus auf, in dem die Bienen waren, und trug jeden Stock von seinem Platze weg; dann nahm er ein Büschel Wermuth, das er auf die Kohlen gelegt hatte, und ließ den Rauch davon in den Stock ziehen. Da zogen sich die Bienen zurück, und der Vater schnitt nun erst Wachs heraus, das er in das Sieb legte, dann auch große Stücke Honig. Das war eine Freude!

Nun trug man den Honig in die Stube, die Kinder folgten, und die Mutter ging fort und holte Semmeln, auf welche sie Honig für die Kinder streichen

wollte. Auch der Vater ging fort und sagte: Kinder! nun mache ich noch einen Spaß, ich lasse für euch Honig auf Semmeln streichen: aber naſche mir Niemand!

Kein Kind naſchte, außer — Hannchen. Diese war lüstern, schlich sich an den Tisch, nahm ein Stück Honig aus der Schüssel und steckte es in den Mund. Auf einmal schrie sie aber so schrecklich auf, daß es durch das ganze Haus schallte. Die Brüder und die Schwester traten ängstlich um sie und fragten: was fehlt dir Hannchen? Vater und Mutter liefen herbei, und fragten: was fehlt dir? Aber Hannchen sperrte den Mund auf und schrie, als wenn sie am Spieße steckte. Die Mutter sah in den Mund, und siehe da! ein Bienchen saß auf der Zunge, das im Honig gewesen war, und mit dem Stachel an Hannchens Zunge hing. Die Mutter nahm zwar die Biene weg, aber die Zunge schwoll so stark auf, daß Hannchen den ganzen Tag keinen Bissen essen konnte.

Die übrigen Kinder aßen ihre Semmeln mit Honig. Sie schmeckten ihnen sehr gut, und Karl sprach: der Spaß, den uns der Vater gemacht hat, gefällt mir.

Lotte sah durch das Fenster, und sah da Minchen, des Nachbars Tochter, gehen.

Das arme Minchen! sprach sie; ihr Vater hat keine Bienen, kann ihr keinen Honig auf Semmeln

ſtreichen. Liebe Mutter! willſt du Nachbars Minchen nicht auch ein paar Semmeln mit Honig geben?

Das machſt du gut, mein Kind! ſprach die Mutter, gab ihr die Semmeln mit Honig, und Lotte trug ſie zu Minchen. Was das Mädchen für eine Freude hatte! wie ſie Lottchen dankte! und nun ſchmeckte Lottchen ihr Honig noch einmal ſo gut.

Salzmann.

DER KUKUK.

Der Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fing er an zu schreien,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall?
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder!"
Und von der Lerche? rief er wieder.
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall!"
Und von der Amsel? fährt er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort!"
Ich muss dich noch um etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?

„Das, sprach der Staar, das weiss ich nicht zu sagen:
„Denn keine Seele spricht von dir!"
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

Gellert.

DER AFFE.

Ein Mann war hinaus gegangen in den Wald, und spaltete da einen ungeheuer langen Baum der Länge nach in Scheite. Da bekam er Durst, und ging weg an eine Quelle des Waldes, zu trinken, und die Axt liess er zurück bei dem Baume.

Aber ein Affe hatte ihm zugesehen von einem Baume herab; und als der Mann weg war, stieg er herunter, und wollte es ihm nachmachen. Und er setzte sich auf den Baum, und führte etliche Streiche darauf, dass das Holz einen grossen Spalt bekam. Aber sein Schwanz gerieth ihm in den Spalt, und als er die Axt herauszog, klemmte sich das Holz wieder zu-

sammen, und hielt ihn so an seinem Schwanze gefangen.

Da schrie er laut vor grossen Schmerzen, und der Mann sah ihn, und rief seine Freunde, dass sie kamen, und ihn gefangen nahmen.

So kam der Affe durch seinen Vorwitz um seine Freiheit.

Grimm.

MINCHEN.

Ludwig hatte in dem Garten seines Vaters ein Kirschbäumchen voll schöner Kirschen. Ein Gärtner hatte ihm das geschenkt und gepflanzt, und jetzt trug es seine ersten Früchte; es waren Maikirschen, die ersten im Jahr.

Minchen, Ludwigs jüngste Schwester, sah die Kirschen, und hätte gern einige davon gehabt. Sie schmeichelte sich an ihren Bruder an, sie nahm ihn bei der Hand, und sah ihm freundlich ins Gesicht. „Lieber Ludwig, sagte sie, du hast schöne Kirschen! giebst du mir wohl ein paar?"

„Ja, liebes Mädchen, sagte Ludwig, diesen ganzen Zweig will ich dir schenken; alle

Kirschen, die darauf sind, sollen dein seyn; aber jetzt sind sie noch nicht reif!"

Minchen wurde böse. „Du giebst sie mir nur nicht gerne, du bist mir nicht gut;" antwortete sie, entzog Ludwigen ihre Hand, und ging davon.

Nach einigen Tagen waren die Kirschen völlig reif. Ludwig pflückte von dem Zweige, den er Minchen geschenkt hatte, zwei Mandel reife Kirschen ab, und legte sie in ein Körbchen, und darüber und darunter legte er grüne breite Weinblätter.

„Da bring ich dir etwas," sagte er zu Minchen, die in der Stube war, und gab ihr das Körbchen. Minchen nahm die Weinblätter ab; sie sah die schwarzen Kirschen, sie wurde ein wenig roth, und freuete sich doch.

Nach zwei Tagen brachte ihr Ludwig wieder Kirschen, noch schöner und grösser, als die vorigen; denn die Kirschen waren nun noch reifer geworden. „Ach Ludwig, sagte die Kleine jetzt, du bist mir doch gut!"

„Siehst du wohl, antwortete Ludwig, dass du mir Unrecht gethan hast. Du meintest, ich gäbe dir die Kirschen nicht gerne; aber damals waren sie noch roth, und würden dir schlecht geschmeckt haben. Jetzt weisst du selbst, wie gut sie nun schmecken!"

„Ich will dir kein Unrecht wieder thun, antwortete Minchen; du hast mich lieb!"

Minchen that ihrem Bruder kein Unrecht wieder. Wenn er ihr etwas versagte, was sie gern von ihm gehabt hätte, so dachte sie an die Kirschen.

Löhr.

Die Henne mit den Küchlein und der Habicht.

Einst führte eine Henne
Ihre Küchlein aus der Tenne
Auf das Feld, und sorgenleer
Lief das Häuflein um sie her,
Und scharret' in dem gelben Sand
Voll Freuden, wenn's ein Körnlein fand.

Urplötzlich rief die Henne:
O ihr Kindlein, kommt zur Tenne!
Hurtig! eilet! denn ich seh
Dort den Habicht in der Höh'! —
Das Häuflein lief zum Scheunenthor
Und schaute in die Luft empor.

O! rief darauf das eine
Zu dem andern: Ists das kleine
Pünktchen, das dort oben schwebt!
Und die Mutter drum erhebt
Solch Geschrei! was fällt ihr ein?
Ein Käfer schein es nur zu seyn!

Auf rauschendem Gefieder
Schwang der Habicht sich hernieder
Auf die kleine bange Schaar.
Nun erst sah'n sie die Gefahr.
Die Mutter gluckste hier und dort.
Umsonst, er riß zwei Küchlein fort.

Ihr lieben Mägdlein fliehet,
Wenn die Mutter warnt; sie siehet
Heller die Gefahr von fern,
Und ihr sehet sie nicht gern —
Wenn ihr des Truges Kralle seht,
Ihr Mägdlein, ach! dann ist's zu spät!

Krummacher.

Das Canarienvögelchen.

Ein kleines Mädchen, Namens Caroline, hatte ein allerliebstes Canarienvögelchen. Das Thierchen sang vom frühen Morgen bis an den Abend, und war sehr schön, gelb mit schwarzem Häubchen. Caroline aber gab ihm zu essen, Samen und kühlendes Kraut, auch zuweilen ein Stückchen Zucker, und täglich frisches klares Wasser.

Aber plötzlich begann das Vögelchen zu kranken, und einst als Caroline ihm Wasser bringen wollte, lag es todt in dem Käfig.

Da erhob die Kleine ein lautes Wehklagen um das geliebte Thier, und weinte sehr. Die Mutter des Mägdleins aber ging hin und kaufte ein andres, das noch schöner war an Farben, und eben so schön sang denn jenes, und that es in den Käfig.

Allein das Mädchen weinete noch lauter, als es das neue Vögelchen sah.

Da wunderte sich die Mutter sehr, und sprach: mein liebes Kind, warum weinst du noch, und bist so sehr betrübt? deine Thränen werden das gestorbene Vögelchen nicht in das Leben rufen, und hier hast du ja ein anderes, das nicht schlechter ist, denn jenes!

Da sprach das Kind: ach liebe Mutter, ich habe unrecht gegen das Thierchen gehandelt, und nicht Alles an ihm gethan, was ich sollte und konnte.

Liebe Lina, antwortete die Mutter, du hast sein ja so sorgfältig gepfleget!

Ach nein, erwiederte das Kind; ich habe noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker, das du mir für dasselbe gabst, ihm nicht gebracht, sondern selbst gegessen. So sprach das Mädchen mit betrübtem Herzen.

Die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Mädchens; denn sie erkannte wohl und verehrte die heilige Stimme der Natur in dem Herzen des Kindes. —

Ach! sagte sie, wie mag dem undankbaren Kinde zu Muthe seyn am Grabe seiner Eltern.

Krummacher.

DIE KRÄHEN UND DER WASSERKRUG.

Zwei durstige Krähen flogen umher, und fanden endlich ein Gefäss, auf dessen Boden sich zwar etwas Wasser befand; allein das Gefäss war zu hoch, und der Hals zu enge. Sie versuchten zwar, es umzustossen, oder es zu zerbrechen; aber beides war vergebens, und eine dieser Krähen flog, missmuthig, weiter.

Jedoch, die andere blieb; sie überlegte, was zu thun sei, und versuchte es zuletzt auf eine neue Art. Unweit von diesem Wasserkruge lagen nämlich viele kleine Kieselsteine umher. Hiervon holte sie einige, warf sie nach und nach ins Wasser, bis dieses endlich immer höher und höher stieg. Ehe noch eine halbe Stunde verging, konnte die Krähe ihren Durst bequem und reichlich stillen.

Lass dich durch Schwierigkeiten nicht ausser Fassung bringen! Anhaltende Mühe hat schon Manches durchgesetzt, was anfangs unmöglich schien.

Meissner.

Anton und Philipp.

Anton und Philipp waren jeder mit einem kleinen hölzernen Wagen von ihrem Onkel beschenkt worden. Das gab nun für sie ein unterhaltendes Spiel. Anton lud auf den seinigen bald Gras, bald Stroh, und spannte dann den Hauspudel vor. Caro ließ sich alles gefallen, was Anton mit ihm vornahm. Er gieng gelassen wie ein Pferd in dem kleinen Wagen, und folgte aufs

Wort, wohin ihn Anton lenkte. Caro sah sich oft recht freundlich rückwärts nach seinem kleinen Fuhrmanne um, als wenn er zu ihm sagen wollte: Mache ichs so recht? —

Philipp dachte, Caro müsse eben so gefällig gegen ihn seyn, als gegen seinen Bruder. Aber Philipp hatte sich sehr geirrt. Caro achtete auf die guten Worte nicht, die ihm Philipp gab. Ehe man sichs versah, war Caro davon gelaufen. Philipp holte den Pudel wieder, wollte ihn einspannen; aber Caro ließ sichs nicht gefallen, und stellte sich so dumm und albern an, als wäre er im Leben in keinem Wagen eingespannt gewesen. Philipp schlug mit der Peitsche nach ihm. — Einen, zwei, drei Schläge hielt er geduldig aus; beim vierten knurrte er, und machte ein böses, böses Gesicht. Philipp gab ihm den fünften Schlag, und Caro fuhr auf Philipp los, und hätte ihn beinahe in die Hand gebissen. „Du tückisches Thier, sagte Philipp, sollst nun auch die Ehre nie wieder haben, meinen Wagen fahren zu dürfen." Als er den Caro so ausschalt, schlich Lips, die Hauskatze herbei. „Lipschen! Lipschen!" lockte Philipp die Katze freundlich an sich. Lips kam, schmeichelte sich an Philipp recht gutmeinend an, und streichelte ihn mit ihrem Schwanze. Rasch griff Philipp nach ihr, und ehe sie sichs versah, war sie an den kleinen Wagen angespannt.

Philipp hatte einen schönen Husaren in den Wagen gesetzt, und sagte zu Caro: „Siehst du, das hast du nun davon — nun fährt Lips meinen schönen Husaren mit der prächtigen Uniform und dem großen Schnurrbarte.“ Caro aber hörte das ganz gleichgültig an. Einige Schritte weit zog Lips recht gut. Philipp hatte tausend Freude darüber, und sagte zu Caro wieder, der noch ganz zornig da lag: „Siehst du, daß Lips ein gescheideteres Thier ist, als du dummer Pudel.“ Kaum hatte er aber ausgesprochen, so machte Lips einen so gewaltigen Bogensprung, daß der Wagen wohl in zwanzig Stücke zertrümmerte, und der Husar so erbärmlich vom Wagen fiel, daß sein ganzes Gesicht zerkratzt, und Arm und Bein zerbrochen war. Und, hast du nicht gesehn! lief über Hals und Kopf Lips auf und davon.

Da stand nun Philipp da, und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Wie böse war er jetzt auf Lips, den er doch kurz zuvor so sehr gelobt hatte. „Wer wird auch einer Katze so etwas zumuthen!“ sagte Anton, und hatte sehr an sich zu halten, daß er nicht überlaut lachte. „Warum gehorcht dir nun Caro aufs Wort und mir nicht?“ fragte Philipp. „Necke ihn weniger, und behandle ihn überhaupt besser, so wird er so freundlich gegen dich seyn, als gegen mich,“ erwiederte Anton.

Philipp that, was ihm sein Bruder gerathen hatte. Es hielt zwar anfangs schwer, ehe Caro zu

Philipp Zutrauen faßte; endlich aber ward er gegen ihn eben so gefällig, bezeigte sich gegen ihn eben so gehorsam, als gegen Anton, und machte ihm mancherlei Spaß.

Claudius.

VON TREUER FREUNDSCHAFT.

Ein Rabe, den die Vögel für einen Weisen halten, sass auf einem Baume des Waldes. Da kam der Vogelsteller, stellete sein Netz, streuete Saamenkörner darin, und ging wieder fort; aber der Rabe fürchtete sich vor dem Netz, und versteckte sich in das dichte Laub. Und ein Schwarm wilder Tauben kam, und sahn das schöne Gerstenfutter, und setzten sich alle, und frassen. Aber das Netz fiel zu, und sie waren gefangen und flatterten darin herum. Da sprach die Führerin des Schwarmes: „Uns hilft nicht also hin und her zu flattern; lasst uns aber versuchen, alle auf ein Mahl in die Höhe zu fliegen; vielleicht vermögen wir's, das Netz mitzunehmen.“ Und sie flogen alle zusammen in die Höhe, und nahmen das Netz mit sich.

Aber der Rabe hatte alles mit angesehen, wie Einigkeit sie stark machte, und flog in der Ferne nach.

Und die Tauben hatten sich niedergesetzt in ein Fruchtfeld, in der Nähe eines Baumes, und beriethen, wie sie aus dem Netze herauskommen möchten. Da sprach eine von dem Schwarm: „Ich habe schon längst Freundschaft geschlossen mit einer Maus, die hier in der Nähe wohnt. Soll ich ihr rufen, dafs sie das Netz zernage?“ Und sie rief der Maus. Die kam aus ihrer Höhle heraus, und zernagte bald die Schnüre, und die Tauben flogen fröhlich davon, und dankten der Maus für ihre Befreiung.

Der Rabe hatte Alles mit angesehen, und dachte bei sich, ein treuer Freund wäre doch ein grofses Gut; und setzte sich deshalb in die Nähe des Mausloches und rief der Maus, weil er Freundschaft mit ihr machen wollte. Als aber die Maus heraus kam, und den Raben erkannte, floh sie schnell wieder in ihr Löchlein. Aber der Rabe rief ihr wieder und sagte: „Was fliehst du mich? willst du nicht meine Freundinn werden?

Und die Maus antwortete ihm: „Nein, das geht nimmermehr an. Denn in Kurzem würde deine angeborne Lust nach meinem Fleische dich unserer Freundschaft vergessen machen, und du würdest mich, wie jede andere Maus, auch auffressen.“

Das redete ihr aber der Rabe aus, und sie lebten beisammen ohne Mistrauen, und waren

zufrieden. Nur sehnte sich der Rabe nach seinem ersten Aufenthalte; denn er fürchtete sich hier vor den vorübergehenden Jägern. Darum sagte er eines Abends zu der Maus, wenn sie nichts dawider habe, so wollten sie wegziehen von diesem Orte, weil es da nicht verborgen genug sei. Er wolle sie an einen viel heimlichern Ort bringen, wo er auch eine treue Freundinn habe, die Schildkröte, bei der sie künftig wohnen wollten. Und die Maus war mit dem Vorschlage zufrieden, denn auch ihr war es unheim da, weil eine Katze oft in das Feld kam und ihr nachstellete. Und der Rabe fasste sie mit dem Schnabel bei ihrem Schwänzlein, und trug sie durch die Lüfte, und setzte sie unter seinem Baume nieder, und rief der Schildkröte, seiner Freundinn.

Aber die Schildkröte kam hervor aus ihrem Teiche, und freuete sich, dass ihr Nachbar wieder da sei, und freuete sich, dass er noch eine Freundinn, die Maus, mitgebracht habe. Und die Maus grub sich ein Löchlein, und wohnten beisammen alle drei in Friede und Eintracht.

Und als sie eines Tages so beisammen sassen, und vieles plauderten von der Welt Lauf, da kam eilends ein Hirsch gelaufen, der blieb am Teiche stehen, und sah sich um. Da floh die Schildkröte in ihr Wasser, und tauchte unter, und die Maus verkroch sich in ihr Löch-

lein. Aber der Rabe schwang seine Fittige, und flog in die Höhe, zu sehen, ob der Jäger den Hirsch verfolge. Er sah aber nichts, und kam herunter, und sprach zum Hirsch: „Sei ohne Furcht, hier ist keine Gefahr. Noch kein Jäger ist in die Gegend des Waldes gekommen. Wenn es dir hier gefällt, so kannst du hier wohnen. Um den See wächst schönes Futter, und sein Wasser ist frisch zum Trunke.

Und als er dies gesagt, rief er der Maus und der Schildkröte, und sie kamen hervor, und redeten dem Hirsch auch zu, dafs er bleiben sollte.

Aber der Hirsch sah umher; das Gras war schön, und das Wasser frisch, und der Ort sicher vor Nachstellung; er machte sich also eine Lagerstätte aus Laub und Moos, und wohnte bei ihnen, und sie hielten treue Gemeinschaft mit einander. Eines Abends war aber der Hirsch nicht heimgekommen. Da war seinen Freunden bange, es möchte ihm ein Unheil widerfahren seyn; und der Rabe flog aus auf Kundschaft, und sah seinen Freund liegen gefangen in einem Netze. Und er flog zurück, und brachte seinen Genossen die Nachricht, und berieth sich mit ihnen, wie man ihn befreien möge.

Da sprach die Maus zu ihm: „Nimm du mich, und trage mich hin, dass ich ihm das Netz zernage.“ Und der Rabe trug sie schnell

hin, und sie nagte an dem Netze. Da kam auch die Schildkröte daher, und der Rabe und die Maus schalten, dafs sie gekommen wäre. Und der Rabe sagte: „Wohin willst du denn fliehen, wenn der Jäger kommt? Ich fliege fort, der Hirsch läuft weg, die Maus verkriecht sich, was willst aber du machen? Dein Gang ist langsam, du kannst dich nicht retten.“ Und indem der Rabe noch so redete, kam der Jäger schon gegangen, zu sehen, ob er etwas gefangen habe in seinem Netze. Und als er den Hirsch darin sahe, freuete er sich. Allein ehe er noch hinkam, war das Netz schon zernagt, der Hirsch sprang in das Dickicht, der Rabe flog weg, die Maus verkroch sich, aber die Schildkröte stand und zitterte vor Schrecken an allen Gliedern.

Allein der Jäger ärgerte sich, dafs ihm die schöne Beute entgangen war. Um aber doch nicht ganz leer nach Hause zu kommen, nahm er die Schildkröte, wickelte sie in das zernagte Netz, und ging weg. Doch die Maus hatte dem allen zugesehen, und rief ihre Freunde schnell zusammen, und berieth mit ihnen, wie man die Schildkröte wieder befreien könnte. Da schlug der Rabe vor, der Hirsch sollte sich wie todt an den Weg legen, an dem der Jäger vorbei kommen musste, und er wolle auf ihm sitzen, als ob's ein Aas wäre, von dem er frässe; Wenn das der Jäger sähe, so würde er gewiss

sein Netz niederlegen, und hinzugehen. Dann solle der Hirsch aufspringen, und langsam hin und her laufen, als hätt' er ein Gebrechen an dem Fuss, und solle so den Jäger immer reizen, und bis an sich kommen lassen, dann aber immer wieder entspringen, und das so lange, bis die Maus unterdessen das Netz zernagt, und die Schildkröte sich im Walde verkrochen habe. Dann wollten sie auf einmal alle davon eilen.

Und wie sie's beschlossen hatten, so thaten sie auch. Der Jäger warf gleich die Schildkröte hin, und eilte dem Hirsch nach. Als aber die Schildkröte und das Mäuslein in Sicherheit waren, da sprang der Hirsch auf einmal davon, und eilte schneller, als der Jäger sich's versah, ihm aus den Augen, und kam mit seinen Genossen wieder bei ihrer Wohnung an. Und freuten sich alle, dass sie durch ihre Freundschaft einander gerettet hatten.

Grimm.

DAS NELKENBEET.

O Mütterchen gieb uns Jedem ein Blumenbeetchen, das uns zugehöre, mir eins, und Gustav eins, und Allwina eins, und jeder pfleget dann des seinigen!

So sprach der kleine Fritz zu seiner Mutter, und die Mutter gewährte ihm seine Bitte, und gab jedem ein Blumenbeet voll schöner Nelken. Und die Kinder freuten sich über die Maßen; und sprachen: wenn erst die Nelken blühen, das wird eine Herrlichkeit seyn! — Denn es war noch nicht die Zeit der Nelken, sondern sie hatten erst Knospen gewonnen. —

Aber der kleine Fritz war ungeduldig in seinem Gemüth, und konnte die Zeit der Blüthe nicht erwarten, und er wünschte, dass sein Blumenbeet zuerst vor allen andern blühen möchte.

Da trat er hinzu, und nahm die Knospen in seine Hand, und beschauete sie in ihren Windeln, und freuete sich sehr, wenn aus der grünen Hülle schon ein Blüthen-Blättchen roth oder gelblicht hervorschimmerte. —

Aber es währete ihm zu lange. Fritz brach die Knospen auf, und lösete die Blättchen allzumahl auseinander. Da rief er mit lauter Stimme: sehet, meine Nelken blühen! — Allein als die Sonne darauf schien, da neigten die Blumen ihre Häupter, und trauerten, und standen zerzauset und welkten, ehe es Mittag ward. Und der Knabe weinete um sie.

Aber die Mutter sprach: ungeduldiges Kind! mögen dieses die letzten Freuden deines Lebens seyn, die du durch eigene Schuld dir verderbest. Dann hast du die schwere und grofse Kunst zu warten nicht zu theuer erkauft. —

Krummacher.

DAS ROTHKEHLCHEN.

Ein Rothkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns. Der Landmann aber wohnte in England, und er that sein Fenster auf, und nahm das zutrauliche Thierchen gern und freundlich in seine Wohnung auf. Da pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vöglein lieb und werth. Als aber nun der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entflog in das nahe Wäldchen, und bauete sein Nest, und sang sein fröhliches Lied. —

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rothkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns, und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber sammt seinen Kindern freute sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, wie sie aus den klaren Aeuglein zutraulich umher schauten. — Und die Kinder sagten: die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten! — Da antwortete der Vater: wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: freundliches Zutrauen, erwecket Zutrauen, und Liebe erzeuget Gegenliebe.

Krummacher.

Wort, wohin ihn Anton lenkte. Caro sah sich oft recht freundlich rückwärts nach seinem kleinen Fuhrmanne um, als wenn er zu ihm sagen wollte: Mache ichs so recht? —

Philipp dachte, Caro müsse eben so gefällig gegen ihn seyn, als gegen seinen Bruder. Aber Philipp hatte sich sehr geirrt. Caro achtete auf die guten Worte nicht, die ihm Philipp gab. Ehe man sichs versah, war Caro davon gelaufen. Philipp holte den Pudel wieder, wollte ihn einspannen; aber Caro ließ sichs nicht gefallen, und stellte sich so dumm und albern an, als wäre er im Leben in keinem Wagen eingespannt gewesen. Philipp schlug mit der Peitsche nach ihm. — Einen, zwei, drei Schläge hielt er geduldig aus; beim vierten knurrte er, und machte ein böses, böses Gesicht. Philipp gab ihm den fünften Schlag, und Caro fuhr auf Philipp los, und hätte ihn beinahe in die Hand gebissen. „Du tückisches Thier, sagte Philipp, sollst nun auch die Ehre nie wieder haben, meinen Wagen fahren zu dürfen.“ Als er den Caro so ausschalt, schlich Lips, die Hauskatze herbei. „Lipschen! Lipschen!“ lockte Philipp die Katze freundlich an sich. Lips kam, schmeichelte sich an Philipp recht gutmeinend an, und streichelte ihn mit ihrem Schwanze. Rasch griff Philipp nach ihr, und ehe sie sichs versah, war sie an den kleinen Wagen angespannt.

Philipp hatte einen schönen Husaren in den Wagen gesetzt, und sagte zu Caro: „Siehst du, das hast du nun davon — nun fährt Lips meinen schönen Husaren mit der prächtigen Uniform und dem großen Schnurrbarte.“ Caro aber hörte das ganz gleichgültig an. Einige Schritte weit zog Lips recht gut. Philipp hatte tausend Freude darüber, und sagte zu Caro wieder, der noch ganz zornig da lag: „Siehst du, daß Lips ein gescheidteres Thier ist, als du dummer Pudel.“ Kaum hatte er aber ausgesprochen, so machte Lips einen so gewaltigen Bogensprung, daß der Wagen wohl in zwanzig Stücke zertrümmerte, und der Husar so erbärmlich vom Wagen fiel, daß sein ganzes Gesicht zerkratzt, und Arm und Bein zerbrochen war. Und, hast du nicht gesehn! lief über Hals und Kopf Lips auf und davon.

Da stand nun Philipp da, und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Wie böse war er jetzt auf Lips, den er doch kurz zuvor so sehr gelobt hatte. „Wer wird auch einer Katze so etwas zumuthen!“ sagte Anton, und hatte sehr an sich zu halten, daß er nicht überlaut lachte. „Warum gehorcht dir nun Caro aufs Wort und mir nicht?“ fragte Philipp. „Necke ihn weniger, und behandle ihn überhaupt besser, so wird er so freundlich gegen dich seyn, als gegen mich,“ erwiederte Anton.

Philipp that, was ihm sein Bruder gerathen hatte. Es hielt zwar anfangs schwer, ehe Caro zu

Dich hab' ich nicht, keine Mutter hab' ich; doch bin ich nicht mehr in der Fremde. Ich hab' einen Stern dort oben, den Nachbar Kukuk, die liebe Freundinn, die allerliebste Nachtigall, und o! — was klag' ich? — ich habe ihn, ihn, der das Sternchen, den Kukuk, die Nachtigall, der mich, dein Lieschen, der dich, mein Mütterchen, schuf.

Leb' wohl, du gute Mutter! Wir sehen uns wieder, wo nicht jenseit des Flusses, doch jenseit des Sterns, bei dem, der mich, dein Lieschen, der dich, mein Mütterchen schuf.

Hippel.

Siegfried und Martin.

Der kleine Siegfried war ein gutherziger Knabe; wenn er Jemand einen Gefallen erweisen konnte, so that er es gerne; besonders erwies er armen Kindern viel Gutes.

In dem Orte, wo er wohnte, lebte auch ein Knabe, der hieß Martin. Martin war ein braver Junge; aber sehr arm; denn auch die bravsten Menschen sind oft arm. Martin lebte kümmerlich, und um sich etwas zu verdienen, hütete er im Sommer die Schafe; im Winter aber spann er ums Geld.

Der kleine Siegfried hatte von seinem Vater gehört, daß man, wenn man kann, armen Leuten helfen müßte. Das Nämliche sagte ihm auch sein Herz; denn er war gut. Siegfried erwies daher dem armen Martin viele Gefälligkeiten; er ging zuweilen zu ihm hin, und brachte ihm eine alte

Jacke, oder ein Paar Stiefeln, oder einen Kuchen, manchmal auch einige Groschen Geld.

Lieber Martin! sprach dann Siegfried: was ich thue, thue ich gerne, und ich thue es nicht darum, daß du auch mir etwas dafür thun sollst.

Aber da Martin ein guter Knabe war, so wollte er auch dankbar gegen den kleinen Siegfried seyn. Er sann hin und her, und fand doch nichts, womit er seinem Wohlthäter einen Gefallen hätte erweisen können. Endlich gelang es ihm, etwas zu finden, womit er Siegfrieden eine Freude zu machen hoffte.

An einem Sommerabend, als Martin die Schafe, welche er hütete, nach Hause gebracht hatte, kam er zu Siegfrieden. Er hatte ein kleines Kästchen unter dem Arme. Siegfried empfing ihn freundlich, und brachte ihm ein Stück weißes Brot.

Lieber Siegfried! sagte hierauf Martin, hier bring ich dir etwas; ich hoffe, es wird dir viel Spaß machen.

Und was denn? fragte Siegfried. Was steckt in dem Kästchen?

Das sollst du gleich sehen, versetzte Martin, und machte das Thürchen auf, welches an dem Kästchen war.

Ach! rief Siegfried; allerliebst! ein artiges, muntres Eichhörnchen! so ein Thierchen habe ich mir schon längst gewünscht! —

Nun jetzt sollst du es haben; es ist dein, sammt dem Kästchen, sagte Martin.

Siegfried sprang schnell zum Vater hin, und bat ihn um etwas Geld, welches er dem dankbaren Martin geben wollte. Allein dies merkte Martin, er schlich sich daher fort aus der Stube, und als Siegfried zurückkam, fand er ihn nicht mehr dort, und konnte ihm also für das angenehme Geschenk nicht einmal danken.

Siegfried rief seine Eltern und alle Menschen, die im Hause wohnten, zusammen, und zeigte ihnen sein Eichhörnchen. Das Thierchen gäbe ich nicht um einen Dukaten, sagte er; und die ganze Nacht träumte er von nichts anderm, als von dem Eichhörnchen.

Das Eichhörnchen.

Es läßt sich nicht beschreiben, welch' eine große Freude Siegfried an seinem Eichhörnchen hatte. Es war aber auch ein gar possierliches Thierchen; so munter und lustig, wie mancher kleine Wildfang unter euch, ihr kleinen Leser!

Wenn Siegfried nichts anderes zu thun hatte, so stand er bey dem Eichhörnchen, und hatte seine Luft an den Kapriolen, die es machte; besonders war er gern dabei, wenn es fraß. Er fütterte es meistentheils mit Haselnüssen. Warf er demselben eine Haselnuß hin, so griff es gleich darnach mit seinem Vorderpfötchen, setzte sich auf die hintern Beine, reckte den langen Schwanz in die Höhe, daß dieser aussah, wie eine gekrümmte Feder auf dem Kopfe mancher Dame; nagte dann an der Haselnuß sehr schnell, und so lange, bis

selnüsse hin, aber sie blieben unberührt liegen. Zu Mittage starb es.

Siegfried betrübte sich über den Tod seines Eichhörnchens sehr. Er rief seinen Vater herbei, und klagte ihm seinen Verlust. Der Vater bedauerte ihn und fragte, was er dem Thierchen zu fressen gegeben habe?

Meistentheils Haselnüsse und Eicheln, antwortete Siegfried; gestern gab ich ihm auch drei Aprikosenkerne.

Aha! versetzte der Vater, nun weiß ich, warum das arme Thierchen gestorben ist. Du hast nicht recht gethan, mein Sohn! daß du ihm solche Kerne zu fressen gabst. Für die Eichhörnchen sind Pfirsichen- und Aprikosenkerne Gift, sie sterben davon.

Das wußt ich nicht, sagte traurig der kleine Siegfried. O, wenn ich meinem Habakuck nur keine Aprikosenkerne gegeben hätte!

Nach dem Essen nahm Siegfried das Eichhörnchen, trug es in den Garten, und vergrub es unter einen Wallnußbaum. Auf ein kleines Bretchen, das er an den Baum schlug, schrieb er mit lateinischen Buchstaben folgende Grabschrift:

O Wanderer! verweile hier!
Hier unten liegt ein muntres Thier,
Das gerne Haselnüsse fraß;
Es machte mir gar vielen Spaß.
Der gute Martin bracht es mir,
Das allerliebste rothe Thier.
Ich hatte es so gern, sehr gern!
Und darum gab ich ihm drei Kern

Von Aprikosen, die der Vater mir gegeben,
Doch ach! ich bracht' es dadurch um sein Leben!

Glatz.

Der arme Storch.

Einst kam der kleine Ferdinand weinend in die Stube gelaufen und rief wehklagend aus: „Ach! Vater, ein junger Storch ist vom Dache gefallen, und hat sich ein Bein zerbrochen! Er liegt auf dem Hofe, und zappelt jämmerlich. Komm doch geschwind heraus, und hilf ihm!" — Alle liefen eilends hinaus, um dem armen Thiere Beistand zu leisten.

„Warst du denn auf dem Hofe, als er herunter fiel?" — fragte der Vater. „Ich wollte eben nach dem Garten gehn" — war Ferdinands Antwort, — „als ich den alten Storch, den Schnabel voll Frösche, auf das Nest zufliegen sah. Ha! ha! dachte ich, der bringt gewiß den Kleinen was zu fressen. Diese streckten auch schon die Hälse weit zum Neste heraus, und warteten mit Ungeduld auf das Frühstück. Das eine von den Kleinen drängte sich weit vor, und wollte zuerst zu fressen haben. Da stießen ihn die andern,

sie aufgebissen war, und dann nahm das lustige Thier den Kern heraus, und ließ ihn sich wohl schmecken. Siegfried gab ihm den Namen — Habakuck.

Anfangs war Habakuck sehr scheu und wild. Machte Siegfried die kleine Thür am Kästchen auf, da verkroch sich das Thier in den hintersten Winkel und wollte nicht mehr hervorkommen. Allein nach und nach ward es zahmer.

Wenn Siegfried rief, Habakuckchen! kuck mal 'raus! bekömmst einen Schmauß! so kam das Eichhörnchen aus seinem Häuschen herausgeschlüpft, und sah Siegfrieden an, gleich als wollte es sagen: nun gieb mir das, was du mir versprochen hast. Und wirklich erhielt es allemal etwas.

Einmal bekam Siegfried von zwei Freunden einen Besuch. Ernst und Gottfried hießen sie. Siegfried führte sie sogleich zu seinem Eichhörnchen. Auch ihnen gefiel Habakuck sehr wohl, und sie zerlachten sich fast, über die drolligen Sprünge, die das Thier machte.

Ernst, der gerne Menschen und Thiere nekte, fing an, das Eichkätzchen am Schwanze zu zupfen. Siegfried warnte ihn, und sagte: thue das nicht, Ernst, sonst wird Habakuck wild, und beißt dich. Er ist heute ohnehin sehr wild; denn dies ist er immer, wenn wir stürmisches Wetter zu erwarten haben. Hörst du, wie er schmatzt? wie er pfeift? laß ihn in Ruhe; denn wenn er dich beißt, so kannst du vielleicht gar um deinen Finger kommen. Sein Biß ist giftartig und daher sehr gefährlich.

Aber darauf hörte Ernst nicht; sondern fuhr fort, das herumgaloppirende Eichhorn zu zupfen. Doch kaum hatte

er dies ein Paarmal gethan, da biß es ihn in den kleinen Finger. Ernst that einen lauten Schrei, welcher Siegfrieds Eltern herbeirief. Sie gaben dem unvorsichtigen Ernst einen Verweis, und es wurde sogleich ein Wundarzt herbeigerufen, der die Wunde besah und verband.

Das Eichhörnchen hatte sich unterdeß losgerissen, und sprang in der Stube, wie rasend, herum. Man wollte es fangen und wieder einsperren, konnte es aber nicht bekommen. Es galoppirte auf den Stühlen und Tischen umher; endlich sprang es sogar aufs Fenster, und schlug eine große Glastafel entzwei. Es war gut, daß vor dem Fenster ein Gitter von Drath war, sonst wäre Habakuck sicher hinausgesprungen, und nie wieder zurückgekehrt. Nach und nach wurde es etwas zahmer, und kroch von selbst in sein Häuschen.

Ernst ging traurig fort. Sein kleiner Finger schmerzte ihn, und heilte nur nach vier Wochen. Hätte man ihn nicht gleich verbunden, so wäre die Wunde sehr gefährlich geworden.

Ein Paar Wochen darauf bekam Siegfried einige Pfirsiche und Aprikosen. Er aß diese Früchte sehr gern. Als er sie aufgegessen hatte, klopfte er drei Kerne davon auf, und gab sie dann dem Habakuck zu fressen.

Am folgenden Tage fand Siegfried, als er das Eichhörnchen besuchte, dasselbe nicht so lustig, wie sonst, es ließ den Schwanz hangen, hatte trübe Augen, machte keine Sprünge, und als Siegfried rief: Habakuck! kuck mal 'raus, bekömmst einen Schmauß! so blieb es still sitzen, und kam nicht aus dem Häuschen hervor. Siegfried legte ihm ein Paar Ha-

Nach dem er sich aber unter einer wollenen Decke erwärmt, sich von seinem ersten Schrecken erholt, und mit dem gutmüthigen Hans etwas näher bekannt gemacht hatte, steckte er den Schnabel aus seinem warmen Neste hervor, und schien nach Nahrung zu verlangen. Hans fütterte ihn mit kleinen Stückchen Fleisch, mit jungen Fröschen, kleinen Fischen und dergleichen, was er sich auch Alles recht wohl schmecken ließ. Die Kinder hatten eine recht herzliche Freude, als sie sahen, daß der Fuß nicht nur vortrefflich heilte, sondern das liebe Thierchen auch mit jedem Tage munterer und wohlgenährter ward.

Nach einigen Wochen konnte es schon aufrecht stehn, ja sogar die Stube stolzirend auf und nieder gehn.

Die Kinder gaben dem jungen Storch den Namen Frank, und so oft sie ihn riefen und Futter darreichten, kam er herbeigelaufen, und holte sich seine Nahrung aus ihren Händen.

Die Freude der Kleinen ward aber vollkommen, als er auch auf dem Hofe hin und her marschiren, und sich seine Nahrung aus dem Wassertroge selbst erhaschen konnte. — Als die Alten von dem Dache herab einen jungen Storch auf dem Hofe umherspazieren sahen, klapperten sie laut mit ihren Schnäbeln, schwebten dicht über dem Hofe in langsamen Schwin-

gungen umher, und schienen ihren verlornen und nun wiedergefundenen Sohn zu sich herauslocken zu wollen. Dieser bemerkte auch die über ihm schwebenden Alten, streckte den Hals in die Höhe, hob seine Schwingen, und wollte ihnen nachfliegen. Er konnte sich aber nur einige Fuß hoch über die Erde erheben.

Was ihm indeß diesmal nicht gelungen war, gelang ihm nach einem zweiten und dritten Versuch. Da zog er über den Garten weg, hin nach der nahgelegenen Wiese, suchte sich dort seine Nahrung, und kam dann mit den hocherfreuten Alten zurück, sei es nun aus dankbarer Anhänglichkeit an seine treuen Verpfleger, oder aus Furcht vor seinen Geschwistern, die ihn so unbarmherzig aus der elterlichen Wohnung vertrieben hatten. Und so suchte er sich in der Folge immer am Tage seine Nahrung auf den benachbarten Wiesen selbst, und kehrte des Abends regelmäßig nach dem Hofe zurück. Wenn ihn die Redlichschen Kinder bei seinem Namen riefen, so kam er herbeigelaufen, und ließ sich von ihnen greifen und streicheln. Jeden Andern aber wehrte er mit dem Schnabel und mit den Flügeln ab, oder flog davon.

Als gegen den Herbst seine wilden Brüder in ferne Länder wanderten, da zog er auch mit ihnen fort, und die Kinder betrauerten seinen Verlust, als sei ihnen ein guter Freund abgestorben. Aber wie groß

die wohl sehr hungrig seyn, oder ihm den ersten Bissen nicht gönnen mochten, zum Neste hinaus. Der arme Schelm konnte sich nicht halten, rollte das Dach entlang, und blieb zappelnd auf dem Hofe liegen."

Damit sich meine jungen Freunde diesen Auftritt erklären können, muß ich ihnen sagen, daß sich auf dem Forste des mit Stroh gedeckten Pfarrhauses in Meidorf ein Storchnest befand. Der brave Redlich fand es schon, als er die Pfarre bezog, und trug die größte Sorgfalt für dessen Erhaltung. Niemand durfte wagen, es zu verletzen, oder die ruhigen Bewohner desselben zu stören. Die Kinder betrachteten es deshalb wie ein Heiligthum, und hatten ihre Freude über ihre friedlichen Hausgenossen. Mit Sehnsucht erwarteten sie beim beginnenden Frühling die Ankunft derselben, und der Tag, an welchem sie sich zuerst erblicken ließen, war ein ordentliches Freudenfest für die ganze Familie. Das einförmige und lautschallende Klappern, wodurch die willkommenen Gäste ihre glückliche Ankunft von der weiten Reise verkündeten, dünkte die Kinder eben so lieblich als der erste Gesang der Nachtigall, die das Wiedererwachen der neubelebten Natur verkündete. Und wenn nun aus den lange bebrüteten Eiern junge Störche zum Vorschein kamen, die Alten ihnen mit ämsiger Sorgfalt Futter zuführten, wenn sie nach einiger Zeit das Nest ver-

ließen, und das Dach entlang hüpften, wenn sie mit schüchterner Aengstlichkeit von den sorgsamen Eltern umflattert, ihren ersten Ausflug versuchten: ach, was machte dies Alles den Kindern für Freude! — In diesem Jahre befanden sich schon seit drei Wochen vier Junge im Neste, und die Kinder, besonders aber der liebe Ferdinand, beobachteten sie mit der theilnehmendsten Aufmerksamkeit. Man kann daraus auf die Bestürzung des kleinen Springinsfeld schließen, als er Eines der geliebten Thiere aus dem Neste fallen, und vom Dache herabstürzen sah.

Der Vater fand bei näherer Untersuchung bestätigt, was Ferdinand nur in der Bestürzung gefürchtet hatte, nämlich, daß der eine Fuß des kleinen Störchleins zerbrochen war. Er hob das arme Thierchen auf, trug es in seine Stube, und, nachdem er das schadhafte Bein mit einer heilsamen Salbe bestrichen, legte er einen Verband darum. Hierauf übergab er den Kranken der treuen Pflege des ehrlichen Hans, der ihn mit in seine Kammer nahm, und Elternstelle bei ihm vertrat.

Anfangs war der Unglückliche sehr unruhig und verdrossen, und wollte keine Nahrung zu sich nehmen. Sein Körper war noch mit einer Art von Wolle, ungefähr wie bei den jungen Gänsen, bedeckt, und das Gefieder zeigte sich erst in seinem frühsten Entstehn.

Man fragte in der Nachbarschaft — die Tauben gehörten einem armen Knaben, welcher sich dieselben aufgezogen, und sie mit seinem Brote gefüttert hatte.

Der gute Knabe jammerte und wehklagte, daß seine liebe Taube verwundet war; aber als er die Wunde gesehen hatte, da freute er sich. — „Es ist nicht tief gegangen, sagte er, in einigen Tagen wird Alles wieder gut seyn!"

Die Kinder erkundigten sich des Tages mehrere male, was das kranke Täubchen mache, und hörten immer gute Nachrichten.

Am vierten Tage darauf wollte Karoline eben gehen und sich erkundigen — aber beide Täubchen waren schon auf dem Hofe. „Sie sind da! sie sind beide da!" rief sie, indem sie hastig in die Stube trat; und alle Kinder verstanden recht gut, wer da wäre, und liefen freudig hinaus, die lieben Gäste zu bewillkommen, und sie mit Brot und Gerste zu füttern.

Die Tauben kamen täglich auf den Hof, sie waren die Lieblinge der Kinder geworden, und empfingen immer aus der Hand derselben ihr Futter, und wenn dann der Kater sich sehen ließ, so wurde er von allen verjagt.

Löhr.

DIE HIMBEEREN.

Karlinchen hatte in des Vaters Garten ein Plätzchen mit Himbeeren bepflanzt. Die Himbeeren ſtanden ſo ſchön und voll, und die Zweige ſchwankten und bogen ſich nnter den rothen und weiſſen Früchten.

„Ihr ſollt mir recht reif werden! ſagte Karoline, ehe ich euch abnehme! Dann will ich euch austheilen; dann ſollen ſich Lotte und Eduard freuen!“

Aber es kam eine ſtürmiſche Nacht; der Wind rauſchte in den Bäumen, und der Regen fiel in vollen Güſſen herab. — Karoline hatte nichts davon im Schlafe gehört.

Der Tag nach dieſer Nacht war heiter und warm, und Karoline nahm ſich vor, die Himbeeren heute zu pflücken.

Sie ging zu dem Plätzchen, am Arm ein Körbchen, und unten im Körbchen Weinblätter.

Aber ſie findet die Sträuche leer, — die ſchönſten Beeren fehlen, und nur die ſchlechten und unreifen ſind noch vorhanden

„O, meine Beeren! — wo ſind die ſchönen Beeren! ruft das Mädchen traurig. — Nun iſt meine Freude hin!“

war ihre Verwunderung und Freude, als sie mit dem nächsten Frühling ihren alten Freund mit einem Weibchen zurückkehren, und sich auf dem Giebel der Scheune ein Nest zusammentragen sahen. Oft riefen sie ihn mit freundlich lockender Stimme: Frank! Frank! zu, aber er kam nicht wieder zu ihnen in den Hof herab. Der lange Aufenthalt unter seinen wilden Brüdern, in einem weiten fremden Lande, mochte seinen treuen und milden Sinn etwas verwildert haben.

Spieker.

Die Täubchen.

Der kleine Ludwig saß auf der Schwelle der geöffneten Hausthür, und aß sein Butterbrot. Da kamen zwei schöne weiße Täubchen mit schwarzen Köpfchen, nahe an ihn heran.

„Kommt her, liebe Thiere, sagt der kleine Knabe, — ich will euch füttern!“ und indem er es sagt, bricht er von seinem Brote ein Bröckchen nach dem andern ab, und wirft es den Tauben hin.

Die Täubchen pickten mit ihrem Schnabel die Brocken auf, und kamen immer näher und näher.

Das eine Täubchen wagt sich endlich dicht, ganz dicht an Ludwigen heran; läßt sich von seinen kleinen Händen streicheln, und es wird so dreist, von seinem Butterbrote ein Stückchen nach dem andern abzupicken.

„Willst du mit essen?" sagte der Kleine, und hält sein ganzes Butterbrot dem zahmen Thierchen hin. Er lockte auch das andre Täubchen, das aber schüchtern sich einige Schritte entfernt hielt.

Heimtückisch hatte der Hauskater hinter Ludwigen gesessen und gelauert. Plötzlich springt er zu, und packt mit seinen scharfen Krallen den Hals des pickenden Täubchens. Der Knabe schreit laut — seine Geschwister, Karoline und Lotte springen eiligst herbei; sie schlagen den Kater, und jagen ihm seinen Raub ab.

Das Täubchen ist gerettet; aber an dem weißen Halse quillt das Blut hervor. — Wie bedauerten die Kinder das arme Thier; sie streichelten und sie liebkoseten es, sie untersuchten seine Wunde, und wußten doch nicht, wie sie die Wunden heilen konnten.

Die andere Taube hatte den verwundeten Gespielen nicht verlassen. Sie war ins Haus geflogen, hatte sich dort auf ein Fenstergesims gesetzt, und sah traurig zu.

„Wem müssen nur die Täubchen gehören?" sagten die Kinder; „wir wollen sie hintragen;" — vielleicht kann ihr Herr dem armen verwundeten Thiere helfen.

Der Löwe. Der Fuchs.

Zum Löwen sprach der Fuchs: „Ich muß
Dir's nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein End:

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiß' er nicht; dein Heldenmuth
Sei zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit:
Er könne dich nicht loben."

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann aber sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht!"

Gleim.

DER UNGLÜCKLICHE WURF.

Otto und Eduard sind zusammen im Garten. Eduard geht im Garten umher; Otto wirft mit Steinen nach einem abgestorbenen Baume, und trifft ihn nicht.

„Lass jetzt das Werfen, lieber Otto!“ bittet sein Bruder, „du könntest leicht mich treffen; du wirfst immer fehl!“

„Ei, antwortete der Bruder, ich werde ja dich nicht treffen; ich werde mich schon in Acht nehmen!“

Otto sammelt sich einen ganzen Haufen Steine, und wirft nach dem Baume, und wird immer eifriger im Werfen, je weniger er den Baum trifft. — Eduard bittet aufs neue, aber vergebens.

„Wenn ich nur erst sechsmal den Baum werde getroffen haben, dann will ich aufhören,“ antwortete Otto.

„Das ist ein gefährliches Spiel für mich,“ denkt Eduard, und will an einen Platz gehen, wo er ganz gewiss vor den Fehlwürfen des Bruders sicher ist.

Indem er dahin gehen will, fliegt aus Otto's Hand ein stark geworfener Stein. Der Stein trifft einen andern Baum, in dessen Nähe Eduard war, prallt von dem Baume ab, und schlägt an Eduards Schläfe.

„Ach Otto!“ schreit Eduard, taumelt und sinkt leblos auf den Rasen hin.

Otto eilt zu ihm hin, mit Todesangst

Sie wusste nicht, wo die Beeren geblieben waren; sie glaubte, sie seien gestohlen, sah noch mit nassen Augen die ledigen Sträuche an, und ging mit gesenktem Köpfchen davon.

Karoline setzte sich traurig mit ihrem Strickstrumpfe an ein stilles Plätzchen im Garten, und konnte den Verlust nicht vergessen.

„Sie sind fort, sagte sie zu sich selbst; die besten sind fort.“

„Wo ist denn Karoline? — fragte die Mutter nach einigen Stunden; so lange kann doch das Pflücken nicht dauern?“

Die Mutter sucht ihr Kind — und findet es. „Kind, sagte sie, warum so allein? — Ich denke, du pflückst deine Himbeeren, und willst uns damit beschenken?“

Die Thränen brachen aus den Augen des Kindes hervor; „Mutter, sagt es, die Himbeeren sind fort — wer weiss, wer sie genommen hat.“ —

„Genommen? — antwortete die Mutter; weisst du denn gewiss, dass sie Jemand genommen hat?“

Karoline weiss es freilich nicht gewiss.

„Vielleicht, fährt die Mutter fort, hat

sie der Wind abgeschüttelt und der Regen abgeschlagen — wir haben diese Nacht ſtarken Regen und Wind gehabt!“

„Was hilft es mir, Mutter, antwortete das Kind; dann sind sie ja auch alle verloren!“

Die Mutter sagt, „komm nur!„ und geht mit Karolinen zu den Himbeersträuchen. Das Mädchen sieht unter die Sträuche! da liegt alles voll Himbeeren! Karolinens Augen werden heller, denn die Himbeeren sind grösstentheils gut und schön.

Karoline liest auf, die Mutter hilft ihr; das Körbchen wird voll; Lotte und Eduard und die Eltern werden beschenkt, und Alles iſt vergnügt und zufrieden.

„Siehſt du! sagt die Mutter, man kann manchem Uebel abhelfen, wenn man nur nicht gleich klaget und jammert, sondern sich erst bedenkt, ob nicht mehr zu helfen iſt; und Manches iſt gar nicht so schlimm, als man im Anfange wohl denkt.“

Löhr.

Eduards Schläfe blutet, sein Gesicht ist bleich, und keine Spur von Leben an ihm.

Otto erstarrt; seine Hände zittern, seine Kniee wollen einbrechen, und er kann sich kaum auf seinen Füssen erhalten. „Ach Gott, stammelt er, ach Gott! Eduard, wach' auf!"

Der unglückliche Otto rüttelt den Bruder mit seinen zitternden Händen; er will den Kopf des Bruders aufheben, aber der Kopf sinkt wieder nieder; er bemüht sich das Blut zu stillen — aber es ist umsonst.

„Er ist todt! Eduard ist todt!" stottert Otto, und will entfliehen, aber er kann nicht von der Stelle.

Ietzt aber erholt sich Eduard; er fängt wieder an zu athmen, er schlägt nach einigen Augenblicken die Augen wieder auf, sieht sich befremdend um, und scheint sich zu besinnen.

„Gottlob, du lebst! — du lebst wieder!„ ruft Otto, und drückt den Bruder an seine Brust — Eduard erholt sich jetzt immer mehr, und kommt völlig zu sich.

„Ach Eduard! sagt jetzt Otto, kannst du mir wieder gut seyn?" — ich bin dir immer gut! antwortete Eduard, du thatst es ja nicht gerne.

Otto war einige Augenblicke sehr glücklich, Eduard lebte wieder, Eduard hatte ihn noch lieb. Aber nun dachte er an die Eltern, und aufs neue überfiel ihn eine entsetzliche Angst.

Die Kinder thaten alles, um das Blut zu stillen, das noch immer in grossen Tropfen aus der Wunde herab fiel, aber es war vergebens.

Auch die Blutflecken aus Eduards Kleidern lassen sich nicht auswischen — nichts lässt sich verheimlichen.

Sie zaudern einige Minuten, und wieder einige, und dann noch einige; aber endlich müssen sie doch zu den Eltern, und Otto weifs vor Angst nicht, was er sagen soll.

„Klage du dich nur nicht selbst an! — spricht Eduard, und lafs mich nur sprechen!“

Die Kinder treten ein bei den Eltern, Eduard sehr matt, Otto zitternd an allen Gliedern.

„Was ist vorgegangen? rufen die erschrockenen Eltern; woher ist die Wunde?“

„Ich bin nicht Schuld daran! sagt Eduard, aber frage mich nicht, Vater, woher ich sie habe!“

Vater und Mutter wollen es dennoch gern wissen, aber Eduard bittet so dringend, dafs sie nicht darauf bestehen möchten, bis sie es eingehen.

Jetzt sehen die Eltern Otto'n an — der Knabe ist einer Ohnmacht nahe. Der Schrecken, die Freude und die Angst hatten ihn so sehr angegriffen!

Die Eltern kommen ihm zu Hülfe! „Mein Gott! was ist vorgegangen mit euch?“ spricht der Vater. „Sag du es uns, lieber Otto,“ setzt bittend die Mutter hinzu.

Ach Mutter, antwortete Otto, dann wirst du mich nicht mehr lieben! — ich habe Eduard geworfen!

Otto erzählte die ganze Geschichte; die Eltern verzeihen ihm, und danken Gott, dafs die Wunde nicht gefährlicher ist.

Beide Brüder waren einige Tage krank, und Otto noch mehr als Eduard; aber von diesem Tage an hatten sich die Kinder fast noch lieber, als vorher; und Otto folgte sogleich, wenn Eduard warnte.

Löhr.

Der treue Hund.

Kinder, auch die Thiere sind erkenntlich gegen ihre Wohlthäter: wie vielmehr müssen wir es seyn!

Sie lieben ihre Herren, sind ihnen treu und ergeben; doch eine Thierart mehr, als die Andere.

Vornehmlich zeichnen sich hierin die Hunde vor allen Andern aus. Das könnt ihr aus folgender traurigen Geschichte sehn.

Ein Kaufmann that einst eine Reise zu Pferde, und sein treuer Pudel begleitete ihn zu Fuß.

Die Absicht dieser Reise war, von einem etwas entfernten Orte eine ansehnliche Summe Geldes abzuholen, die da jemand dem Kaufmann schuldig war.

Er empfing das Geld, und ritt vergnügt zurück nach Hause.

Unterweges fiel der Mantelsack, worein er den Geldbeutel gesteckt hatte, von dem Pferde hinab zur Erde, weil er nicht fest genug eingeschnallt gewesen.

Der Kaufmann, der in Gedanken saß, merkte nichts davon; wohl aber merkte es sein treuer Pudel.

Dieser versuchte, ob er den Mantelsack mit den Zähnen aufheben und seinem Herrn nachtragen könnte, aber er war ihm zu schwer.

Er lief also hin zu seinem Herrn, sprang an

dem Pferde auf, und bellte so laut und so unaufhörlich, daß der Kaufmann nicht wußte, was er davon denken sollte.

Er gebot ihm zu schweigen: aber umsonst. Er gab ihm einen Schlag mit der Peitsche: aber vergebens.

Das treue Thier fuhr fort zu bellen und zu heulen, und an dem Pferde aufzuspringen, als wenn es seinen Herrn mit Gewalt herunter ziehen wollte; und da ihn dieser durch mehrere Peitschenschläge abwehrte: fiel er das Pferd an, um ihm durch Bellen und Beissen zu verstehen zu geben, daß er umkehren sollte.

Der Kaufmann erschrak, und glaubte, daß der Hund toll geworden sei. Er liebte ihn sehr, und es schmerzte ihn, sich in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, ihn todt schießen zu müssen.

Lange bemühte er sich, ihn durch Zurufen zu besänftigen; aber da Alles nicht helfen wollte, ergriff er endlich die Pistole, zielte und drückte mit weggewandten Augen los.

Der gute Pudel stürzte, erholte sich aber wieder, und kroch ängstlich winselnd näher zu seinem Herrn.

Dieser konnte den Anblick nicht ertragen; gab dem Pferde die Sporn und jagte davon.

Nach einer kleinen Weile konnte er sich gleichwol nicht enthalten zurückzusehen, ob das arme Thier

wohl schon todt sei? Aber indem er sich auf dem Pferde umdrehete, bemerkte er den Verlust seines Mantelsacks.

Wie ein Stein fiel's ihm da plötzlich aufs Herz, daß das wohl die Ursache seyn möchte, warum der Hund so gebellt habe. „Ich Grausamer!" rief er aus, und jagte spornstreichs zurück, mehr wegen des armen Pudels, als wegen des Geldes besorgt.

Er fand ihn an der Stelle, wo er ihn geschossen hatte, nicht mehr, sondern sah aus der blutigen Spur, daß er weiter zurück müsse gekrochen seyn. Voll Bekümmerniß folgte er dieser Spur: und — o, wer vermag seine Betrübniß auszusprechen, da er das arme treue Thier neben dem Geldbeutel liegend fand, zu dem er zurückgekrochen war!

Er sprang vom Pferde, um zu sehen, ob er noch zu retten seyn möchte.

Aber ach! — der sterbende Hund leckte ihm liebevoll die Hand — und verschied.

Campe.

DIE ELEPHANTEN UND DIE HASEN.

Es war einmal eine grosse Dürre im Lande, dass schier alle Brunnen austrockneten, und alle Quellen versiegten. Da litten alle Thiere Mangel, besonders die Elephanten. Und sie sagten zu ihrem Könige, sie wollten andere Weide und Wasser suchen. Das war der König zufrieden; und sie wählten ein Paar von sich aus, dass sie Wasser und gute Weide suchen sollten. Und sie gingen aus, und fanden einen Ort, da war ein Brunnen, der hiess Brunnen des Mondes, darum, weil er von allen Thieren für einen Lieblingsort des Mondes gehalten ward, und weil der Mond sich besonders klar und schön darin spiegelte.

Als nun die Kundschafter heim kamen, sagten sie zu dem Könige und den übrigen Elephanten: „Kommt, folgt uns, wir haben einen Ort gefunden, da ist ein Brunnen, der heisst Brunnen des Mondes, und sein Wasser ist besonders frisch und wohlschmeckend.

Und der Elephantenkönig folgte ihnen, und sie zogen alle zu dem Brunnen des Mondes. Als sie aber dahin kamen, wohnten da die Hasen mit ihrem Könige, und wo die Elephanten gingen, traten sie mit ihren schweren Füßen die Höhlen der Hasen